Nr. 100 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Freitag, den 1. Mai 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Des Proletariers Maienschwur

Auf Liebe und Triebe und Sonne und Wonne
Reimen sich viele Maienlieder,
Man rühmt die Blümlein, besingt die Sonne,
Und der süßliche Reim kehrt immer wieder –
Du, Proletar, stimme trutzig die Fiedel
Der Freiheit und singe ein Freiheitsliedel
Und wandre mutig und kraftgeschwellt
Hinaus in die lachende Frühlingswelt!

Der Mai ist da! Des Winters Dunkel
Verschwindet im hellen Lenzesgefunkel!
Deshalb heraus, ihr Millionen Proleten,
In Marsch gesetzt und nicht kurz getreten!
Wir maschieren hinaus für Freiheit und Recht,
Und wer nicht mittut, der ist ein Knecht,
Ein feiler Diener der Geldsacksippe,
Ein Feigling, durchseucht von geistiger Grippe!

Hart dröhnet der Massenschritt der Millionen,
Er reißt aus dem Schlaf die faulen Drohnen,
Und mürrisch verziehen sie ihr Gesicht:
»Das Volk respektiert uns wahrhaftig nicht,
es möge, zum Kuckuck, der Teufel holen...«
Gemach ihr Drohnen, dann wär' euch gestohlen
Vom Teufel, was euch bisher hat ernährt:
Der Fleiß der Bienen, von dem ihr zehrt!

Froh flattern die roten Fahnen am Schaft,
Es dröhnen die Lieder des Volkes mit Kraft
In die herbe schwellende Maienluft!
Es ist der Freiheitsdrang, der da ruft!
Die Freiheit, die Freiheit, die vielfach besungen,
Sie soll allen leuchten lichtdurchdrungen!
Und machtvoll erklingt durch die grünende Flur
Der Proletarier Maienschwur!

Wir wollen Arbeit, Freiheit und Recht!
Der Mensch sei nicht mehr des Menschen Knecht!
So verlangt es der Menschlichkeit Machtgebot:
Die Arbeit sei frei und gebannt jede Not!
Wir zaudern und ruhen und rasten nicht,
Bis die letzte Sklavenkette zerbricht,
Bis sonnenhell leuchtet in Feld und Hag
Der Menschheit glücklicher Maientag!

Taets

Weckruf internationaler Solidarität!

Der Weltfeiertag der Arbeit, der 1. Mai, wird heute das internationale Proletariat überall dort zu machtvollen Demonstrationen auf die Straßen führen, wo es, vermöge des politischen Einflusses der Sozialisten, gelungen ist, die Demokratie zu erhalten. Diese Demonstrationen sollen unseren Gegnern von rechts und links mit aller Deutlichkeit beweisen, daß wir bei den bisherigen sozialen Errungenschaften nicht stehen bleiben, daß uns die heutige bürgerlich-demokratische Gestaltung der Gesellschafts- und Wirtschaftsverhältnisse nicht genügt, sondern, daß wir dem Endziel zustreben, das ist die Beseitigung der kapitalistischen Weltordnung. Das Recht auf demokratische Anteilnahme am Staat haben wir uns auf der Straße errungen, diese Straßendemonstrationen, verbunden mit den parlamentarischen Aktionen, sind nur Anleihen auf eine bessere Zukunft, keineswegs eine Begleichung unserer Forderungen, die wir an den klassenlosen Staat stellen.

Als der Pariser Kongreß vom Jahre 1889 das internationale Proletariat aufrief, um alljährlich die Forderungen zu erheben, nach dem Achtstundentag, nach Gewährung ausreichenden Arbeiterschutzes und auf Beseitigung der ungeheuren Militärlasten, da konnte man nicht ahnen, daß diese Rechte uns erst eine Revolution von 1918 gewähren wird, konnte niemand voraussehen, daß die Staatsgewalt einem Teil der Arbeiterklasse überantwortet wird, wo die Wirtschaft nach einer Weltkatastrophe darniederlag und sogenannte Friedensverträge, unter dem Zeichen der Einführung der Demokratie, alle Lasten dieses Krieges auf die Schultern der breiten Massen abwälzen können. Schon damals, am Pariser Kongreß, haben die Sozialisten klipp und klar erklärt, daß dies nur Forderungen an die damalige bürgerliche Gesellschaft sind, daß aber das Endziel der Sozialismus ist. Nach der Niederlage der bürgerlichen Politik, die im Zusammenbruch von 1918 ihren Ausdruck fand, konnte niemand erwarten, daß wir in eine sozialistische Gesellschaftsordnung übergeleitet werden. Auf der einen Seite leere Staatskassen und eine ohnmächtige Volkswirtschaft mit ungeheuren Kriegslasten, auf der anderen Seite der Ausbeutungswille der Sieger und ein überschwänglicher Nationalismus, der sich auf Kosten der breiten Massen austoben mußte, die Arbeiterklasse insbesondere in nationale Begeisterung mit hineinriß und sie schließlich von der sozialen Revolution zurückhielt.

Die Enttäuschung, die dieser psychologischen Niederlage folgen mußte, zahlte die Arbeiterklassse, denn sie verstand es nicht, bei den darauffolgenden Wahlen die Situation zu retten und denen, die ihnen eine soziale Besserung versprachen, in den gesetzesgebenden Instanzen die Mehrheit zu verschaffen. Damals galt es, das Land erst zusammenzuhalten, die Kriegsbegeisterung abzubauen, und so stießen weite Massen ins Lager, teils der linken, teils der rechten Radikalen, und ließen die besonnenen Elemente im Stich, was zur Folge hatte, daß eine Wiedererstarkung des Kapitalismus eintrat, der auf den Trümmern des Bruderkampfes innerhalb der Arbeiterparteien seine neue Herrschaft wieder aufgerichtet hat. Diese Tatsachen gilt es, zu erkennen, wenn man Sinn und Bedeutung der gegenwärtigen Maifeier vorurteilslos betrachten will. Aber je mächtiger der Ruf der breiten Massen nach Beseitigung der heutigen Machtverhältnisse wird, um so eher haben sie Aussichten, sich durchzusetzen, sich die neue sozialistische Welt zu bauen. Nicht die sozialistische Taktik hat die Massen in ihrem Kampf ums Endziel im Stich gelassen, wohl aber die Massen die sozialistische Führung, weil ihnen die Entwicklung zu besseren Lebensbedingungen viel zu lange gedauert hat und sie neuen Propheten nachliefen und diejenigen mit Verleumdungen bedachten, die ihnen das bißchen soziales Recht und den Achtstundenarbeitstag, die Betriebsdemokratie, sicherten.

Die künftigen Wahlausgänge gaben den Ausschlag und von Sieg oder Niederlage der Sozialdemokratie in den einzelnen Ländern hängt Aufstieg und Niedergang der Arbeiterklasse ab. Dort, wo sie mächtig genug war, sich an der politischen Gestaltung ihrer Staaten zu erhalten, dort darf sie die Maifeier als wirklich proletarische Feier begehen. Aber schon in Italien hat der sozialistische Radikalismus dem faschistischen Banditismus Platz machen müssen, heute hört man kein Sterbenswörtchen vom 1. Mai, wenn die Urheber nicht auf dem Galgen oder im Gefängnis enden wollen. Und wie in Italien, sieht es nicht besser in Ungarn, Litauen, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und vielen anderen Ländern aus, wo die Arbeiterklasse erneut um das Recht auf der Straße kämpfen muß, um Demokratie und Parlamentarismus, durch den der demokratische Sozialismus ans politische Ruder kommen will. Der Kapitalismus und seine demokratische Gefolgschaft haben sich als unfähig erwiesen, der heutigen katastrophalen Wirtschaftsverhältnisse Herr zu werden, darum muß die Arbeiterschaft gegen alle finsteren Mächte der Reaktion kühn das Haupt erheben und den ersten Mai als Weltfeiertag der Arbeit, als eine Forderung zur Einführung der sozialistischen Welt, erheben.

Mögen die Feinde ringsherum über diese Feiern lachen! Sie haben es mit allen sozialistischen Forderungen so gemacht, bis ihnen die harte Gegenwart bewies, daß zur Selbsterhaltung ihrer eigenen Iteressen, nur die sozialistischen Forderungen noch ausreichen. Darum sind wir siegesgewiß, so übertrieben uns auch diese Forderungen im Lichte des Bürgertums erscheinen mögen! Der Achtstundentag war eine Idealforderung, heute erweist er sich durch die Fehlrationalisierung als viel zu hoch bemessen, heute findet man sich schon mit der Fünftagewoche ab, weil sie kommen muß, aber auch sie wird nicht in der Lage sein, 25 Millionen Arbeitslosen Brot zu geben, den dazu ist die Umgestaltung unserer heutigen Welt- und Wirtschaftsordnung notwendig.

Es ist schon möglich, daß die finsteren Mächte der Reaktion aus dieser Weltkatastrophe nur einen einzigen Ausweg sehen, Rüstungen zu neuen Kriegen, um durch einen Aderlaß von Menschenleben, sich des Elends zu erntledigen. Darum



Spaniens neuer Botschafter für Berlin?

Professor Amerigo Castro, zur Zeit Dozent an der Berliner Universität, der nach einer Meldung aus Madrid an Stelle des ursprünglich in Aussicht genommenen Journalisten Alvarez del Bajo den Berliner Botschafterposten übernehmen soll.

---

sagen wir mit aller Deutlichkeit: Fort mit den militärischen Rüstungen, fort mit aller Geheimdiplomatie, die neue Kriegsgefahren heraufbeschwört, um die eigenen Völker angeblich zu retten! Fort mit der Politik des Hasses gegen dei sogenannten Erbfeinde und Erfüllung des so viel gepriesenen Gebotes des Christentums: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ Nicht als Phrase soll diese Lehre gelten sondern Verwirklichung finden durch den Sozialismus.

Denken wir an unsere Kampflieder, in denen wir ausrufen: „Zahllos ist unserer Feinde Schar“, aber nur deshalb weil wir ihnen bei den Wahlen selbst die Machtmittel in die Hand geben, damit sie uns politisch und wirtschaftlich ausbeuten dürfen. Der 1. Mai 1931 muß also ein Weckruf der internationalen Solidarität sein, ein Weckruf der Massen zur Beseitigung von Sklaverei und Knechtschaft, gegen die Machteinflüsse des Kapitalismus, den größten Kriegstreiber, wo es gilt, die Ausbeutung zu vollenden. Nur der Sozialismus kann uns die Befreiung bringen, seiner Verwirklichung ist darum der erste Mai geweiht! In diesem Zeichen des kommenden proletarischen Sieges über alle Mächte reaktionären Wollens feiern wir den ersten Mai!

—ll.

Der ungarische Außenminister über die Zollunion

Budapest. Im Auswärtigen Ausschuß des Hauptausschusses äußerte sich der ungarische Minister des Aeußeren, Graf Karolyi, über die aktuellen Fragen der Außenpolitik und legte die augenblickliche Lage betreffs der deutsch-österreichischen Zollunion dar, namentlich angesichts der inzwischen zum Ausdruck gebrachten Standpunkte von Frankreich und der Tschechoslowakei. Der Minister fügte hinzu, daß man vom Hörensagen einen französischen Gegenplan kenne, von dessen Einzelheiten aber noch keine Kenntnis habe. Die ungarische Regierung bekunde gegenüber den noch nicht zur Entfaltung gekommenen Wirtschaftsplänen nach wie vor eine Haltung des Abwartens. Sie führe inzwischen Wirtschaftsverhandlungen mit auswärtigen Staaten, so mit Oesterreich und Itlien, im nächsten Monat mit Deutschland und der Tschechoslowakei.

Der Generalsekretär der Völkerbundsligen in Lemberg

Lemberg. Der Generalsekretär der Union der Völkerbundsliga, Theodor Ruyssen, war am vergangenen Sonntag in Lemberg, wo er Gast des Abgeordneten Löwenherz war. Wie die ukrainische Presse meldet, hat Ruyssen auf den Lemberger ukrainischen Politikern und Publizisten Besuche gemacht und am Abend für diese einen Empfang im Hotel eGorge veranstaltet. Ruyssen berührte während der Unterredungen auch die Tatsachen, daß die polnischen Behörden dem Verein der ukrainischen Freunde des Völkerbundes die Genehmigung verweigert haben.

Spanien will Rußland anerkennen

Madrid. Der Außenminister teilte mit, daß die spanische Regierung die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion aufnehmen werde. Weiter erklärte er, daß die Regierung keine Schwierigkeiten machen würde, wenn Trotzki seinen Aufenthalt in Spanien nehmen wollte.



Belgischer Professor in Italien verhaftet

Professor Leopold Moulin, der während einer Reise in Italien unter dem Verdacht, antifaschistische Propaganda getrieben zu haben, verhaftet wurde. Der Fall beschäftigt die belgische und italienische Oeffentlichkeit sehr stark; in Brüssel fanden Studentendemonstrationen gegen die Verhaftung statt, worauf die römische Studentenschaft eine große Gegenkundgebung veranstaltete.

Gen. Dr. Renner Nationalratspräsident

Wieder ein Sozialdemokrat zum Präsidenten gewählt — Dr. Renner über die Gewalten, die Oesterreich niederhalten — Der Weg ins Freie — Brudergrüße an das deutsche Volk

Wien. Bei der Mittwoch vorgenommenen Wahl des Nationalratspräsidenten erhielt im ersten Wahlgang keiner der vier Kandidaten die absolute Mehrheit. Im zweiten Wahlgang wurden 147 Stimmzettel abgegeben, von denen 61 leer waren. Auf Dr. Renner (Sozialdemokrat) entfielen 68, auf Dr. Ramek (Christl. Soz.) 18 Stimmen. Dr. Renner ist somit zum Präsidenten des Nationalrats gewählt.

*

Wien. Nach seiner Wahl zum Präsidenten des Nationalrates hielt Dr. Renner eine Ansprache, in der er u. a. auch auf die gegen den Parlamentarismus gerichteten Angriffe und Kritiken zu sprechen kam. Gerade die österreichische Volksvertretung habe in den Aufbaujahren nach dem Umsturz unter den schwierigsten Verhältnissen Leistungen vollbracht, die im ganzen Auslande voll gewürdigt werden und sie nur böser Wille oder Unverstand im Inland verkennen könne. Bei allen Streitfragen sei im Auge zu behalten, daß der größere Teil aller Uebel Oesterreichs von außen aufgezwungen worden sei durch die höhere Gewalt der Friedensverträge und der durch sie bewirkten ungünstigen Gestaltung des österreichischen Wirtschaftsgebietes. Machen Sie darum, so erklärte Dr. Renner, nicht einander verantwortlich für das, was diese höhere Gewalt zu verantworten hat. Vereinigen Sie sich vielmehr, um diese höhere Gewalt zu überwinden. Oesterreichs und Deutschlands Regierungen haben den ersten Schritt getan auf dem Wege ins Freie. Möge es gelingen, eine neue Wirtschaftsordnung für ganz Europa anzubahnen. Möge es, wenn die anderen hierzu nicht gewillt oder nicht reif sind, wenigstens uns gestattet sein, den ersten Schritt zu tun und uns wirtschaftlich mit unserem Mutterlande zu vereinigen. In meinem und wohl in Ihrer aller Namen grüße ich in dieser Stunde unser großes deutsches Muttervolk.

Der Staatspräsident bei Pilsudski

Konferenz auch mit dem Ministerpräsidenten Slawek im Belvedere — Gerüchte um die Regierungsumbildung — Im Mai eine weitere außerordentliche Sejmtagung?

Warschau. Der Besuch des Staatspräsidenten Moscicki und des Ministerpräsidenten Slawek beim Marschall Pilsudski im Belvedere ruft auch in der Regierungspresse lebhafte Kommentare hervor, doch beschränkt man sich auf Kombinationen, da ein offizieller Bericht über die Besprechung nicht herausgegeben worden ist. Die Konferenz der drei Staatsmänner habe über eine Stunde gedauert und soll mit dem Ministerpräsidenten im Laufe des Freitags fortgesetzt werden. In politischen Kreisen will man wissen, daß die Besprechungen in erster Linie der Kabinettsumbildung gegolten haben und daß man Prystor mit der Regierungsbildung betrauen wollte. Im Regierungslager wird diesem Gerücht entgegengetreten, indessen zugegeben, daß eine Kabinettsumbildung bevorsteht. Sie soll in den nächsten Tagen erfolgen und im Zusammenhang damit, ist die Einberufung einer außerordentlichen Sejmtagung in der zweiten Hälfte des Mai geplant, die sich indessen nicht mit der Verfassungsreform, sondern mit den zurückgebliebenen Gesetzesprojekten befassen soll.

Wie es heißt, galt diese Konferenz auch der Ueberprüfung der wirtschaftlichen Situation des Landes und es sind Maßnahmen besprochen worden um der katastrophalen Lage Einhalt zu gebieten. Der Marschall hatte bereits eine Konferenz mit dem Außenminister, um sich über die außenpolitische Lage zu orientieren und seine Entscheidungen zu treffen. Im Verlauf der nächsten Tage sollen noch weitere wichtige Konferenzen stattfinden.

Das polnisch-französische Eisenbahnanleiheabkommen veröffentlicht

Warschau. Im polnischen Amtsverordnungsblatt „Dziennik Ustaw“ Nr. 40 vom 28. April wurde der vom Sejm und Senat ratifizierte Vertrag über die französische Eisenbahnanleihe und der Vertrag über die Verpachtung der Kohlenmagistrale Oberschlesien-Gdingen veröffentlicht. Es wird erwartet, daß der Vertrag zwischen der Regierung und der französisch-polnischen Eisenbahn-A.-G. noch am Mittwoch unterzeichnet werden wird.

Die Ueberschwemmungen im Dünagebiet

Warschau. Die Lage im Ueberschwemmungsgebiet der Düna an der polnisch-lettländischen Grenze scheint recht bedrohlich zu sein. Mehrere Dörfer und Städtchen, die an der Düna und ihren Nebenflüssen liegen, stehen unter Wasser. Aus einem Dorfe bei der Stadt Druja, das an der polnisch-lettländischen Grenze liegt, wird Flecktyphus gemeldet. Der Arzt von Druja soll 50 Kranke in Behandlung haben. Ein weiteres Dorf müsse vollkommen isoliert werden.

Die Sozialdemokraten beim Reichskanzler

Gegen Brotverteuerung und Arbeitslosigkeit — Der Reichskanzler verspricht Abhilfe Die Sozialdemokratie nicht befriedigt — Abwartende Haltung vor weiteren Maßnahmen

Berlin. Wie wir erfahren, hatten die Vertreter der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die Abgeordneten Dr. Breitscheidt, Dr. Hertz und Dr. Hilferding eine eingehende Besprechung mit Reichskanzler Dr. Brüning, in der sie auf den Ernst der Lage hinwiesen, der nach ihrer Ansicht durch die Erhöhung des Brotpreises und die vom Reichsernährungsminister beabsichtigten weiteren Zollmaßnahmen geschaffen worden ist. Aus sozialdemokratischen Kreisen erfahren wir, daß sie dem Reichskanzler erklärten, die Fraktion lege den größten Wert darauf, daß die Regierung die gesetzliche Verpflichtung erfüllt, den Brotpreis auf dem Stande des letzten halben Jahres zu halten. Die Verbilligung dürfte nicht durch eine Verschlechterung der Qualität herbeigeführt werden, sie sei vielmehr durch die Ermäßigung der Zölle zu erreichen.

Auch die sonst geplanten Zollmaßnahmen seien **geeignet**, die Lebenshaltung zu verteuern,

den Industrieexport zu beeinträchtigen und damit die Arbeitslosigkeit zu vermehren.

Reichskanzler Dr. Brüning erklärte in seiner Antwort, daß die Reichsregierung die Absicht habe, den Brotpreis auf dem alten Stand zu halten. Auf welchem Wege die Verbilligung durchgeführt werde, darüber werde das Kabinett sehr bald entscheiden. Außerdem wurde in der Besprechung noch die Finanzlage der öffentlichen Körperschaften behandelt und im Zusammenhang damit

kamen auch die sozialpolitischen Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit, zur Verkürzung der Arbeitszeit und zur Sicherung der sozialen Leistungen zur Sprache.

Aus den Erklärungen des Kanzlers ergab sich, daß die Beratungen des Kabinetts über diese Fragen noch nicht abgeschlossen und daß Entscheidungen in der unmittelbaren Zukunft nicht zu erwarten sind.

Der „Abend“, das Spätblatt des „Vorwärts“, bemerkt zu der Besprechung, daß man die Maßnahmen der Regierung nun zunächst abwarten müsse, daß aber die Besorgnisse der SPD durch die Erklärungen des Kanzlers

noch keineswegs zertreut seien.

Immerhin glaubt man in politischen Kreisen, daß die Besprechung doch bereits zu einer gewissen Entspannung beigetragen hat.

Zusammentritt der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

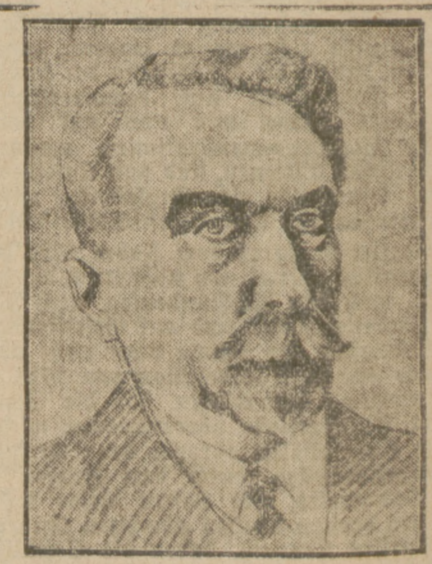
Berlin. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird, wie der „Vorwärts“ berichtet, am Donnerstag zusammentreten, um einen Bericht über die Besprechung mit dem Reichskanzler Dr. Brüning entgegenzunehmen. Zu der Besprechung der Sozialdemokratie mit dem Reichskanzler stellt der Vorwärts fest, daß ein abschließendes Ergebnis nicht erzielt worden sei. Die Besprechung habe im wesentlichen der Information gedient, aber keine Klarheit über die künftigen Absichten der Regierung gebracht und daher auch die Spannungen nicht vermindert, die durch die Pläne der Zollerhöhung und Abbau der Sozialleistungen entstanden seien.

Die Erdbebenkatastrophe in Armenien

Moskau. Die letzten Nachrichten entwerfen folgendes Bild des Erdbebens in Kaukasien: In Töflis und Eriwan waren nur Stöße verspürbar, es sind keine Opfer zu beklagen. Das Zentrum des Erdbebens war Sangesur (Armenien). Im Rayon der Stadt Gerusy sind Zweihundert Tote und 205 Verletzte, im Rayon der Stadt Sissiane 192 Tote und 600 Verwundete zu beklagen. 80 Prozent sämtlicher Dörfer im Rayon Sangesur sind zerstört und zahlreiches Vieh ist vernichtet. In den betroffenen Orten wurden weitestgehende Hilfsmaßnahmen getroffen. Ein Regierungserlaß der Sowjetunion mit der Unterschrift Molotoffs wurde veröffentlicht über sofortige Ueberweisung von 2 Millionen Rubel an die Transkaukasische Regierung, für Hilfeleistung an die vom Erdbeben Betroffenen.

Danzig — Polen

Danzig. Die Kriminalpolizei hat Ermittelungen in Sachen eines Ueberfalles eingeleitet, dem Mittwoch nacht, der seit zwei Jahren in Danzig ansässige Schneider Moszick Lejb Murawa nach seinen Angaben ausgesetzt gewesen ist. Er behauptet, zwei Zivilisten hätten ihn in der Nähe seiner Wohnung angehalten und ihn gefragt, ob er Pole, Russe oder Jude sei. Als er antwortete, er sei Pole, habe man ihn mit einem harten Gegenstand mehrere Hiebe über den Kopf versetzt, so daß er bewußtlos zusammenbrach.



Um die Kabinettsbildung in Bulgarien

Nachdem der Versuch Zankows, des früheren Unterrichtsministers, das bulgarische Kabinett neu zu bilden, gescheitert ist, hat der König den aus dem Weltkrieg bekannten früheren Ministerpräsidenten Malinow mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Polnisch-Schlesien

Mai-Appell

Auf, Proleten!
Angetreten!
Rückt heran zum Mai-Appell!
Füllt die Gassen
Mit den Massen,
Blast zum Sammeln klar und hell!

Laßt sie plärren,
Worte zerren,
Reaktion und Kapital!
Sie zerplatzen
Doch wie Fratzen,
Schlotbaron und General!

Von Tokio
Zum Ohio
Dehnt sich heut ein Riesenheer,
Vor den Fahnen
Zukunftsahnen
Leuchtet sieghaft vor uns her.

Drum Proleten,
Angetreten!
Rührt die Trommeln! Haut das Fell!
Rot soll's werden
Auf der Erden!
Fahnen hoch! Zum Mai-Appell!

Pieter Pott.

Der Spießerschrecken

Es gibt natürlich auch heute noch Menschen, die sich nicht hineinfinden können in diese Zeit, die immer noch am Mittelalter hängen und die Ereignisse der letzten Jahre einfach verschlafen zu haben scheinen. Diese Leutchen sitzen, trotz des schönen Frühlingswetters, gar trübselig in ihren Stammkneipen und jammern in den vollen Maßkrug hinein, daß die Verhältnisse doch gar zu schlecht und die Arbeiter gar zu begehrlich seien. Und wenn solche armen Kerle etwas vom ersten Mai hören, dann werden sie ganz rasend. Das ist nach ihrer Meinung eben auch so eine Erfindung der faulen Menschen, die nicht arbeiten wollen. Und dann steigt diesen vermuckerten Spießern eine heiße Sehnsucht nach dem Mittelalter auf, allwo noch christliche Zucht und Ordnung herrschte. Und der Duft des frisch ausgebratenen Ketzerfetts von hunderten von Scheiterhaufen sich gar lieblich mit Weihrauchdunst vermischt zum Himmel emporhob.

Begreiflich ist diese Sehnsucht der vertrockneten Spießer. Der Arbeiter, der den Mut aufbringt, sich selbst einen Feiertag zu bestimmen, das ist freilich der fromme und gehorsame Knecht nicht mehr, den sie brauchen. Der fordert auch mehr. Ein menschenwürdiges Dasein und sonstige, an sich ganz selbstverständliche Dinge, die der Mucker allerdings bei seinen armen Mitmenschen nicht gern sieht, obwohl er sie für seine Person selbstverständlich als ganz notwendig und natürlich ansieht. So wunderlich sind manchmal auch die besten Christen eingeschraubt!

Wenn die guten Herren aber einmal wirklich nachdenken würden, beim trübseligen Suchen ihres Bierglasbodens, dann würden sie schon selbst finden, daß ihr gepriesenes tugendliches Mittelalter, und gar die erste christliche Periode so um das vierte Jahrhundert herum, ganz unvergleichlich revolutionärer war, als unsere heutige Zeit. Diese Lehre des Gekreuzigten, die sich damals wie eine Sturzflut über die Mittelmeerländer ergoß, war durchaus nicht nur die Lehre vom Dulden und Entsagen. Nicht nur geistig lösten sich die Fesseln des antiken Sklaven, sondern auch physisch.

Das alte Heidentum kannte keine Feiertage, an denen die Arbeit ruhte. Nur an den Tagen der Saturnalien, um die Jahreswende herum, hatten die Sklaven und Arbeiter das Recht, einige Tage den Rücken gerade zu machen und sich als Mensch zu fühlen. Immer mit dem Bewußtsein, daß diese paar Tage der Lust und der Freiheit rasch vorübergingen und daß dann wieder die strengen und grausamen Gesetze der antiken Welt über ihnen herrschten, die ihn zur Sache machten, mit der sein Besitzer schalten und walten konnte, wie er lustig war. Die Chinesen kennen ja auch heute noch keinen arbeitsfreien Tag, außer dem Neujahrstag.

Und wie revolutionär hat das Christentum mit dieser damals doch ganz gewiß „gottgewollten Ordnung" aufgeräumt! Nicht nur, daß es jeden siebenten Tag in der Woche frei machte, denn das war keine besondere christliche Errungenschaft. Finden wir bei den Juden schon etliche anderthalb tausend Jahre früher. Aber wenn sich die alten Knaben hinter dem Bierkrug einmal dabeimachen und den Heiligenkalender ein bißchen umblättern wollten, dann würden sie finden, daß wir außerdem noch eine ganze Menge Feiertage haben, an denen die Arbeit ruht. Und die ganz Alten unter den Spießern werden sich erinnern, daß man noch in ihrer Jugend den dritten Ostertag, den dritten Pfingst- und Weihnachtstag ebenfalls durch Arbeitsruhe heiligte. Sehr zum Kummer der Ausbeuter freilich, die auch damals über die Zeitvergeudung durch die vielen Kirchenfeiertage jammerten. Und sie haben es ja auch durchgesetzt, daß dieser dritte Feiertag aus dem Kirchenkalender verschwand.

Wenn die Sozialisten also den ersten Mai feiern, dann folgen sie alten und bewährten christlichen Traditionen. Dann versuchen sie, sich und die arbeitende Menschheit wenigstens an einem Tage im Jahre emporzuheben. Nicht nur Ruhetag soll er sein, sondern Erinnerungstag, und wenn es sein muß, auch Kampftag. Für die schließliche Befreiung der arbeitenden Menschheit von allen Fesseln. Als die siegreiche bürgerliche Revolution in Frankreich vor hundert Jahren den Kalender reformierte, da führte sie die Dekade ein. Erst jeder zehnte Tag war frei und wurde gefeiert. Die russische Arbeiterrevolution kennt heute die Fünftagewoche!

Das sind keine Zufälligkeiten. Das sind eherne Gesetze der Zeit. Und der Spießer wird sie nicht ändern, auch wenn er noch so erbärmlich in seinen Bierkrug hineinschluchzt. —ky.

Die 1. Maifeier und die Arbeitslosen

Technische Errungenschaften und Verkehrsmittel im Dienste der Profitmacherei — Die versperrten Arbeitswerkstellen und Lebensmittelmagazine — Das Fest des Kampfes — Der Kampf um die Vierzigstundenwoche — Schutz der Arbeitskraft vor Verfall

Ein Arbeiterheer, 75 000 Mann stark, steht auf den Straßen der schlesischen Stadt- und Landgemeinden und wartet auf Arbeit. Das sind die im kapitalistischen Produktionsprozeß überzähligen, im wirtschaftlichen Leben die überflüssigen und im politischen Leben die „gefährlichen" Menschen — für die Kapitalisten und ihre Regierungen natürlich. Sie sind aber unsere Brüder,

Opfer des kapitalistischen Produktionsprozesses,

der nur Rücksicht auf den Profit nimmt, dem alles untergeordnet wird. Das, was die Menschheit glücklich machen sollte, hat den Arbeitern zum Fluch gereicht. Der fleißige Menschengeist macht technische Erfindungen, die dem Menschen

ein erträgliches Dasein und Freude am Leben

bieten sollten. Alle diese technischen Errungenschaften wurden durch eine zahlenmäßig schwache Menschenclique, die dank dem Geldsack die technischen Erfindungen genau so wie die Menschen dem Profit untergeordnet hat. Sie unterjochte nicht nur die Menschen samt den technischen Errungenschaften, sondern bemächtigte sich aller Verkehrsmittel, die auch in den Dienst des heiligen Profits gestellt wurden. Die Folgen dieser Machtstellung der gut organisierten Clique

wirken verheerend auf das wirtschaftliche Leben

überhaupt und auf die besitzlose Masse des Volkes im besonderen. Millionen von schaffenden Menschen, die durch ihre Arbeit die Welt mit Gütern des Gebrauches überschütten könnten, sind ohne Arbeit, ohne Anteil an dem Schaffen. Sie stehen abseits von der Arbeit, abseits von Erwerbsmöglichkeiten, ausgeschaltet aus dem großen Räderwerk des technischen Fortschrittes und der menschlichen Entwicklung, angewiesen auf kärgliche Unterstützungen und auf Hoffnungen, die nicht in Erfüllung gehen wollen.

Vor diesen unglücklichen Menschen hat man die Werkstellen gesperrt, und da das tägliche Brot auch ein Privileg der Besitzenden ist, so wurde auch dieses vor den hungernden Volksmassen in den Lebensmittelmagazinen versperrt.

So sieht das heutige Wirtschaftssystem der Welt aus, das von den Besitzenden und der hl. Kirche als das beste, vom lieben Gott gewollte und eingesetzte gepriesen wird.

Alle Besitzlosen müssen sich zusammenscharen und diesem

Wirtschaftssystem den Krieg erklären.

Hier darf es keine Kompromisse geben, denn der Kampf geht um alles, um das Recht auf Arbeit und Brot. Das gilt nicht nur für die Arbeiter und Angestellten, die im Produktionsprozeß stehen, aber überhaupt für alle Arbeitsmenschen, besonders für die arbeitslosen Hand- und Kopfarbeiter. Wir feiern heute das Fest der Arbeit, das als

Fest des Kampfes

von den ersten Sozialisten proklamiert wurde. Damals, als das Fest der Arbeit beschlossen wurde, schufteten die Arbeitssklaven 12, 14 und 16 Stunden in den Fabriken, Hütten und Gruben. Neben den politischen Zielen galt es damals den 8stündigen Arbeitstag zu erkämpfen. Schon daraus ersieht man, daß der 1. Mai ein Arbeiterfest des Kampfes ist. Darum ergeht heute der Ruf an die arbeitende Menschheit: Schließt die Reihen zum Kampfe!

Der Achtstundentag ist heute nicht mehr ein fernes Ziel wie damals, aber die viel schnellere Entfaltung der technischen Arbeitshilfe hat dieses Kampfesziel bereits überholt.

Heute gilt es, die Millionen und Abermillionen schaffensbereiter Hände dem Produktionsprozeß zuzuführen.

Es gilt, die Arbeitszeit weiter zu beschränken, um die Arbeitslosen dem Produktionsprozeß einzugliedern.

Wir verlangen die Vierzigstundenwoche,

die als Ausweg aus der wirtschaftlichen und seelischen Verödung zu betrachten ist. Die Arbeitszeit muß weiter verkürzt werden, damit die gegen ihren Willen feiernden Menschen Arbeit erhalten. Das ist der Sinn der heutigen Maifeier, wenn es sich um unsere wirtschaftlichen Forderungen handelt. Vor 40 Jahren haben die Sozialisten am 1. Mai für den Schutz der menschlichen Arbeitskraft vor schamloser Ausbeutung demonstriert und gekämpft. Heute wollen wir

für den Schutz der Arbeitskraft vor Verfall

durch erzwungenen Müßiggang demonstrieren und kämpfen. Der Kampf gilt der Verelendung des arbeitenden Volkes.

Als vor 40 Jahren die Forderung nach dem Achtstundentag durch die ersten sozialistischen Kämpfer erhoben wurde, schwatzten die Söldlinge der besitzenden Klassen vom

Nichtstuen und Faulenzerei.

Ihre Presseorgane ergingen sich in Witzeleien über die sozialistischen Forderungen. Sie haben sich mit der Zeit daran gewöhnt und schimpfen und spotten über den Achtstundentag nicht mehr. Heute verlangen wir die Vierzigstundenwoche, und diese unsere Forderung wird angesichts der großen Weltnot kaum Gegenstand „geistreicher" Witzeleien werden.

Für uns bildet sie das Objekt ernsthafter Kämpfe gegen wirtschaftliche Kurzsichtigkeit und Unternehmerstarrsinn.

Schon sind die ersten Anzeichen der Vierzigstundenwoche gegeben. In den industriestarken Ländern konnten die Arbeiter in manchen Industriezweigen die Verkürzung der Arbeitszeit erzwingen. Sie muß aber von der gesamten Arbeiterschaft als Hauptforderung erhoben werden. Diese Forderung gilt aber nicht für die ferne Zukunft, sondern für die Jetztzeit. Sie muß gleich eingeführt werden. Wir suchen den Weg, der zur geordneten Produktion und einwandfreien Verteilung der Güter führt. Dieser liegt im Sozialismus. Darum, Arbeiter, vergesset nicht, daß der Weltfeiertag, den die Arbeiterklasse aus eigener Kraft errungen hat, der Kampfesparole gilt:

Her mit der Vierzigstundenwoche! Arbeit den Arbeitslosen, die Hand und Hirn dem Produktionsprozeß opfern wollen! Schutz der Arbeitskraft vor körperlichem und geistigem Verfall!

Das sind unsere Forderungen für heute, denen wir durch eine Massenkundgebung den Nachdruck verleihen wollen. Werden wir uns unserer Kraft bewußt bleiben, so werden diese Forderungen in Erfüllung gehen. **Arbeitslose! Das rote Banner führt durch Kampf zum Sieg!**

Kommunikat der sozialistischen Sejmfraktion

Gestern tagte der sozialistische Sejmklub des Schlesischen Sejms, an der auch das sozialistische Mitglied des Wojewodschaftsrates teilgenommen hat, um über die wirtschaftliche und politische Lage zu beraten.

Die Fraktion kam zu folgenden Entschlüssen:

1. **Es ist erstaunlich, daß trotz der Vertiefung der wirtschaftlichen Krise und Steigerung der Arbeitslosigkeit der Schlesische Sejm gar keine Aktivität in der Richtung entfaltet, um der nahenden Katastrophe zu begegnen.**
2. **Die Fraktion betrachtet die durch den schlesischen Wojewoden, dem schlesischen Bischof und dem schlesischen Sejmmarschall eingeleitete Hilfsaktion für die Arbeitslosen, welche auf die freiwillige Besteuerung der Beamten und Kaufleute gestützt ist und im besten Falle ein „Wassersüppchen" bieten kann, für verfehlt und dem Projekt der sozialistischen Fraktion, das dem Schlesischen Sejm zugegangen ist, als nicht entsprechend.**
3. **Die Fraktion lehnt entschieden die Beseitigung des Mieterschutzgesetzes, was von den bürgerlichen Vertretern im Schlesischen Sejm angestrebt wird, ab. Gleichzeitig erklärt sie, daß sie der projektierten Einführung des Gesetzes über den Schlesischen Wirtschaftsfonds, das auf die Besteuerung der Mieter zugunsten der Hausbesitzer hinauszielt und dem Vermehren des Privatkapitals dienen soll, nicht zustimmen wird.**
4. **Die Fraktion solidarisiert sich mit der Stellungnahme des P. P. S.-Klubs im Warschauer Sejm bezüglich des 15prozentigen Gehälterabbaues.**

Per Esperanto por socialismo!

Achtung, Arbeiter-Esperantisten, Esperanto-Pioniere!

Es gilt die Sammlung aller Arbeiter-Esperantisten in der Front des internationalen Proletariats. Als Arbeiter-Esperantisten gehört ihr in die Avantgarde des kämpfenden Proletariats und nicht länger dürft ihr darum euere Kräfte in den verschiedenen bürgerlichen Vereinen und Vereinchen brach liegen lassen. Ihr dürft aber auch nicht länger in einzelnen Gruppen und Grüppchen kämpfen, sondern nur mit vereinter Kraft können wir einen erfolgreichen Kampf gegen unseren Feind, den internationalen Kapitalismus und seinen Handlungen, führen.

Eine straffe Arbeiter-Esperanto-Organisation mit der Devise: „Per Esperanto por socialismo!", zu schaffen, ist unsere Aufgabe. Die Vorarbeiten zur Schaffung einer solchen Organisation sind beendet; euere Aufgabe ist es nun, die Front der klassenbewußten Arbeiter-Esperantisten zu stärken. Hinein in die Front der roten Esperantisten! Sendet euere Adressen unter „Pionito" an K-do Pawel Marcinkowski, Katowice, ul. Slowackiego 21. **Das Organisations-Komitee.**

Charnas-Prozeß auf Montag verlegt

Die Prozeßsache Charnas wurde laut Gerichtsbeschluß vorläufig abgesetzt und als nächster Verhandlungstag der kommende Montag bestimmt. y.

Obdachlosenasyl für auswärtige Demonstranten

Die schlesischen Aufständischen bereiten ihr 10jähriges Jubiläumsfest des 3. Aufstandes vor, das bereits am 2. Mai beginnt und am 3. Mai endet. Zu diesem Fest sind alle „Aufständischen", die den Aufstand gesehen und nicht gesehen haben, wo sie auch nur wohnen mögen, nach Kattowitz eingeladen. Aus allen größeren Städten Polens werden die Züge die Festteilnehmer unentgeltlich befördern. In Kattowitz wurde ein besonderes Einquartierungskomitee gebildet, das für die Unterbringung der auswärtigen Gäste zu sorgen hat. In diesem Komitee sitzt auch der Kattowitzer Stadtrat Dr. Przybyla und er ist auf den genialen Gedanken gekommen, für die Zeit der Feierlichkeiten das Obdachlosenasyl zu räumen, um dort die auswärtigen Gäste unterzubringen. Dr. Przybyla macht sich sonst keine Sorgen,

wo in diesen zwei Tagen und zwei Nächten die Obdachlosen hausen werden.

Auf den Halden gibt es auch Platz genug. Doch kann diese Sache den Kattowitzer Bürgern und insbesondere ihren Vertretern, den Stadtverordneten, nicht gleichgültig sein, und sie werden gut tun, wenn sie mit Herrn Stadtrat Dr. Przybyla sich darüber bei der nächsten Gelegenheit ein wenig unterhalten.

Von der Sejmbibliothek

Ab 1. Mai ist die Sejmbibliothek in Kattowitz, ulica Jagiellonska, täglich in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags und von 4 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends für das Publikum geöffnet. Die Ausgabe von Büchern an Mitglieder erfolgt täglich von 2 bis 3 Uhr nachmittags. Die Leitung der Sejmbibliothek teilt weiter mit, daß ab heutigen Donnerstag die alten Mitgliedskarten erneuert bezw. Mitgliedskarten an neue Personen gegen ein Entgelt von 2,— Zloty ausgestellt werden. y.

Völkermai und Völkerverständigung

Von Sylvester Gorny.

Weltfeiertag der Arbeit! Damit dokumentiert die sozialistische Arbeiterklasse, daß sie international eingestellt ist und mit den Arbeitern der ganzen Welt ihren Festtag feiert. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß der Sozialismus eine nationale Einschränkung nicht verträgt und nur international seine Verwirklichung finden kann. Das setzt aber voraus, daß eine wahre Verständigung unter den Völkern Platz greift. Davon sind wir aber noch leider sehr weit entfernt. Ueberall, wo wir uns umschauen, sehen wir verblendeten Nationalismus und Chauvinismus. Ein Volk schließt sich vom anderen hermetisch ab, immer in der Befürchtung, daß der Nachbar sein geborener Todfeind sei und ihm nach dessen Ruin, bezw. Leben trachtet. Diese übertriebene nationalistische Psychologie führt dazu, daß überall gerüstet wird, mit dem Vorwand des Schutzes, bezw. zur Verteidigung, bis dann der Höhepunkt der Rüstungen erreicht ist und die zwangsläufige Katastrophe unabwendbar sein wird. Die heutigen Rüstungen der Staaten müssen bei Innehaltung dieses Tempos zweifellos alsbald zu einem Kriege führen, wenn sich die Menschheit nicht eines Besseren besinnt.

Der Weltfeiertag der Arbeit, der 1. Mai, ist dazu geeignet, die Millionen von arbeitenden Menschen von dem Ernst der gegenwärtigen Situation zu überzeugen und an das Gewissen der Welt zu appellieren, diesem aller Menschlichkeit Hohn sprechenden gegenseitigen Rüsten der Völker Einhalt zu gebieten. Wir sind für die Verständigung der Völker und gegen jeglichen Krieg!

Das Wettrüsten der Völker beschränkt sich nicht nur auf das politische Gebiet, auch wirtschaftlich bekämpft ein Volk das andere. Die Weltwirtschaftskrise, die wir gegenwärtig mit ihren so traurigen Folgen der Arbeitslosigkeit und der Lohnherabsetzung durchleben, hat eine wesentliche Ursache u. a. auch in der Vielheit der sich gegenseitig mit Zoll- und Paßmauern umgebenden einzelnen Staaten, die alle bestrebt sind, sich vom Ausland ökonomisch unabhängig zu machen. Auch hier findet ein Wettrüsten in wirtschaftlicher Beziehung statt, nämlich eine verstärkte Produktion auf allen Gebieten. Vom Gesichtspunkte dieser einzeln existierenden Wirtschaftseinheiten ist wohl diese verstärkte Produktion und der mit allen Mitteln der Unterstützung begünstigte Export unerläßlich, da für die Existenz dieser Zwergstaaten eine durch den Export geförderte aktive Handelsbilanz und damit auch die Stabilität der Währung unbedingt notwendig ist. Würde dies nicht vorhanden sein, so stände die politische Existenz dieser Staaten auf dem Spiel. Das ist eine der Ursachen der Ueberproduktion und der Weltwirtschaftskrise, die sich immer ungünstiger auf die breiten Arbeitermassen auswirkt. Für die Behebung der Wirtschaftskrise ist es unerläßlich, daß eine wirtschaftliche Verständigung der Völker Platz greift. Dieser wirtschaftlichen Verständigung stellen sich jedoch die politischen Faktoren in den Weg, weil sie den nationalen Staat und die für sich abgeschlossene Wirtschaftseinheit bejahen. Hier ist also ein Gegensatz zwischen den politischen und ökonomischen Faktoren vorhanden, der im Interesse der arbeitenden Menschen unbedingt beseitigt werden muß. Die politischen Faktoren huldigen der überspitzten Souveränität und befürchten, daß bei einer wirtschaftlichen Verständigung der Völker diese überhebliche Allmacht und Autorität des Staates verschwindet. Deshalb sind sie diejenigen Faktoren, die sich dem wirtschaftlichen Fortschritt entgegenstellen. Diese überspitzte Souveränität der vielen Staaten ist auch eine der wesentlichen Ursachen, daß wir mit immer noch schwierigeren Lebensbedingungen zu kämpfen haben. Zweifellos muß ein Abbau der Zoll- und Paßgrenzen und auch der vielen Einzelwährungen eintreten, weil das einer planmäßigen Wirtschaftsführung im Wege steht. Damit ist selbstverständlich ein großer Teil der Staatssouveränität preisgegeben. Aber ohne Opfer gibt es nichts. Angesichts der kommenden Solidarität der Völker, auf deren Grundlage alsdann die Organisation der Menschheit aufgebaut wird, dürfte dieses Opfer jedoch nichts bedeuten. Die wirtschaftliche Verständigung setzt eine politische Verständigung voraus. Unter den heutigen Bedingungen ist die Weiterführung der Wirtschaft auf der bisherigen Basis ein Verbrechen, denn diese vielen Wirtschaftseinheiten produzieren nicht auf der Grundlage der Bedürfnisbefriedigung, sondern auf der Basis von egoistischen und politischen Interessen. Es muß nur deshalb viel produziert werden, um exportieren zu können und um dadurch die Handelsbilanz aktiv zu gestalten. Aber exportieren kann man nur dann, wenn man billiger ausführt, als die anderen Staaten. Deshalb fördert man den Export um jeden Preis, um nur das Ziel zu erreichen. Der Inlandskonsument muß die Inlandserzeugnisse teuer bezahlen, damit nur der Auslandsabnehmer seine Waren zum konkurrenzfähigen Preise, der auch manchmal unter dem Weltmarktpreise liegt, abnehmen kann. Unter solchen Umständen muß also der Inlandskonsument die Unterschiedskosten des Exportes bezahlen. Eine widersinnige Wirtschaftsführung, der lediglich nur egoistische und bloß nicht ökonomische Gesichtspunkte zugrunde liegen. Das muß jedem Einsichtigen einleuchten, daß es unter solchen Bedingungen nicht mehr weiter geht. Diese von einander luftdicht abgeschlossenen Wirtschaftsgebiete sind ein Hemmnis für den Fortschritt. Sie sind es, die der arbeitenden Klasse immer und immer wieder ihre Lasten auferlegen. Die Arbeiterklasse muß zu der Ueberzeugung kommen, daß dieser Weg nicht der richtige und schädlich ist. Sie muß die staatlichen Beziehungen mit ihrem Geiste durchdringen. Unsere internationale Einstellung rechtfertigt es, daß wir über die politische Verständigung der Völker zur wirtschaftlichen Verständigung gelangen und damit die Grundlage schaffen, daß die chaotische Wirtschaftsführung einer **planmäßigen Wirtschaft Platz macht.** Eingedenk des Weltfeiertages der Arbeit demonstrieren wir daher mit der **größten Entschlossenheit für die Verständigung der Völker, gegen den Krieg, für die wirtschaftliche Verständigung und für den Sozialismus.**

Die Straße frei!

Von **Max Barthel**

An jenem Tag, er stieg vor zweiundvierzig Jahren
Wie eine Flamme durch die Nacht,
Da haben viele, die mit in der Marschfront waren,
An jenen März von achtundvierzig wohl gedacht.
Sie hörten auch zerfetzte Fahnen flattern
Sie hörten Sturmgeschrei und Schüsse knattern,
Und sie marschierten, Frau und Kind und Mann,
Die Straße frei
Am ersten Mai,
Und sahen sich mit Siegerblicken an.

In London und Paris war eine Marschkolonne,
Berlin und Wien vereinte sich im Schritt,
Und in dem Vormarsch nach der roten Sonne
Ging eine Welt der Sehnsucht mit!
Vorbei an einem Tag des Werktags Rattern!
Sie sahen vor sich rote Fahnen flattern,
Ja, sie marschierten, Frau und Kind und Mann
Die Straße frei
Am ersten Mai,
Und eine neue Zeit begann!

Die neue Zeit, sie ging durch Kanonaden!
Die neue Zeit, sie starb in Blut und Krieg!
Die neue Zeit: wo sind die Kameraden?
Das Volk verkam. Die Herren brüllten: Sieg!
Da hörten wir in Kampf und Flintenknattern
Hoch in der Luft die alten Fahnen flattern,
Da löste sich der blutige Bann
Trotz Blut und Blei
Und Tyrannei,
Und die Novemberzeit begann!

...In London und Paris geht eine Marschkolonne,
Berlin und Wien vereinigt sich im Schritt,
Und in den Vormarsch in die rote Sonne
Geht eine Welt der Arbeit mit!
Nie mehr soll Krieg mit den Geschützen rattern!
Die neue Zeit! Die Fahnen flattern!
Dort liegt das Ziel! Zerbrecht den Bann!
Die Straße frei
Am ersten Mai!
Arbeitervolk! Marschiert! Greift an!

Vom Touristenverein „Die Naturfreunde"

Die letzte Bezirksvorstandssitzung war außer den Ortsgruppen Bismarck- und Friedenshütte gut beschickt. Es standen folgende Punkte zur Beratung: 1. Bericht über den Anschluß an den polnischen Touristenverband. 2. Mai- und Sonnenwendfeier. 3. Bezirksbeitragszahlung. 4. Teilnahme an der Olympiade in Wien.

Unter Mitteilungen verlas der Vorsitzende verschiedene eingelaufene Schreiben u. a. auch die Einladung an unseren Verein zwecks Teilnahme an den Einweihungsfeierlichkeiten des Schutzhauses in Niestrowitz, Deutsch-Oberschlesien, des Gaues Schlesien am 14. Mai d. Js. Desgleichen die Einladung zwecks Beschickung der Gautagung des Gaues Schlesien, die am 17. Mai stattfindet. Es wurde beschlossen, zur Einweihung des Schutzhauses, Freund Jarosch, und zur Gaugeneralversammlung den Landesobmann, Freund Sowa, zu entsenden.

Bezüglich des Anschlusses an den Touristenverband Polens teilte der Vorsitzende mit, daß sowohl schon über Bielitz bestimmte Nachrichten an die Landesleitung gelangt sind, daß der Anschluß bereits erfolgt ist, hat die Landesleitung noch nichts Authentisches darüber in den Händen. Doch läßt die Regsamkeit, welche in letzter Zeit von Warschau aus entfaltet wird, darauf schließen, daß die Entscheidung in Kürze fallen wird.

Die Maifeier findet dieses Jahr recht spät und zwar am 31. Mai in Sadole statt. Die Ortsgruppen sind verpflichtet, dem Bezirksleiter, Freund Schlensok, Königshütte, bis zum 14. Mai mitzuteilen, mit welcher Art von Vorführungen sie sich an der Maifeier beteiligen wollen. Nach Zusammenstellung des Programms wird es im „Volkswille" veröffentlicht. Die Sommersonnenwendfeier findet, wie im vergangenen Jahre, im Jammatal statt. Vorher wird noch eine Bezirksvorstandssitzung abgehalten.

Die Frage der Bezirksbeitragszahlung von Jugendlichen und Arbeitslosen wird zur nächsten Sitzung vertagt. Sodann berichtet Freund Jarosch über die Vorbereitungen der Exkursion zur internationalen Olympiade nach Wien. Wichtig ist, daß sich die Teilnehmer an ihre Ortsgruppenführer sofort melden, damit die Zahl der Interessenten sobald als möglich festgestellt werden kann. Alle Wienfahrer haben sich dann zunächst mit einem „Dowod osobisty", den sie von ihrer Starostei erhalten, zu versehen. Alles Nähere darüber wird noch in der Presse veröffentlicht.

Zum Schluß hielt der Bundesdirigent der poln.-oberschles. Arbeitergesangvereine, Herr Professor Schwierholz, eine kurze Ansprache an die Delegierten, und spornte zur intensiven Mitarbeit im Rahmen des Bundes für Arbeiterbildung an.

S-a.

Erfreuliche Zeichen einer guten Obsternte

In der ganzen Wojewodschaft deuten die Bäume aller Obstsorten auf eine gute Obsternte hin, wenn nicht ein Naturereignis wie Frost, Sturm und Hagel die Hoffnungen zerstört. Mit Rücksicht auf die hohen Obstpreise, weil das Obst zum größten Teil aus dem Auslande bezogen wird, wäre es sehr wünschenswert, wenn man einheimisches billiges Obst auf den Markt bekäme, damit auch die Arbeiterklasse sich einige Pfund des gesundheitfördernden Obstes auf den Tisch stellen könnte. a—.

Nachklänge zu den Veruntreuungen bei der Kohlengesellschaft Fulmen

Schwere Veruntreuungen ließ sich der Buchhalter Karl Scholz in den Jahren 1925 und 1926, laut Anklage, bei der Ostkohlengesellschaft Fulmen in Kattowitz zuschulden kommen. Ende des Jahres 1926 wurde er bei der Direktion wegen freiwilliger Aufkündigung des Postens vorstellig. Dieser Schritt des Sch. gab der Firma zu denken, umsomehr, als bei der schon damals sich merklich fühlbar machenden Wirtschaftskrise kaum jemand sich seines sicheren Postens selbst entledigt haben würde, Man leitete Untersuchungen ein und deckte Verfehlungen auf. Diese Untersuchungen allerdings müssen sich eine reichlich lange Zeit hingezogen haben, da erst nach Monaten und Jahren wegen Unterschlagung von rund 100 000 Zloty Anzeige erstattet wurde.

Scholz hatte sich Mittwoch vor dem Landgericht Kattowitz zu verantworten. Er bekannte sich überhaupt zu keiner Schuld und erklärte, daß es sich um Verfehlungen oder Irrtümer seiner Vorgänger bezw. anderer Beamten, die mit ihm tätig waren, handeln müsse. Aus den Zeugenaussagen ging hervor, daß während des Urlaubs bezw. Abwesenheit des Angeklagten die erste Kontrolle vorgenommen wurde. Man stellte einen Fehlbetrag von 5000 Zloty fest. Dieses Geld war jedoch von der Eisenbahndirektion für angelieferte Kohlen eingezahlt worden. Trotzdem stand die betreffende Position in den Büchern als noch unbezahlt offen. Danach setzten weitere Revisionen ein und es zeigten sich weitere Verfehlungen, wobei es um Beträge bis 15 000 Zloty ging. Zugleich mit Scholz sollte sich auch ein früherer Beamter der Firma gleichfalls mitverantworten, der jedoch inzwischen verstorben ist, so daß das Verfahren gegen ihn eingestellt werden mußte.

Das Gericht verurteilte den Scholz, nach Vernehmung der Zeugen, zu einer Gefängnisstrafe von 10 Monaten. Es wurden mildernde Umstände in Betracht gezogen, da der Beklagte bis dahin noch nicht bestraft gewesen ist und die ganze Angelegenheit nicht restlos aufgeklärt werden konnte. y.

Kattowitz und Umgebung

Letztes Gastspiel der Tegernseer.

Die Wiedergeburt des Jakob Hirnmoser.

„Lachen ist gesund", so sagt ein altes Sprichwort und damit ist schließlich auch gesagt, daß Lachen bestimmte Krankheiten heilen kann. Allerdings dürfen diese Krankheiten nicht sehr tief liegen, so sagen wir, denn wir haben gesehen, daß Lachen die allergrößte Krankheit unserer heutigen Wirtschaft, die Arbeitslosigkeit, nicht heilen kann — leider! Deshalb hat dieses Sprichwort, wie so viele andere, nicht recht, denn im anderen Falle müßte seid gestern abend die besagte Krankheit unserer Wirtschaft schon behoben sein. „Herrgott, haben einzelne Menschen Sorgen!", so haben wir gestern abend in der Reichshalle gedacht und haben Tränen gelacht über „Die Wiedergeburt des Jakob Hirnmoser". In der Ankündigung war dieses Stück allerdings als „Der lachende Dritte" bezeichnet. Der Titel im Programm war entschieden besser, aber wir wollen uns mit der Theatergemeinde über den Namen eines Stückes nicht streiten.

Das Stück an und für sich ist eine Veralberung des Steinachschen Verjüngungsgedankens und spielte, wie es nicht anders sein kann, in einem abgelegenen Gebirgsdorf. Es hat uns nur gezeigt, daß Aufklärung der Bevölkerung in den Dörfern sehr not tut. In Wirklichkeit ist dort die Dummheit, die heute alles glaubt und nach ihrem Verstande auslegt, Tatsache. Da macht selbst der Pfarrer und der Lehrer keine Ausnahme. Nur werden solche „Episödchen" in der Wirklichkeit nicht immer so harmlos auslaufen, wie bei diesen Bauern, die uns auf der Bühne vorgezeigt wurden.

Gespielt wurde von allen Beteiligten sehr gut. Hervorgehoben, oder zurückgesetzt kann keiner werden und dies hat auch der herzliche Beifall bewiesen, der allerdings mehr dem urbayerischen Humor galt, zur Genüge dargetan. Das Tegernseer Konzert-Terzett ist hier schon wiederholt lobend hervorgehoben und machte auch gestern abends seine Sache blendend. Womit wir und auch die Zuschauer nicht einverstanden waren, war zum Schluß die Kürze des Tanzes. Schade, hier wurde echte urwüchsige Kunst gezeigt und diese ist immer mehr wert, als andere. Der Abend war — der mangelhafte Besuch abgesehen — ein sehr gelungener.

Rebus.

Aus Harrimans Reich. Als Harriman einen Teil der oberschlesischen Industrie in seinen Besitz nahm, war die Regierung so freigebig, daß sie demselben etliche Millionen Goldzloty an Steuern geschenkt hatte. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Regierung damals wohl vom Allgemeinwohl-Gedanken geleitet war, aber nicht zum besten der Arbeiterklasse, sondern in dem Bestreben, in kurzer Zeit möglichst diese Werke zu polonisieren. Die Arbeiterschaft, die sich im Jahre 1926 wie toll gebärdet hatte — es waren dies die heutigen „Federazisten", als man gegen die Amerikaner zu Felde zog, ist heute auf diesen Anlagen sehr kleinlaut geworden. Damals hatte wohl der größte Teil geglaubt, daß uns Harriman in Schlesien ein Paradies aufrichten wird. Die Belegschaft der Gesamtwerke, die früher 9000 ausmachte, ist bereits auf die Hälfte gesunken, das geförderte Kohlenquantum ist aber gegen die Vorzeit sehr gestiegen und bedeutet die durchschnittliche Förderziffer von 3,8 To. pro Kopf gegen 1,7 To. von früher, eine furchtbare Anklage. In dem Bestreben recht viel Gewinn einzuheimsen, wird dem Kumpel eine derart hohe Norme aufgehalst, daß derselbe gar nicht zur Besinnung kommt. Um diese Norm aber aus dem Kumpel herauszuquetschen, gibt es eine derart große Zahl von Antreibern, daß man glaubt, man sei noch mitten in altrömischer Zeit. Während einerseits viel Kohle verlangt wird, wird aber andererseits für Aufrechterhaltung der Grube sehr wenig getan. So gibt es zum Beispiel auf der Cleophasgrube eine Anzahl sehr wichtiger Strecken, die derart verfallen sind, daß bei einem Passieren Leben und Gesundheit gefährdet ist. Die Verwaltung sieht die Notwendigkeit einer neuen Zimmerung nicht ein und die Abteilungssteiger haben für diese Arbeiten keine Leute übrig. Es wurde aber der Antrag gestellt, die Belegschaft noch um 175 Mann zu reduzieren. Der Betriebsrat, der sich dem entgegensetzte, brachte es aber soweit, daß der Herr Demobilmachungskommissar die Grube besichtigen sollte, um nachher die Genehmigung zur Reduzierung zu geben. Werden aber Versprechungen und sei es auch von Regierungsinstanzen gehalten? Nein, denn während der letzten Tage gab der Herr Kommissar hinter dem Rücken der Betriebsräte doch die Genehmigung zur Reduzierung und wieder fliegen Arbeiter aufs Straßenpflaster. Wir sind es ja in Polnisch-Schlesien gewohnt, daß die Herren Kommissare, die doch gewissermaßen zum Schutze der Arbeiterschaft da sind, gegen dieselben arbeiten. Anstatt den überflüssigen hohen Beamtenapparat abzubauen, wird die

Freigewerkschaftliche Rundschau



Kampfmai 1931

Die Maiveranstaltungen des sozialistischen Proletariats stehen in diesem Jahr im Zeichen schwerster Abwehrkämpfe.

Die katastrophale Weltwirtschaftskrise brachte das kapitalistische Wirtschaftssystem in Unordnung, vernichtete Existenzen in Massen, zermürbte Menschenseelen, entfachte Haß und Rachsucht und weckte die finstersten Leidenschaften. Wie eine schleichende Seuche, zerstörte sie das pulsierende Leben unzähliger Betriebe, blies sie die Feuer unter den Kesseln aus, hielt sie das Räderwerk der Maschinen an, gebot sie der Tätigkeit emsiger Arbeitshände Einhalt, lähmte sie die Kraft stolzer Unternehmen und laufender Massen. Die traurigen Folgeerscheinungen dieser Krise sind ferner die nach Millionen zählenden Arbeitslosenheere, die Konkurse unzähliger Betriebe, kurzarbeitende Fabriken und Werkstätten, Staatsnot, Volkselend, leidenschaftlich kämpfende, ringende Menschenmassen, Niedergang, Rückschritt.

Ihre Ursachen hat diese Krise im Weltkrieg, dem großen Morden, das die Völker der Welt heimsuchte, das unzählige Opfer an Blut und Gut verschlang, das die schlechtesten Leidenschaften der Menschheit zur üppigen Entfaltung brachte.

Vergessen wir das nicht. Denken wir immer daran. Lernen wir daraus vor allem in der Zeit, in der die Geister so verwirrt sind.

Der 1. Mai ist Losungstag, Forderungstag und Kampftag des arbeitenden Volkes schon seit Jahrzehnten. Das wird er bleiben. Seine kurze Geschichte lehrt uns, daß die Forderungen nicht vergebens gestellt, daß der Kampf nicht umsonst geführt wurde. Was in den ersten Maikampfjahren nach 1889 als weit gestecktes Ziel galt, der Achtstundentag, ist schon seit über einem Jahrzehnt erreicht und Wirklichkeit geworden. Wir sind schon wieder ein ganzes Stück weiter und die Vierzigstundenwoche, also eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit, geht bereits ihrer Verwirklichung entgegen. Die Entwicklung bedingte das nicht nur für die Industrieländer, sondern für die Weltstaaten. Wenn auch der Zwang gebot, so wollten sich ihm die Unternehmer doch nicht so ohne weiteres fügen, Es mußte gekämpft werden und wird noch weiter gekämpft werden müssen, ehe die notwendigen Arbeitszeitverkürzungen durchgeführt werden und Gesetzeskraft erlangen. In einer Zeit, in der das Unternehmertum erstarkt ist, gilt es den Kampf mit Hartnäckigkeit zu führen; denn es will ja das Gegenteil mit seiner Forderung auf Arbeitszeitverlängerung. Dahin darf es selbstverständlich nicht kommen. Gerade jetzt heißt es für die gesamte Arbeiterschaft: **Die Vierzigstunden- oder Fünftagewoche muß her, damit Hunderttausende wieder Arbeitsplätze finden.** Darin gipfelt in diesem Jahre unsere Maiforderung, dafür setzen wir uns ein. Darin besteht unsere Losung. Wir werden sie durchsetzen, wie wir auch den Achtstundentag durchgesetzt haben. Die Macht der freien Gewerkschaften bürgt dafür. Es ist aber auch der Gesamtwille der Arbeiterschaft notwendig, je stärker und einheitlicher dieser ist, desto leichter und schneller wird es sein.

Es geht nicht an, daß der größte Teil der Menschen wegen des hohen Standes der Technik seelisch und körperlich leiden soll, während eine kleine Minderheit den Nutzen davon hat. Vollendete Technik muß der Allgemeinheit zugute kommen, muß allen Menschen Dienste leisten und zur Befriedigung der körperlichen und geistigen Bedürfnisse der Erdenbewohner dienen. Technik darf vor allem keine Last sein und der Wirtschaft Schaden bringen. Technik muß Fortschritt ohne tragische Folgen für die Menschen sein und darf nicht wie gegenwärtig diese freistellen, dem Elend überlassen, zur Gefahr für einst gesicherte Existenzen werden und den Wirtschaftsapparat in Unordnung bringen, deshalb **Arbeitszeitverkürzung. Mit der Sozialgesetzgebung** stand es bei der Aufstellung der Maiforderungen auch nicht, so, daß die Arbeiterschaft zufrieden sein konnte. Die ersten Anfänge waren erst vorhanden. In so manchen Staaten gab es noch vor einem Jahrzehnt kaum eine nennenswerte Sozialgesetzgebung. Das ist auch anders geworden, **auch der Kampf für besseren Sozialschutz war von Erfolg gekrönt.** Es sei nur eine Säule der Sozialgesetzgebung erwähnt, nämlich die Arbeitslosenversicherung. Wäre es denkbar gewesen, daß die Staaten die letzten Krisenjahre ohne Arbeitslosenversicherung bestanden hätten? Wagt jemand diese Frage mit ja zu beantworten, das Verantwortung in sich trägt? Wir bezweifeln das. In der Zeit grenzenloser Not war der Sozialschutz eine Staatsnotwendigkeit, ein ausgleichender Faktor, ein fester Rückhalt. Wenn es im Maiaufruf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes heißt: „Soziale Gerechtigkeit ist das Fundament des Staates. Und so sagen wir auch in diesem Jahre: Der neue Staat muß sozial sein, oder er wird nicht sein“, so stimmt das. Ohne die Sozialgesetzgebung ist das Gesellschaftsleben nicht mehr denkbar, können aber auch die Arbeitenden ihre Pflichten nicht mehr erfüllen; denn das Arbeitstempo, die Arbeitslast, das Arbeitspensum bedingen höchsten sozialen Schutz, wenn nicht wichtigstes Volksgut, die Arbeitskraft, zugrunde gehen soll.

Diese Tatsachen will das Unternehmertum, will der Kapitalismus keineswegs anerkennen. Seine Vertreter handeln gerade entgegengesetzt, sie verlangen Abbau der Sozialgesetzgebung in Deutschland, also Einschränkung der bisherigen Rechte und Leistungen, Beschränkung und Einschränkung des Sozialschutzes. Sie wollen rückwärts, anstatt vorwärts, sie wollen die Entwicklung hemmen. Dahin darf es nicht kommen. Dagegen muß sich die Arbeiterschaft wehren und am 1. Mai ihre warnende Stimme erheben: Hände weg von der Sozialgesetzgebung! Ausbau ist ein Erfordernis!

Zu unseren diesjährigen Maiforderungen gehört noch, daß wir die Hochhaltung der Löhne, Angleichung der Warenpreise an die zurückgegangenen Löhne, Erhalten der Tarifrechte, Heraufsetzung des Schulentlassungsalters und Vermehrung der öffentlichen Arbeiten verlangen.

Diese Forderungen sind schon mehrmals begründet worden, aber die Unternehmer wollen diese Begründungen nicht anerkennen, weil ihr Sinn nicht auf die Zukunft, nicht auf Vorwärts, sondern auf Rückwärts eingestellt ist. Vernunftgründen beugt sich das Unternehmertum einmal nicht, sondern nur dem Zwange. Aber so sehr es sich auch sträubt und dagegen stemmt, es wird sich fügen müssen; denn die Zeitverhältnisse, denen die Maiforderungen angepaßt sind, werden es gebieten und der Arbeiterschaft bestätigen, wie richtig sie gehandelt hat mit ihrem Verlangen.

Bereits eingangs ist darauf verwiesen, daß die Ursachen unserer Gegenwartsnot hauptsächlich am Weltkrieg mit liegen. Aber trotz aller schrecklichen Erfahrungen wird von den Staaten um Deutschland herum das Kriegshandwerk noch lebhaft gepflegt und die Rüstungen gesteigert. Das alles muß wieder zu einem Krieg führen, wenn die Völker nicht einsichtiger werden und das Vorbereiten einstellen. In dieser Weise wird noch schwer gesündigt und die Arbeiterschaft hat ihre warnende Stimme zu erheben; denn sie muß bluten, sie muß die schweren Opfer bringen, wenn die aufgespeicherten Granaten den Boden zerreißen, die Flugzeuge ihre Brandbomben in die Menschensiedlungen werfen und die Gasschwaden die Lungen wehrloser Erdenbewohner zerfressen. Waffentrotzende Länder bedeuten eine Gefahr für den Frieden, den die Menschheit so dringend nötig hat.

Drum wollen wir Arbeiter am Maientag auch eintreten für jede Abrüstung, für den wahren Frieden, für Völkerverständigung. Seid gegen den Krieg!

Bekämpft auch die Uneinigkeit der Arbeiterschaft. Kampferfolge vermag nur eine einige, geschlossene Arbeiterbewegung zu erringen. Forderungen durchsetzen, ist nur einer organisierten, starken Macht möglich. Gestaltet diese Macht in den Gewerkschaften und den sonst mit ihr verwandten Organisationen, macht sie unüberwindlich und die neuen Losungen am Maientag werden Wirklichkeit in der nächsten Zukunft.

Reiht euch ein in die Gewerkschaften! Steht zur Sache der Arbeiter und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Maientag ist Losungs- und Kampftag!

Kampftag im Mai

Und wieder ist Mai, und der leuchtende Tag
Ist erschienen und ruft Dich ins Glück.
Kein Rädergesurr, keines Hammers Schlag,
Keines Herren Befehl zwingt Dich heute zurück
In die Stumpfheit und Dumpfheit der Nacht.
Vor Dir liegt des Frühlings leuchtende Pracht,
Vor Dir die Zukunft, hinter Dir Not
Und über Dir leuchtende Fahnen,
Und diese Fahnen sind rot.
Und in Dir ist Ahnen
Vom Glück einer kommenden Zeit,
Da reckst Du Dich freier und stellst Dich, zum Kampfe bereit,
Hin vor die Herren, die häßlichen Drohnen,
Und Du weißt, Du wirst nicht in Ewigkeit fronen
Für sie,. Und nicht mehr einsam sein.
Du fühlst, daß Du nicht allein
Mehr stehst. Mit vielen
Schreitest Du den Zielen
Entgegen, dir wir uns gesteckt
Im Dunkel, aus dem wir uns aufgereckt.
Und es schlagen die Herzen, und es flattern die Fahnen,
Und Herzen und Fahnen sind beide rot.
Und rot ist die Sonne, und der Himmel ist rot
Und dunkel ist allein der Tod.
Doch dem der kämpft, dem ist das Leben,
Und dieses Leben, das ist rot,
Es ist die Zukunft, die wir ahnen.

Die Gewerkschaften in Spanien

Die Arbeiterbewegung hat am Sturz der Monarchie in Spanien keinen geringen Anteil. Das hat seinen guten Grund; denn die spanische Arbeiterschaft hat am meisten unter der politischen und wirtschaftlichen Rückständigkeit des Landes zu leiden. Sie ist an einem Wandel der Dinge am stärksten interessiert. Arbeitslosigkeit, Teuerung, fürchterlicher Steuerdruck und ein unsagbares Lohnelend haben das Proletariat förmlich zum Kampf gegen das alte Regime gezwungen und mobilisiert. Die Gewerkschaftsführer haben daher im Verlauf der politischen Kämpfe wiederholt ganz offen erklärt, daß ein Sturz der Dynastie unvermeidlich sei. Nur eine politische Neuorganisation des Landes bot Chancen für eine Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Die Dynastie hatte abgewirtschaftet. Trotz des fürchterlichen Steuerdrucks war die öffentliche Schuld unheimlig angewachsen. Die Valuta hatte sich bedenklich verschlechtert. Die spanische Industrie war von einer anscheinend unheilbaren Krise heimgesucht und in der Landwirtschaft war die Lage infolge feudal-unsozialer Besitzverhältnisse unhaltbar geworden. Auch eine produktivere Gestaltung der Landwirtschaft war nur möglich durch eine Neuordnung im landwirtschaftlichen Besitz und Betrieb. Auf die 600 Eigentümer der höchsten Klasse (über 3000 Hektar) entfielen 3,4 Millionen Hektar gegenüber nur 0,3 Millionen Hektar, in die sich die rund 500 000 Eigentümer der untersten Besitzklasse (unter 1 Hektar) teilten. Die Latifundien, die im Süden fast halbe Provinzen einnehmen, werden aber nur sehr extensiv bewirtschaftet. Die Klein- und Zwergbetriebe des Nordwestens, vor allem Geliziens, sind aus Mangel an Betriebsmitteln erst recht rückständig. Die Armut der Landarbeiter sti chronisch. Die Auswanderung rekrutiert sich in erster Linie aus dem Landproletariat, aus Landarbeitern, Kleinpächtern und Kleinbauern.

Die Industrie ist in Spanien, einem ausgesprochenen Agrarland, bis jetzt noch verhältnismäßig schwach entwickelt. Sie haben ihren Sitz hauptsächlich im Norden, in und in Barcelona, wo Textilindustrie, Chemie und Maschinenindustrie zu Hause sind, im Kohlengebiet von Asturien und in baskischen Provinzen, wo Schwerindustrie und Schiffbau ansäenig sind. Von der gesamten spanischen Industriearbeiterschaft entfällt mehr als ein Viertel allein auf Katalonien, und die dort hauptsächlich ansässige Textilindustrie steht mit knapp einem Viertel aller Beschäftigten an der Spitze der spanischen Industrie. Nach der Arbeiterzahl folgt der Textilindustrie das Baugewerbe (13,5 Prozent), die eMtallindustrie (10,8 Prozent), die Nahrungsmittelindustrie (10,1 Prozent) und der Bergbau einschließlich der Werften (8,2 Prozent).

Die gewerkschaftliche Organisationsarbeit hat in Spanien mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Haupthindernis liegt, wenn man von den wirtschaftlichen Hemmungen und iHndernienen absieht, in dem großen Analphabetentum. Noch 1910 konnten 60 Prozent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. An diesem Verhältnis hat sich bis heute nicht viel geändert. Die Auswanderung vor allem nach dem lateinischen Amerika raubt der Arbeiterbewegung immer wieder die aktivsten Elemente. Trotz der zahllosen und enormen Schwierigkeiten hat sich die „Union General de Trabajadores“, der spanische freie Gewerkschaftsbund, seit der Gründung im Jahre 1889 gut entwickelt. Die spanische Gewerkschaftsbewegung gehört zu den hoffnungsreichsten Gliedern des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Obwohl die Union in ihrer Mitgliederzahl nur etwa 1 Prozent der Bevölkerung — etwa 250 000 — ausmacht, übt sie im öffentlichen Leben beachtenswerten Einfluß aus. Sie vertritt die Arbeiterschaft im Nationalen Arbeitsrat sowie im Zentralausschuß für die Einsetzung von gemischten gewerblichen Schlichtungsinstanzen.

Zwischen dem Gewerkschaftsbund und der Sozialistischen Partei bestehen seit jeher enge Beziehungen, wenn auch seit 1902 die Zugehörigkeit zum Bund nicht mehr zugleich die Parteimitgliedschaft bedeutet. Lange Zeit war das Parteiblatt „El Sozialista“ auch das offizielle Gewerkschaftsorgan. Neuerdings gibt die Union eine eigene Monatsschrift „Boletin“ heraus. Die spanische Gewerkschaftsbewegung ruht auf sehr loser föderativer Grundlage. Ihre organisatorische Hauptaufgabe besteht in der Konzentration zu nationalen Berufs- oder Industrieverbänden. Auf dem spanischen Gewerkschaftskongreß von 1928 war eine Vorlage angenommen worden, die die Gründung von 34 Industrieföderationen vorsieht, die sich aus regionalen, provinziellen, bezirklichen oder örtlichen Fach- oder Industriesektionen zusammensetzen sollen. Vor etwa Jahresfrist haben verschiedene Konferenzen stattgefunden, die zur Gründung von 5 weiteren Landesföderationen führten. 13 bestanden bereits. Die wichtigsten sind die der Bauarbeiter mit 35 000, der Landarbeiter mit rund 27 000, der Bergarbeiter mit 25 000, der Metallarbeiter mit 14 000 und der Eisenbahner mit 12 000 Mitgliedern. Dazu kommen noch die Föderationen der Holzarbeiter, Friseure, Hafenarbeiter und Seeleute.

Die Kinderkrankheit der spanischen Gewerkschaftsbewegung war der Anarchosyndikalismus. Während des Krieges erlebte der Syndikalismus vorübergehend einen neuen Aufschwung. Die Mitgliederzahl der freien Gewerkschaften ging damals von 147 129 auf 89 601 um die Mitte des Jahres 1918 zurück. Mit dem Abflauen der Kriegskonjunktur verschwanden auch die syndikalistischen „Einheitsverbände“. Ihr einziger Erfolg bestand darin, daß sie die Gewerkschafsbewegung in ihrer Entwicklung zurückgeworfen hatte. In jüngster Zeit ist die anarchosyndikalistische „Confederation National del Trabajo“ unter kommunistischen Einfluß geraten und dazu übergegangen, ähnlich wie in anderen Ländern, in den „reformistischen“, d. h. freien Gewerkschaften Zellen zu bauen, um auf diese Weise innerhalb der Verbände wühlen zu können.

Moskau wird sich kaum die Gelegenheit entgehen laenen, um mit Hilfe von besonderen Sendboten nach berüchtigtem Muster auch in Spanien die Revolution „weiter zu treiben“. Die freie Gewerkschaftsbewegung in Spanien wird sehr auf der Hut sein müssen. Sie steht wie die Gewerkschatfen nach dem Kriege in Deutschland zwischen zwei Feuern: zwischen bolschewistischer Schwarmgeisterei und bürgerlicher Demokratie, hinter deren Republikanismus oft nur Landwirtschaft erfolgt sind. Der spanische Gewerkschaftsbund hat also bei dem Versuch, der wirtschaftlichen Kraftntfaltung ds Lands einn neuen Weg zu bahnen und damit die Massennot der Arbeitslosigkeit einzudämmen, damit nach einer gewienen wirtschaftlichen Stabilisierung der Kampf gegen das unerhörte Lohnelend aufgenommen werden kann.

Aus den vom Internationalen Arbeitsamt veröffentlichten Reallohnvergleichen ist ersichtlich, daß in Spanien mit die niedrigsten Löhne (sowohl nach dem Geldwert wie nach der Kaufkraft) gezahlt werden. Arbeitslosenunterstützung existiert praktisch so gut wie gar nicht, obwohl sehr umfangreiche Arbeiterentlassungen nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft erfolgt sind. Der spanische Gewerkschafsbund hat also, wie man sieht, eine mehr als schwierige Aufgabe zu meistern.

Kampf oder Frieden in Dänemark?

Am 12. April hielt der Dänische Gewerkschaftsbund einen außerordentlichen Kongreß ab. Den einzigen Punkt der Tagesordnung bildete die Stellungnahme zu dem Antrag des staatlichen Schlichters. Dieser am 26. März aufgestellte Antrag ist bekanntlich von den Unternehmern angenommen worden, während ihn die Mehrzahl der dem Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände (die jedoch eine Minderheit der in Frage kommenden Gesamtarbeiterschaft vertreten), ablehnte. Im Hinblick auf die ernste Gefahr, die ein allgemeiner Arbeitskampf für die Wirtschaft Dänemarks bedeuten würde, hat der Schlichter den Gewerkschaftsbund um eine erneute Prüfung der ganzen Lage und der Möglichkeit der Annahme des Schlichtungsantrages ersucht. Nach eingehender Beratung nahm der Kongreß mit 191 396 gegen 46 554 Stimmen eine vom Vorstand einstimmig vorgeschlagene Entschließung an, in der die angeschlossenen Verbände aufgefordert werden, den Antrag anzunehmen. Es wird betont, daß in Anbetracht der gegenwärtigen Wirtschaftslage auch durch einen Kampf nicht mehr zu erreichen sei, außerdem auf Grund des Schlichtungsantrages die alte Forderung der Arbeiter auf einen jährlichen bezahlten Urlaub endlich verwirklicht werden soll. Weiter wird darauf hingewiesen, daß bei der soeben abgehaltenen Urabstimmung sich die große Mehrheit der beteiligten Arbeiter für die Annahme des Schlichtungsantrages ausgesprochen hat. Die Verbände, die den Antrag abgelehnt haben, werden daher ersucht, erneut hierzu Stellung zu nehmen; gleichzeitig werden die Mitglieder dieser Verbände dringend aufgefordert, an der neuen Urabstimmung teilzunehmen, da es mit demokratischen Grundsätzen nicht vereinbar sei, wenn eine Minderheit der Arbeiter die Entscheidung ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der gesamten Arbeiterklasse trifft.

Die Beantwortungsfrist läuft am 20. April ab. Soweit bis jetzt bekannt ist, haben alle Verbände mit Ausnahme des Schuharbeiter-, sowie des Elektrikerverbandes nunmehr den Schiedsspruch angenommen. Da jedoch die Arbeitgeber die Annahme durch alle Verbände als die Voraussetzung für die Zurücknahme ihrer Aussperrungsankündigung betrachten, finden zur Zeit, wo dies geschrieben wird, noch Verhandlungen vor dem Schlichter statt. Es wird erwartet, daß es im letzten Augenblick noch gelingen wird, den Kampf zu verhindern.

Für unsere Frauen

Frauenhoffnung am 1. Mai

Der diesjährige Internationale Frauentag hat in allen Ländern wiederum eine große Schar von Frauen aufgerüttelt und sie unserer Idee zugeführt. Zu tausenden versammelten sich die Frauen zu Kundgebungen verschiedenster Art, teils in geschlossenen Sälen, teils in wuchtigen Straßendemonstrationen, um ihre Forderungen, ihre Wünsche mutig auszusprechen. Gerade die Wirtschaftsnot aller Länder zeigt ihnen am besten auf, wie der Götze Kapitalismus, dem die Frauen noch immer in so starkem Maße huldigen, wenn sie in bürgerlichen, speziell klerikalen Vereinen sitzen, die Welt ständig, tiefer ins Unglück führt, und die Erkenntnis muß sich endlich Bahn brechen, daß nur eine geschlossene, in sich gefestigte proletarische Frauenorganisation den Kampf gegen den Gegner erfolgreich führen kann. Das war auch der Ausklang des Sozialistischen Frauentages in allen Ländern.

Und wieder naht ein Tag, der die Proletarierfrauen der ganzen Welt auf den Plan ruft: der erste Mai. Nach einem langen, schneereichen Winter folgt endlich der jauchzende, sonnige Mai, der die Welt zu neuer Hoffnung beseelt und dem Proletariat seinen höchsten Festtag bringt. Seit mehr als 4 Jahrzehnten hält die sozialistische Arbeiterklasse an diesem Maitag fest und begeht ihn feierlich und würdig, der Kämpfe eingedenk, die in der Vergangenheit liegen und derer, die uns noch erwarten. Seitdem die Arbeiter den Mai feiern, sind auch Frauen stets mit dabeigewesen. Sie haben erkannt, daß die Front des Proletariats erst dann vollkommen sein wird, wenn auch die letzte Arbeiterfrau in unseren Reihen den Weg mitgeht. Der 1. Mai ist ein wertvoller Tag der Weckung und Ermahnung in dieser Hinsicht und findet darum auch in allen Landen kräftigen Widerhall.

Die Frauen betrachten den 1. Mai als Tag des Hoffens auf eine schönere, bessere Zeit, nicht nur im Wandel der Natur, sondern überhaupt im Geschehen der Zeit und des Lebens. Frau und Hoffnung sind zwei unzertrennbare Dinge. Man kann es oft erleben, daß da, wo aller Mut schon gesunken ist, die Frau doch immer noch hofft, und gerade darum, weil sie als Mutter und Erzieherin ihrer Kinder immer hoffend sein muß, im Interesse der jungen Generation. Sie ist für die Jugend der Quell allen Lebensdranges und jeglicher Lebensfreude, und daher steigt auch am 1. Mai die Frauenhoffnung aller Proletarierinnen ins Herrliche, ins Unermeßliche.

An diesem 1. Mai werden unzählige Frauen in Sorge und Kümmernis um die Zukunft ihre Pflicht als Klassengenossinnen erfüllen. Arbeitslosigkeit, Not, ständig wachsendes Elend, das sind die Zeichen der Gegenwart. Und die Frau ist noch härter betroffen, als der Mann, denn zu ihr flüchtet alles, sie soll helfen und kann doch nicht. Sollen wir deshalb die Hoffnung sinken lassen? Nein, umso fester und stärker muß unser Glaube an unsere Idee werden. Die Not darf die Arbeiterklasse nicht auseinanderführen, sondern muß sie zum starken Zusammenschluß aneinanderketten, beseelt von der Hoffnung, daß der Tag des Lichts einmal allen Menschen erstehen muß. Dieser erste Mai, der in aller Welt erfüllt sein wird, von ernstesten Forderungen der bedrängten Arbeiterklasse, muß ein herrliches Bild der Einigkeit und Geschlossenheit von Mann und Frau ergeben, denn es muß den Frauen klar sein, daß auch ihren Wünschen besser Rechnung getragen werden kann, wenn sie mit den Männern in gemeinsamem Kampfe streiten.

Der 1. Mai soll für die Frauen aber auch ein Tag der Besinnung und des Nachdenkens sein. Sie soll sich dessen bewußt sein, daß sie in der Partei nicht nur ein Anhängsel ist, weil sie vielleicht weniger Beiträge zahlt, als der Mann, sondern sie gilt als zielbewußte, opferfreudige, stets bereite Mitkämpferin und Wegbereiterin einer neuen Zukunft. Daran sollen die Genossinnen denken, wenn sie am 1. Mai im Zuge mitmarschieren und von diesem Gedanken soll die neue Arbeit durchdrungen sein. Die Frau in der Partei trägt bei zur Vollendung unseres Zieles. Der 1. Mai soll uns Ansporn sein, immer mehr Anhängerinnen zu werben, um die Idee des Sozialismus weiter zu verbreiten. Darum kommt Alle zu uns am 1. Mai, erfüllt Eure Proletarierpflicht, der 1. Mai ist auch der Tag der Frauen, marschiert mit uns mit, in gemeinsamem Kampf, zum Sieg der Arbeiterklasse, der Morgenröte der Menschheitsbefreiung entgegen!

Alice Kowoll.

Wacht auf Verdammte dieser Erde...

Plötzlich legte sich der elektrische Morgen in den langsam dunkelnden Abend. Lichtflammen blitzten auf, gelbe Kleinstadtblumen fingen auf einmal, oben an den graugrünen Pfählen, an zu blühen, matt und fahl floß der Lichtkreis aufs schmutzige Pflaster. Rings um den Leuchtkreis spensterte das Dunkle, die Straßen neigten sich in Ruhe, die Fassaden ballten sich zur steinernen Nacht und die Menschen strebten ihrem Zuhause entgegen.

Abend in einer Kleinstadt. Der Gewerbetreibende setzt sich vor seinen Laden, der Arbeiter sieht aus dem Fenster und raucht noch eine Zigarette, ein Liebespärchen gibt sich ein Stelldichein an der Ecke, drüben, in der holprigen Straße, kugeln sich zwei Hunde, vom Eisenbahnviadukt her knattert wild ein Zug und im Fluß schaukelt wellen schlagend ein Lastdampfer und hinter ihm her, im Kielwasser, brechen sich die Köhne vorwärts. Abendliche Ruhe wälzt sich über die Stadt. Der wilde Trubel einer Großstadt liegt fern, der Trubel mit Pfeifen, Klirren, Flirren, Rufen, Schreien, mit den Extraausgaben, mit den Morden, Diebstählen, Sensationen, politischen Gefechten. Doch politisch untätig ist auch die Kleinstadt nicht, sie liegt auch nicht fern der Zivilisation, nicht fern der politischen Auseinandersetzung, sie hat Zeitungen, hat Rundfunk, Telephon und kann sich damit orientieren.

Als der Gewerbetreibende den Bären am Sternenhimmel entdeckt, der Arbeiter die Zigarette zur Neige geraucht und das Liebespaar sich gefunden hatte, gab es plötzlich in der Luft, es kam von irgendwo her, einen Bums. Ihm folgten mehr und mehr, schneller und schneller, dann wurden die Geräusche zur Musik. Marschklänge knallten in den dunklen Abend. Von drüben, jenseits des Wassers, man hörte es schon deutlicher, kam es her. Fanfaren bliesen, Trommeln rauschten und die Pauke bumste. Dazwischen schallte Marschgestampf von Masse Mensch. Gesungen wurde. Es war ein inbrünstiger, mitreißender Gesang.

Eine feurige Flüssigkeit brach aus dem Straßenschlauch. Es marschierte hier ein Heer, ein Friedensheer. Die ganze Straßenbreite nahm die Demonstration ein, sie marschierten zu sechs zu acht, zu zehn... Vorn knüllten sich Fahnen, rote, an schwarzen Schäften. Steil stießen sie nach oben. Der Gesang und die Musikklänge kletterten an den Fassaden hoch. Die Scheiben der Wohngucklöcher beulten sich nach innen und Zuschauer lugten heraus. Die Fanfaren bliesen: Heraus! Herbei! — Aber satte, feiste Spießbürger streckten die Glieder aufs Kanapee.

Schritt, Schritt, Tritt, Tritt! Steinern klopfte es aufs Pflaster. Eine Menschenschlange wälzte sich vorwärts, geradeaus, zielgerichtet, die Straßen entlang. Die Masse ward ein Stück, ein Wille, ein Sammelsurium Gleichgesinnter. Sie spülten sich die Straßen hinab, gleich einem Fluß, einem Strom. Wild bewegt krachte er dahin, der Strom: singend, pfeifend, musizierend, rufend.

Alte, Junge, Greise, Kinder krochen, sprangen herbei. Auf dem Trottoir stand die Front der Nichteingegliederten, der Unorganisierten, der Andersdenkenden. Aber auch Sympathisierende, Aufgerüttelte standen da, riefen und schwenkten die Hüte. Grüße flogen hinüber, herüber. „Freundschaft! Freundschaft!" Ein „Nieder!" knallte dünn dazwischen. Doch ging der Protestruf in der allgemeinen Begeisterung unter.

Nun marschierten die singenden Reihen die Straße hinab, die zum Marktplatz führt. Rot floß es über bewegten Häuptern. „Genossen, wir marschieren!" Aus den Häusern und Nebengassen strömten die Passanten herbei. „Genossen, wir marschieren!" Immer größer und gewaltiger wurde der Demonstrationszug. Alle flossen wie im hinflutenden Meere mit.

Bald war der Marktplatz überfüllt, es gab kein Hindurch, kein Hin und Zurück mehr. Leib an Leib standen sie da, die Kämpfer einer besseren Zukunft. Eine Mauer, eine einzige, kompakte Mauer richtete sich auf. Die lodernde Masse trug jauchzend das feurige Rot der Fahnen. An diesen Fahnen klebten die Jungen, die Alten, Mädchen, Mütter, mit dem noch nicht erwachten Keim eines neuen Lebens. Das Herzblut vieler klebte an diesem Symbol des klassenbewußten Proletariats.

Zwanzig Fanfaren bliesen den Beginn der Kundgebung. Dann sangen die Sänger des Arbeiter-Sänger-Vereins von der Freitreppe des Rathauses aus. Weit über den Platz schallte das Lied Tord Foleson. Ueberall drangen die Töne hin. Den Darbietungen des Sängervereins folgten die des Sprechchors.

Der Sprechchor, ein Massenchor. Masse sprach zu Masse, gleich wie Masse zu Masse sang.

Darauf wuchtete die Ansprache. Ein Bekenntnis zum Sozialismus. Die Demonstranten lauschten. Im Herz und Hirn fanden die Worte Aufnahme. Die Rede waren gesammelte, gespeicherte Gedanken vieler, war Massengesang durch den Mund eines einzelnen.

„... In der bürgerlichen Gesellschaft lag der Keim der proletarischen Revolution. — Die wirtschaftliche Freiheit bringt dem Arbeiter die Freiheit. — Wer gegen den Marxismus ist, der ist gegen die Wohlfahrt der Menschheit. — Gegner dieser Wissenschaft sein, heißt dem Proletariat die Erfolge nehmen. — Der Sozialismus marschiert! — Ihr alle, die ihr helft am Aufbau einer klassenlosen Gesellschaft, seid die Avantgarde des Sozialismus!..."

Da sprühte Feuer aus den Augen. Der sozialistische Gedanke hielt aufs neue den Triumphzug durch die Reihen. Hier stand das freiheitsdurstende, zielbewußte Kleinstadtproletariat.

Wieder brausten Töne und Sprechakkorde über den Platz. Und zum Schluß sangen alle — ohne Ausnahme — das Lied: „Wacht auf Verdammte dieser Erden!"

Dann schoben sich die Züge wieder in die grauen und nun schon pechschwarzen Schläuche zurück. Es lag Nacht über der Kleinstadt. Fackeln wurden angesteckt. Aufloderte die Flamme, aufjauchzte das Lied und der Wille. Schritt um Tritt strebte man den Wohnverließen zu.

Die Kundgebung war zu Ende.

Die stille Beschaulichkeit erfüllte wieder die Kleinstadt, doch oben in der Luft und drinnen in den Wohnungen fieberte noch die Erinnerung des gewaltigen Aufmarsches. Der Gewerbetreibende schloß seine Tür, der Arbeiter legte sich nieder zur Stärkung des kommenden Dressurtages in der Fabrik, das Liebespaar gab sich heimlich den Abschiedskuß und bläulichschwarz floß der Fluß in seinem Bett.

Am anderen Tage stand in vieler Augen: Wacht auf, Verdammte... Die Kleinstadt reckte sich und die Freiheitsymphonie jauchzte im Takt der Arbeit.

Werner Inter.

Der Mai

Alte Sitten und Lieder.

Die Stadtbevölkerung wünscht sich vor allem einen hellen, sonnigen Mai, nach dem Wunsch der Landbevölkerung soll zwar: der Mai keine Fröste mehr bringen, besonders nicht die gefürchteten Frühjahrsfröste um die Zeit der Eisheiligen, aber im allgemeinen soll der Mai noch nicht zu warm sein. Das läßt sich auch aus vielen Wetterregeln erkennen. Von den vielen derartigen Regeln sollen nur einige angeführt werden. Die Landleute der verschiedensten Gegenden Deutschlands sagen: „Ein kühler Mai bringt Stroh und Heu", „Ein kühler Mai — gut Bauerngeschrei", „Ein kühler Mai wird hochgeacht't, weil er schon vielen Nutzen bracht", „Kühler Mai — voller Kasten", „Abendtau und kühl im Mai, bringt viel Korn und bringt viel Heu", „Kühler Mai schadet keinem Ei", „Maimond kühl und windig, macht die Scheune voll und findig". Oft heißt es auch:

Mai mäßig und auch kühl,
Stecken dem Juni ein warmes Ziel;
Doch recht warmer Maimond will,
Daß der Juni voll Nässe sei.

Der Bienenzüchter spricht im Mai: „Einen Bienenschwarm im Mai, ist wert ein Fuder Heu", „Wenn im Mai die Bienen schwärmen, soll man laut vor Freude lärmen", oder auch: „Fliegen im Mai die Bienen, kann es dem Bauer zum Troste dienen".

Wird es im Mai doch schon einmal wärmer, als es dem Landmann lieb ist, so sollen Gewitterregen wieder für Abkühlung sorgen. Daher Sprüche wie: „Gewitterregen auf die Saaten, dann regnet es Dukaten", Gewitterregen im Mai, dann spricht der Bauer juchhei", „Donnert es im Maien viel, haben die Bauern gewonnen Spiel", oder auch: „Donnert's, ins frische Laub hinein, wird Korn und Brot bald billiger sein". Andere Sprüche über den Mai sind: „Der Mai bringt Blumen dem Gesichte, aber dem Magen keine Früchte", „Im Mai regnet es Gras". Daß man auch im Mai vor Frösten noch nicht sicher ist, weiß der Landmann seit langen Zeiten. Auch für diese Erfahrung gibt es verschiedene Sprüche. So heißt es: „Es ist kein Mai so gut, es schneit dem Schäfer doch auf den Hut", „Maienfrost, Blüten und Früchten das Lebens kost'", „Der Frost, der im Mai kommt, schadet dem Wein, dem Hopfen, den Bäumen, dem Korn und dem Lein" und weiter. „Pankratius und Servatius (die Eisheiligen) bringen oft noch viel Verdruß".

Im altrömischen Kalender war der Mai oder Majus der dritte Monat im Jahre; erst später wurde er zum fünften Monat. Wie noch jetzt, hatte der Mai schon damals 31 Tage. Nach einer Bestimmung Karls des Großen sollte der Mai der Winnumanot, das heißt Weidemonat, genannt werden. Aus dem Winnumanot wurde dann Wonnemonat, den der Mai noch heute vielfach trägt. Heute wird der Mai als der Monat des Frohsinns und der aufkeimenden jungen Liebe angesehen. Nur der Weihnachtsmonat bringt in Deutschland stets mehr Verlobungen als der Mai, in keinem Monat aber werden so viele Hochzeiten gefeiert als im Frühlingsmonat Mai. Anders war dies bei den alten Römern. Bei ihnen galt der Mai als Unglücksmonat, und in diesem Monat durften keine Eheverbindungen eingegangen werden. Im französischen Revolutionskalender fiel der Mai bis zum 19. in den Florial oder Blütenmonat, und bis zum Ende in den Prairial oder Wiesenmonat.

Die Tageslänge nimmt im Mai noch um 1 Stunde 34 Minuten zu. Mit dem Mai hängen noch viele alte Bräuche zusammen, das Maienstecken und das Maibaumpflanzen, das Einsammeln von Maitau, der die Mädchen schön machen soll.

Von den alten Maispielen mit der Wahl eines Maikönigs oder einer Maikönigin ist wohl im deutschen Volksleben nicht mehr viel übrig geblieben. Dagegen werden in manchen Gegenden im Mai Blumenfeste gefeiert. Nachdem die Brunnen gereinigt sind, erhalten sie einen Schmuck von Frühlingsblumen, und werden dann in den Abendstunden auch oft noch mit brennenden Lichtern ausgeschmückt. Im übrigen ist der Mai der beliebteste von allen Monaten, und man sagt daher auch:

Wer nicht liebt den Monat Mai,
Der ist voll Falsch und ohne Treu.

Arthur Meißner.

Tragödie im Mai

Allnächtlich spielt sich vor den Fenstern meiner im Grünen gelegenen Wohnung eine grausame Massen-Schicksalstragödie ab. In den lauen Mainächten kommen Schwärme von Maikäfern gezogen, die sich an den erleuchteten Scheiben die Köpfe wund stoßen, voller Sehnsucht nach dem lockenden Licht, das die Lampe meines Zimmers spendet. Wie sehr verstehe ich euch, ihr schmucken, braunen Gesellen; flog mein Herz doch einst im Mai nach mancher heiligen Flamme, die sich dann auch nur als Glühbirne hinter festgeschlossenen Glasscheiben entpuppte, und es gab auch bei mir: Tragödie im Mai.

Auch euer leidenschaftlicher Flug nach dem Lichte wird gehemmt durch geschlossene Fenster. Von dem unvermuteten Anprall zurückgeworfen, liegt ihr hilflos auf dem Fenstersims. Kaum seid ihr wieder mühsam auf die Beine gekommen, dann lupft ihr die Flügel und: Surr geht es wieder nach dem Licht.

Das wäre nun noch nichts Tragisches, selbst im Leben eines Maikäfers nicht, daß ein lockendes, leuchtendes Ziel nicht erreicht wird. Im Gegenteil, die Nacht geht vorüber, morgen könnten die sehnsüchtigen Gesellen im Licht der Sonne schwirren. Jedoch das Schicksal ist grausamer. Ein großes Maikäfermorden hebt an. Dieselbe Lampe, die Maikäfer zu begeistertem Flug und rasendem Tanz um das Licht lockt, scheucht die Fledermäuse aus den Zweigen der Bäume auf, und sie wissen, dort am Licht winkt ihnen ein fettes Festessen. Abwechselnd klopfen nun Opfer und Verfolger an die Scheiben, hell und hart die Käfer, schmatzend und schlürfend, mit dumpfsamtenem Anprall die Fledermäuse.

Hier bringt die Sehnsucht dem einen Brot, dem anderen Tod.

*

Auch im menschlichen Leben gibt es Tragödien im Mai. — Da sitzt vielleicht ein Lehrling im Kontor neben dir. Reichtum, flottes Leben lockt ihn. Er schließt Wetten ab auf dem Rennplatz, spielt in berüchtigten Lokalen. Sein Taschengeld, das ihm die Firma gewährt, langt dazu nicht. Ein Griff in die Portokasse — morgen legt er das Geld wieder rein — wenn er gewonnen hat. Der Verlust wird von der Firma entdeckt, er geht der Vergeltung aus dem Wege und hängt sich auf. Das Licht, das ihn lockte, war nicht die lebenspendende Sonne wahrer Lebensfreude. — Oder das junge Mädchen neben dir in der Spinnerei; ihr Licht, nach dem sie flattert, ist ein flotter Kavalier, der ihr schöne Kleider schenkt und sie mitnimmt an Vergnügungsstätten, wo sie ihrer Ansicht nach rauschende Lebensfreude genießen kann. Eines Tages ist sie krank oder trägt die Folgen ihrer Sinnesfreude unter dem Herzen, fürchtet die Konflikte und ertränkt sich im Fluß. — Täglich liest man Zeitungsnotizen ähnlichen Inhalts; — alles: Tragödien im Mai. —

Maikäfertragödien brauchen uns nicht traurig zu stimmen; aber Tragödien im Menschenleben zu verhindern, das lohnt der Mühe. Stärken wir unseren jungen Genossen den Lebenswillen, wecken wir in ihnen die Freude am Kampf. Das können wir am erfolgreichsten, wenn wir sie hinweisen auf den Zusammenschluß mit Gleichgesinnten. Hier ist der Weg zu wahrer Lebensfreude. In unseren Jugendgruppen ist frohes Wandern, Herumtollen im Freien, Vergnügen beider Geschlechter zu finden, ohne daß das erste Streben vernachlässigt wird, eine Verbesserung der Gesellschaft herbeizuführen, in der es keine Tragödien im Mai mehr zu geben braucht.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Auch eine Maifeier

Die Februarrevolution des Jahres 1917 hat die despotische Zarenherrschaft in Rußland hinweggefegt. Die Völker der Welt atmeten erleichtert auf, denn man glaubte, dem Frieden ein Stück näher gekommen zu sein, das furchtbare Völkermorden nun doch bald sein Ende finden werde.

Besonders freudig gestimmt waren die Kriegsgefangenen, welche Augenzeugen jener großen politischen Umwälzung waren. Die ganz Naiven unter ihnen glaubten sich schon zu Ostern zu Hause bei den Lieben, die etwas Ernsteren meinten zu Pfingsten, nur die Sozialisten waren der Anschauung, daß auch in den westlichen Ländern ein derartiger oder ähnlicher politischer Umschwung kommen müsse, soll dem wahnsinnigen Morden ein Ende bereitet werden, wie wurden sie aber von den Anhängern der bürgerlichen Gesellschaft unter den Gefangenen ob dieser Ansicht angepöbelt, von denselben Leuten, die eine Revolution der Russen für die gerechteste Sache der Welt hielten, nur nicht in den westlichen Ländern.

Es war das bemerkenswerteste, daß sich die Sozialdemokraten in den Lagern immer zusammenfanden, ob in den Schneefeldern Sibiriens, ob in den Sümpfen des Murmans oder in den glühend heißen Steppen Westasiens, und dort durch einen regen Gedankenaustausch sich über die schwere Zeit hinweghalfen. Es wurde aber auch eine große Pionierarbeit für den Sozialismus von diesen Genossen dort geleistet. Viele Kriegsgefangene wurden da durch den Anschauungsunterricht von der Notwendigkeit des Sozialismus überzeugt.

Nach dem Sturze des Zarismus konnten sich die Kriegsgefangenen etwas freier bewegen. So rückte auch der 1. Mai des Jahres 1917 heran.

Wir waren in einer großen Textilfabrik in Gluchowa bei Bogorodsk Gubernia Maoskau, welche dem russischen Industriemagnaten Morosoff gehörte, zirka 400 Kriegsgefangene beschäftigt. Es waren unter uns Leute aus allen Teilen der früheren österreichischen Monarchie, Sudetendeutsche, Wiener, Kroaten, Ungarn, deutsche Ungarn, einige Tschechen und eine große Anzahl Reichsdeutscher. Die sozialdemokratische Gruppe beratschlagte, wie auch wir den 1. Mai feiern könnten. Es muß noch bemerkt werden, daß in Gluchowa nur einzig allein der riesige Textilbetrieb mit seinen Arbeiterkasernen und Beamtenwohnhäusern stand. Es befand sich keine einzige Privatwohnung, noch Privatgeschäft dort. Alles wurde aus der Fabriklafka, eine Art Betriebskonsum, bezogen. In einer solchen Kaserne mit riesigen Sälen, wo zirka in einem Saale 100 eiserne Betten standen, waren wir untergebracht.

Der Arbeiter- und Soldatenrat sagte die offizielle Beteiligung der Kriegsgefangenen am 1. Mai nicht zu. Es wurde durch Arbeiter als Mittelsperson mit demselben verhandelt. Also was ist zu machen. Nach längeren Beratungen wurde beschlossen, selbst rote Papiernelken anzufertigen, welche unter uns zu verkaufen sind und deren Erlös dem Pressefonds der Moskauer Zeitung „Sozialdemokrat" zuzuführen ist. Jetzt war aber guter Rat teuer. Wer zeigt uns, wie man rote Nelken fabriziert. Ein schlesischer Genosse erklärte sich bereit, die ungeschickten Männerhände in der künstlerischen Arbeit des Blumenmachens einzuweihen. Es wurde in dem nahen Städtchen Bogorodsk rotes Seidenpapier gekauft. Jeden Tag abends nach Arbeitsschluß sah man Schlosser, Zimmerleute usw., wie sie Papier schnitten und daraus rote Nelken drehten. Am 30. April lagen 400 Stück roter Nelken in einer Schachtel schön aufbewahrt. Es waren auch sechs Genossen bestimmt, welche in jedem Saale am 1. Mai in aller Frühe die Nelken unter den Kriegsgefangenen für eine Spende abzugeben hatten. Jeder Kriegsgefangene schenkte im Durchschnitt den Tagesverdienst, einen Rubel, und das hieß schon etwas, denn damals galt der Rubel noch etwas. Alle ohne Ausnahme steckten sich die roten Nelken an und lauschten in feierlicher Stimmung der Aufmarschmusik in den Fabrikvierteln.

Die sozialdemokratische Gruppe brannte vor Verlangen zu wissen, ob auch alle Arbeiter und Arbeiterinnen an der Maifeier teilnehmen, welche in Bogorodsk stattfand, teilnehmen werden und wie groß der Demonstrationszug sein werde. Nachdem wir während der Zeit der Aufstellung des Demonstrationszuges keinen Ausgang hatten und zwei Milizsoldaten bei unserer Kaserne Wache hielten, so schwangen sich zwei Genossen, und zwar ein Saazer und ein Deutsch-Ungar, nach Anlegung von russischen Zivilkleidern, über die rückwärtige Mauer und schlichen sich zum Aufstellungsplatz der Maidemonstration. Als sie zurückkamen, berichteten sie mit leuchtenden Augen. Ungefähr 12 000 Maidemonstranten mit vielen wehenden Fahnen, mit Aufschriften, mit Gesang und Musik, die Ordner alle zu Pferde, sind nach Bogorodsk zur gemeinsamen Maifeier aus unserem Betriebe abmarschiert. Die sozialdemokratische Gruppe hielt sogleich eine Beratung ab und berichtete alles und es wurde beschlossen, auch sofort eine Maiversammlung in der Kaserne zu veranstalten. Die Wahl des Redners fiel auf mich. Ich war als Koch beschäftigt, und so wie ich in der Küche hantierte, mit der roten Nelke angetan, wurde mir die Schürze abgenommen, ein Rock hilfreich angezogen und ich mußte das Maireferat aus dem Stegreif vor zirka 400 Kriegsgefangenen vortragen. Ich beendete die Rede mit dem ungefähren Schlußsatz: „Mitten im blutigen Völkermorden ist es uns vergönnt, den 1. Mai als Weltfeiertag des Sozialismus zu feiern, erheben wir den schärfsten Protest gegen den Krieg und verlangen den sofortigen Frieden. Wir sind dem Frieden um ein großes Stück näher gerückt. Vergessen wir keiner, wenn wir in die Heimat zurückkehren, dieser großen Idee zu dienen, dafür zu kämpfen, haben wir doch gesehen, wohin Völkerverhetzung führt. Nur auf die Schlachtbank!" Mit tränenden Augen gelobten alle, mit ganzer Kraft für den Sozialismus zu arbeiten.

Am Nachmittag ließ sich eine Reihe von Kriegsgefangenen bei einem Arbeiter-Amateurphotographen aufnehmen. Und ein solches Bild, darstellend vier Kriegsgefangene mit der roten Nelke angetan, sollte zum Verhängnis für einen Genossen werden, der im Jahre 1918 aus der russischen Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Er wurde durch volle 6 Monate in allen Kerkern mit Ketten behaftet von Kowel bis Wieselburg im Burgenlande von der österreichischen Soldateska herumgeschleift, und entging nur wie durch ein Wunder dem Henker.

Der ungefähre Betrag von 400 Rubel wurde durch eine Delegation dem dortigen Arbeiterrate mit einer russischen Ansprache übermittelt, daß wir die Grüße der Genossen überbringen, die vom Imperialismus in die Schützengräben, auf die Schlachtbank geführt wurden, genau so wie die russischen Brüder, und daß sie ihnen anläßlich des internationalen Weltfeiertages des Proletariates die Bruderhand reichen. Ergriffen dankten einige Redner im Namen des Arbeiterrates und gaben das Versprechen, im Falle wir Wünsche und Beschwerden haben, wir zu ihnen als Genossen kommen mögen.

Vielleicht sind viele der Kriegsgefangenen, die damals den Schwur leisteten, nachdem sie in geordnete Verhältnisse zurückkehrten, Gegner des Sozialismus geworden. Denen rufe ich die denkwürdige Maifeier in Gluchowa ins Gedächtnis zurück. Sowie allen Kriegsgefangenen, die in Rußland sehr revolutionär dachten und auch oft handelten. Sie sollen sich alle an die Zeiten der Kriegsgefangenschaft erinnern, und es werden viele von ihnen ihren heutigen Standpunkt revidieren müssen und am 1. Mai, so wie im Jahre 1917, angetan mit der roten Nelke, in den Reihen der Sozialdemokratie mitdemonstrieren!

Welt-Mai

Von Georg Walther.

Ihr alle,
die ihr auf der Straße liegt
und täglich neu aufs Pflaster fliegt,
ihr, die ihr dreifach hart euch müht
um Pfenniglohn!

Ihr Mütter, die ihr Kinder zieht
zum Fraß für Tod und dumpfes Muß
in Fron für fremden Ueberfluß!

Ihr alle, die ihr nur gebückt
durchs Leben wankt —: heut aufgeblickt!
Und aufgerafft zu ganzer Kraft
und jede Fiber heut gestrafft!
Zeigt, daß euch keine Marter raubt
den Mut zum Kampf! Empor das Haupt!

Heut dringt in unser freudlos Sein
leuchtender Zukunftsglanz hinein.
Eine Feuergarbe, ein lichter Komet,
der einst viel herrlicher aufersteht.
Ein Tag erst — ein Tag — da sind wir frei:
Erster Mai!

Da brennen die Augen von Millionen.
Da wuchten die Tritte der Legionen.
Die Massen fassen den neuen Sinn
und geben sich der Menschheit hin.
Erleben den Kampf und brauchen nicht Rats.
Heerschau des Proletariats!

Und zerflattert die Not und zersplittert das Leid.
Das ist ein Tag der neuen Zeit.
Und müssen wir hungernd Lieder singen,
heut sollen sie nach Leben klingen.
Ein tönend Rasen sind wir heut,
dem keine Schranke Einhalt beut.
Wir sind ein donnernder Akkord,
der dröhnt zu fernsten Völkern fort,
braust fort und schmettert:
Erster Mai! Marsch! Marsch! Bald sind wir frei!

Die nicht alle werden…

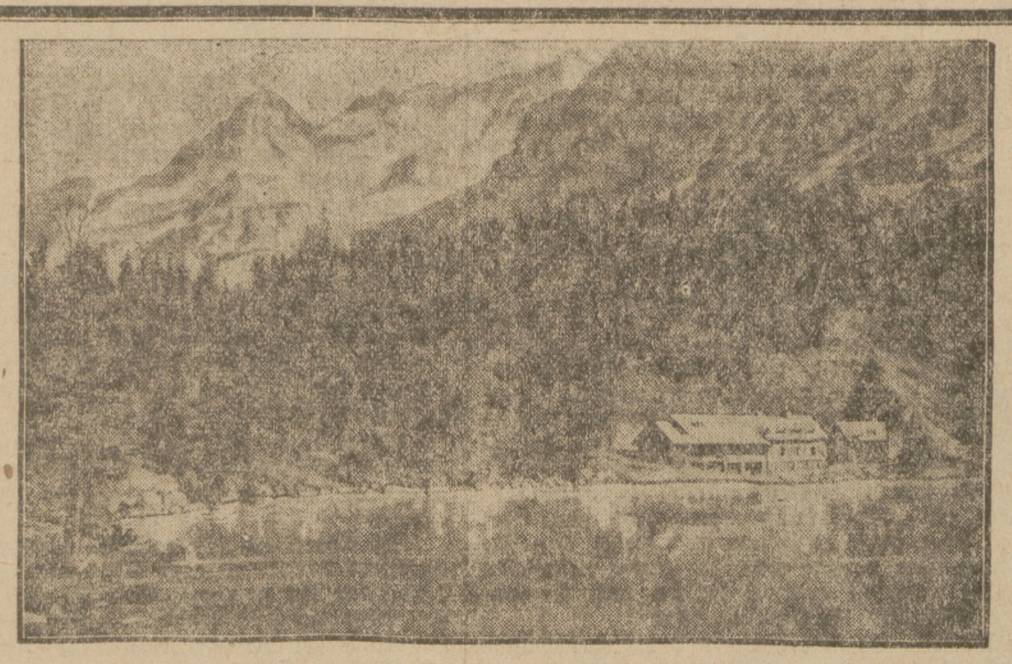
Der 1. Mai und Walpurgisnacht

Während seit 1890 in aller Welt die Arbeiterschaft ihren internationalen Feiertag begeht, gibt es Leute, und besonders auf dem Lande sind sie noch nicht ausgestorben, die den 1. Mai zwar auch feiern, aber auf eine merkwürdige und absonderliche Art — weniger den Tag, als die Nacht, die ihm vorausgeht, die Walpurgisnacht. Gleich nach Sonnenuntergang machen die Burschen Lärm, schießen über die Felder, schlagen Bretter vor die Haustür und sprechen fromme Sprüchlein dazu. Die Ställe werden bekreuzigt, die Besen versteckt und vor die Betten legt man kreuzweise Kinderstrümpfe. Außerdem stellt man heilsame Kräuter in den Hof, an manchen Orten läutet man sogar die Glocken und besprengt das ganze Gehöft mit Weihwasser.

Wer davon hört, möchte am liebsten einen Arzt hinschicken, denn er hält die Leute für nicht ganz richtig im Oberstübchen, aber dann fällt ihm ein: Walpurgisnacht, Hexensabbat — du heilige Einfalt, die Bedauernswerten „schützen" sich vor den bösen Geistern, die in dieser Nacht ihr Unwesen treiben sollen.

Was ist das eigentlich mit den Hexen, die seit Jahrhunderten in Sage und Volksglauben spuken? Nun, sie spukten nicht nur in den Köpfen ihrer Verfolger, sondern existierten wirklich. Aßen, schliefen, liebten und hatten, soweit das bekannt ist, normalen Stuhl. Sie waren nicht schlechter als andere Frauen und bestellten gewissenhaft Haus und Hof und Kind. Diese Ehrenrettung der Hexen wird sofort verständlich werden, sie haben nämlich, wie alle zarten Geheimnisse, etwas mit dem Mai zu tun. In der Mainacht wurde das Vieh zum ersten Male wieder hinausgetrieben und die Hochzeit des damals amtlich beglaubigten Gottes Wotan gefeiert, als Symbol des Frühlingsanfangs. Der Harz bot wegen seiner zentralen Lage den besten Versammlungsort und so wurde der Brocken die Stätten des Frühlingsopferfestes. Als dann amtlicherseits ein neuer Glaube befohlen ward — jeder Teutsche habe ein guter Christ zu sein —, verbot man die Kulte im nächtlichen Hain, ja Karl der Große belegte sogar die Zusammenkünfte in der Walpurgisnacht, wie das bei guten Christenmenschen üblich ist, mit der Todesstrafe. Das Landvolk wurde unter Androhung schwerer Strafen zur Taufe gezwungen, aber es blieb nun einmal seinen Gewohnheiten treu, das ganze Mittelalter hindurch. Während die Leute am Tage fleißig zur Kirche gingen und brav die Messe lasen, kamen sie nachts, um nicht erkannt zu werden, von scheußlichen Maskeraden und Larven vermummt, an entlegenen Orten zusammen. Die Soldaten, die kommandiert waren, sämtliche Zusammenkünfte der „bekehrten" Heiden zu verhindern, waren vor Schrecken starr, als sie die rätselhaften Erscheinungen sahen, und erzählten mit aufgerissenen Augen von dem „Gespenstertreiben" in der Mainacht. Selbstverständlich verbreitete das Volk diese Gerüchte weiter, denn so lenkte es die Ankläger von seinen Spuren ab, und war bei seinen Festen ungestört. Da die Frauen sich gern von ihrem Gefühl leiten lassen, hingen sie in besonders großer Zahl an den alten Bräuchen. Diese Besucherinnen des Hains nannte man Hägsan oder Hägschen, woraus die Bezeichnung Hexen entstanden ist. Und der „Zauber", den sie trieben, war ein recht fauler Zauber: die geheimnisvollen Pferdeköpfe nämlich galten als religiöse Symbole, und die Teufel, die Vorsitzenden der Versammlungen, verkörperten die gestürzten Heidengötter.

So kam die Sage vom Blocksbergritt und von den bösen Hexen auf ihren bösen Besenstielen auf die Welt. Sollte aber jemand eine alte Tante oder Großmutter haben, die auch siegreich an der Hexenabwehr teilnimmt (in Böhmen und manchen Gegenden Deutschlands ist das heute noch gang und gäbe), so bestelle er ihr einen schönen Gruß: sie möge sich zu Bett legen, eine kalte Kompresse um den Kopf machen, und nicht mit ihrem Brimborium die Nachtruhe der Arbeiter stören, die morgen ihren Festtag haben.



Der Poppersee in der Hohen Tatra

in dem Gebiet der Zips, das im 12. Jahrhundert von sächsischen Einwanderern besiedelt wurde. Ungarische Könige hatten die Deutschen ins Land gerufen, um durch sie die Karpathenpässe gegen Einfälle der Polen verteidigen zu lassen. Bis zum Kriege stand das Land unter ungarischer Herrschaft und wurde durch den Frieden von Trianon zur Tschechoslowakei geschlagen. Gerade hierdurch wurde das Nationalbewußtsein der Zipser Deutschen wieder wachgerüttelt.

Die rote Nelke

Es war ein duftdurchwogter, im Frühlingsglaste schimmernder Garten mit mächtigen Bäumen und vielen Blumen jeglicher Art.

Die Gesellschaft der Singvögel in diesem Blüten- und Blätterreich hatte eine Königswahl beschlossen.

Weil es in den Aesten so laut herging vor lauter Piepsen und Singen, merkten die Blumen bald, daß es heute etwas Besonderes geben müsse, und horchten neugierig auf. Aber in den Bäumen war es ganz still geworden. So mäuschenstill, daß man das pfeilschnelle Fliegen der Schwalben hoch oben im blauen Luftmeer hörte.

Und jetzt klang ein Lied wundersüß durch alle Räume des großen Gartens.

Die Nachtigall sang.

Und kaum hatte sie aufgehört, da schrien alle Vögel: „Nachtigall, dir gehört die Krone!"

Und die Amsel machte sich sogleich daran, einen Krönungsmarsch zu komponieren.

„Ah", sagte die Rose, „die haben sich eine Königin erwählt. Kinder, wir sollten das auch tun!"

Die Rose streckte sich in ihrer maijungen Schönheit, um noch mehr zur Geltung zu kommen, und dachte heimlich schon mit stolzer Freude an die künftige Würde, denn wer anders als sie sollte Königin werden!

Die kluge Reseda bemerkte das und ärgerte sich im stillen über den Hochmut der Schwester Rose, laut sagte sie aber: „Ja, Schwestern, die Rose hat recht! Warum wir nicht dasselbe können wie die Vögel? Wir wollen wählen! Diejenige von uns soll Königin werden, die von den Menschen als Sinnbild der schönsten menschlichen Eigenschaft ausersehen wird."

Alle Blumen stimmten dem Vorschlag der klugen Reseda zu; man bildete sofort ein großes Komitee unter dem Vorsitz des ernsten, schweigsamen Rittersporns, und die nächsten Stunden sollten die Entscheidung bringen. Es kam auch gleich darauf der Gärtner mit der großen Schere und schnitt eine prächtige Rose ab.

Für eine schöne Frau ins Haar.

Die Reseda, die Schriftführerin war, schrieb ins Protokoll: „Die Rose für die Schönheit!"

Eine Weile später trippelte ein kleines Mädchen durch die Blumenbeete, blieb bei einer Lilie stehen und brach sie ab.

Sein Herz war ohne Argwohn und Sünde; die Menschen sprachen noch nicht Böses von ihm.

Deshalb schrieb auch die Reseda mit freundlicher Miene: „Die Lilie für die Reinheit der Seele!"

Als die Sonne im Mittag stand und die Blumen schläfrig die Köpfchen hängen ließen, schritt ein großes, schönes Mädchen durch den Garten.

Es pflückte sich eine Margerite und zupfte bei jedem Schritt, den es machte, eine von den weißen Blütenzacken ab, indem es dabei leise vor sich hinsprach:

„— — Liebt mich — vom Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — oder gar nicht!"

Auf einmal jubelte es: „— Liebt mich vom Herzen!" und sang vor Freude ein schönes Lied in den Mittag hinein.

Die Reseda notierte eifrig:

„Die Margerite für die Liebe!"

Schon spät am Nachmittag war es, da kam ein ernstblickender Mann des Weges daher.

Die Blumen bückten sich in banger Scheu vor ihm.

Er schritt langsam, gemessen und las aus einem dicken Buch mit murmelnder Stimme.

Jetzt beugte er sich zum Rasen und pflückte ein Veilchen, das er lange mit sinnenden Blicken ansah.

Geschwind kritzelte die Reseda:

„Das Veilchen für die Weisheit!"

Des Hauses Fenster und das schieferne Dachgefüge glühten im Brande der untergehenden Sonne.

Der Abend trat in die Welt, der gute Kamerad jener vielen, vielen Menschen, die tagsüber im harten Joch der Arbeit stehen.

Die Gartentür knarrte in den Angeln und in den Garten trat ein junger, starker Mann, dessen schwielige Hände, rußige Bluse und der etwas müdtrotzige Blick seiner Augen den Fabrikarbeiter verrieten.

Vor einem Beete mit feuerroten Nelken blieb er stehen, pflückte sich eine und steckte sie an seine Bluse.

Sie brannte auf dem schwarzen Stoff wie ein flammendes Herz, sie strahlte wie ein Licht in der Nacht.

Und alle Blumen mußten die Schwester Nelke an der Brust des Arbeiters anschauen.

Es war so viel Kraft, so viel sieghaftes Leben in ihr. Sie ließ nicht die Blüte hängen wie die andern abgepflückten Schwestern, sondern ihr Köpfchen hob sich froh gegen den Himmel.

Und es war, als riefe sie dem aufsteigenden Abendstern zu: „Bruder, sieh mich an, wie schön ich bin!"

Die Reseda zerriß ihr Protokoll.

Dann reckte die sonst so demütige Blume ihr Haupt und rief: „Die rote Nelke, das Sinnbild der Arbeit, soll unsere Königin sein. Seht, alles, was sich unsern Blicken zeigt, entstand durch die Arbeit. Wir selbst haben unser Dasein der Arbeit zu verdanken, denn ohne diese könnte uns die Erde nicht die Nahrung geben.

Was wäre Schönheit ohne Arbeit?...

Was wäre Reinheit ohne Arbeit?...

Was wäre Liebe ohne Arbeit?...

Was wäre Weisheit ohne Arbeit?...

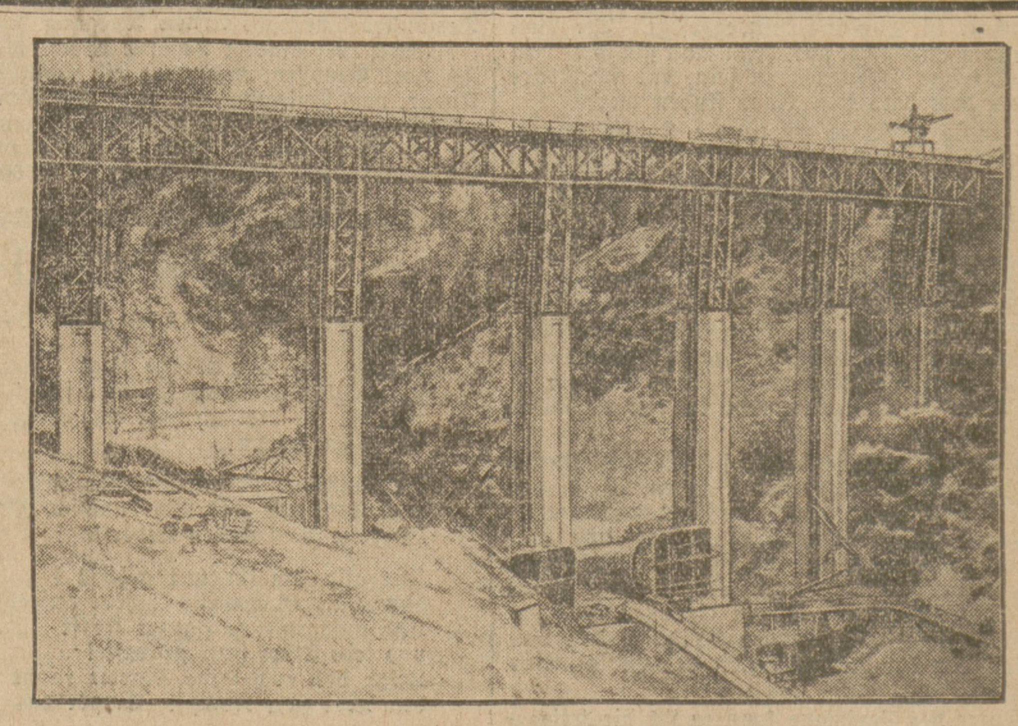
Tote Gefühle.

Die Arbeit flößt erst allem Leben ein.

Die Arbeit ist die tiefste Religion der Menschen, und darum soll ihr Sinnbild, die Nelke, unsere Königin sein!"

So sprach die Reseda, alle Blumen stimmten ihr zu und riefen: „Hoch die Arbeit! Hoch die rote Nelke!"

Alfons Petzold.



Der Bau der größten deutschen Talsperre

der Saaletalsperre bei Saalburg: über den Betonpfeilern, an deren Fuß die Riesen-Abflußrohre eingebaut werden, ist jetzt die große Holzbrücke fertiggestellt, die ausschließlich für den Guß der Betonmauern bestimmt ist und nach Erfüllung dieser Aufgabe wieder abgerissen wird.

Mai vor Verdun

Von Hermann Schützinger.

Es war der letzte Mai im Krieg, bevor das Ende kam.

Die „Kaiserschlacht" zerrt an der erstarrten Front zwischen Ypern und Reims. Die Transportzüge mit den weißen Buchstaben an der Brust der Lokomotiven rennen geschäftig hin und her — von Brüssel bis Metz und wieder zurück und liefern geduldig ihre Waren an die Feldbahnhöfe und Lastwagenparks ab, um sie dann, etwas beschädigt, in den Lazarettzügen wieder einzusammeln.

Unser Zug hält in Montmedy, dem berüchtigten „Empfangsbahnhof" der Verdun-Armee. Das Bataillon, d. h. der verstörte Restteil, der nach zehn Tagen „Großkampf" von einem Infanterie-Bataillon eben noch übrig ist, parkiert aus, schiebt die Wagen an die Rampe, holt die Gäule aus den Wagen und marschiert los — nach Süden, in einen herrlichen Maitag hinein.

Die berühmten „Waldlager" und „Stabsquartiere" von Louppy, Jametz und Damvillers werden durchquert und dann schieben sich die zusammengeschmolzenen Häuflein der Kompagnien bei Consenvoye in die Schützengrabenberge an der Maas hinein.

In der Ferne dampft wie ein großer Kochtopf Verdun im Wiesengrund. Rechts über dem Flußtal die Blutäcker des Mort Homme und der Höhe 304 — links über den Baumstümpfen des Waldes von Beaumont die zerhackten Maasberge von Dououmont.

Die Infanterie hockt sich gottergeben in die Gräben und Unterstände der Höhe von Brabant, die Artillerie stellt ihre Geschütze in den Waldrand bei Consenvoye — und nun schaut Mensch und Tier, auf alles gefaßt, in den wolkenlosen Maienhimmel hinauf.

Es rührt sich kein Lüftchen, es fällt kein Schuß. Keine einzige Granate, keine Mine detoniert zwischen Douaumont und dem Argonner Wald.

Kein Wunder, daß sich allmählich der Mensch unter dem Soldatenkittel zu regen beginnt.

Bei der Artillerie hinten beginnen sie zu „feiten". Bei den Feldkanonen wird gesungen, bei den Haubitzen werden erst ganz leise, dann immer lauter Reden geschwungen, bei der Mörserbatterie, dem „dicken Johann", aber stecken die Kanoniere kleine rote Fähnchen auf. Kein Mensch weiß, woher die Fähnchen kommen. Haben sie Badehosen, Frauenkopftücher, Gardinen oder Achselklappen zerschnitten? Ich weiß es nicht. Die kleinen Läppchen flattern da an den grauen Rohren und den buntbemalten Lafetten lustig im Winde und eine Feiertagsstimmung sondergleichen geht von den Batteriestellungen aus, fliegt über die Gräben der Infanterie hinweg und wärmt die Herzen, als wäre der Friede durch eine Zauberformel bereits in Marsch gesetzt und käme jeden Augenblick über die braunroten Berge daher.

Das Sonderbare an der ganzen Geschichte aber ist: Keine Hand rührt sich, um die verfemten, roten Dinger da herunterzunehmen! Von den Artilleristen, den fränkischen Maschinenschlossern Eisendrehern und Fabrikarbeitern aus Nürnberg, Fürth, Hof und Selb, von den nordbayrischen Proleten geht die Geschichte aus! Das ist uns bald klar. Aber auch die Infanteristen, die altbayrischen Bauern aus Regensburg, Ingolstadt und Straubing starren voll Hoffnung und Friedenssehnsucht die roten Lappen an.

Kein Protestruf: „Nieder mit dem Marxismus!" wird laut.

Gläubig und ernst schauen die bayrischen Bauern auf das Symbol der Proleten, das ihnen in tiefster Not und Seelenqual den Frieden verheißt! Wie auf das „Sanktissimum" ihrer Kirche starren sie zu den rotbebänderten Kanonen hinauf.

Kein Frontoffizier sagt ein Wort dazu! O, sie haben alle die Nase voll! Sind seelisch zermürbt und zertreten wie das ganze Bataillon!

Lediglich der Oberst brummt im Vorbeireiten ein paar Worte in seinen Bart. „Verdammt nochmal! Soweit sind wir schon! Es dauert halt zu lang!"

Und der Major: „Wenn der General kommt, tut nur schleunigst die Fahnen weg! Der versteht keinen Spaß auf diesem Gebiete!"

Wenn irgendwer sich an den Fähnchen vergriffen hätte — ich glaube, den hätte man attackiert und gelyncht — das feldgraue Bauernvolk und das in Uniform gesteckte Proletariat!

So wehen an diesem letzten 1. Mai im Kriege an den Kanonen der Brabanter Höhe die roten Fahnen und es strömt von den kleinen Lappen über die blutgetränkten Berge und über das von Hunderttausenden verfluchte Maastal hin ein heißer Strom und ballt die Herzen zusammen zu dem sehnsüchtigen Schrei nach einem Ende der großen Not! Der General in Montmedy und der in der Verdun hat ihn nicht gehört.

„Aber der „soldat inconue", der unbekannte Soldat, der damals vielleicht noch lebte — drüben auf Fort Bacherauville.

Erste Begegnung mit dem Mai

Das ist nun einige 20 Jahre her. Ich war elf oder zwölf Jahre alt und ging in die Quinta oder Quarta des Realgymnasiums zu Leipzig. Eine große Rolle spielte die Politik in meinem und meiner Mitschüler Leben gewiß noch nicht: aber unsere Grundeinstellung war natürlich durchaus rechts, das war einfach eine Selbstverständlichkeit. Heutigentags kann man vielleicht sagen, daß auf den Gymnasien die Reaktion dominiert. In der Vorkriegszeit „dominierte" sie nicht bloß dort: Gymnasiast sein und kaisertreu sein war schlechthin identisch. Wir hielten uns, bis auf ganz wenige, für seine Jungens, denen ein fröhlich-ungebundes Studentenleben bevorstand und die später einmal die Elite des Staates darstellen würden. Sozialdemokraten: das waren die anderen, von denen wir nicht viel wußten, über die etwas in Erfahrung zu bringen aber auch gar nicht nottat. Sozialdemokraten: das waren schlechtgekleidete Gestalten, die nach Schweiß rochen und deren Kinder uns frühmorgens die Zeitung brachten. Später würden wir über sie zu befehlen und ihnen die Vaterlandslosigkiet auszutreiben haben. Immerhin war es wohl nicht Haß, den wir gegen die Sozialdemokraten empfanden: dazu waren sie uns ja viel zu entrückt, viel zu fremd, es war reservierte Gleichgültigkeit, mißtrauischer Hochmut.

Einmal geschah da etwas Merkwürdiges. Es war Pause und wir befanden uns auf dem Schulhof. Von frühmorgens an war es überaus stürmisch gewesen und jetzt hatte die Unfreundlichkeit des Wetters einen Höhepunkt erreicht. Plötzlich wirbelt ein scharfer Windstoß ein Stück Tuch über das Gitter, läßt es auf den Sand niederfallen, fegt es auf der Erde entlang, bauscht es dann noch einmal auf und hebt es auf einen Baum hinauf, in dessen Aesten es sich verfängt und hängen bleibt. Jetzt können wir es alle sehen, worum es sich handelt: um ein Stück roten Fahnentuchs, das der schwere Sturm von einer Stange, an der es nur unzulänglich befestigt gewesen war oder von einem Wagen, den es drapieren geholfen, losgerissen und zufällig hierher gewirbelt hatte. Der Baum wird zum Mittelpunkt des Interesses. Woher kommt das Tuch? „Das hat mit dem 1. Mai zu tun," sagt einer. Allmählich hellen sich die Zusammenhänge auf. Eine Straßenbreite von unserem Schulhaus entfernt ist das Volkshaus. Dort treffen sich heute die Arbeiter zu einem Maiumzug. Das Stück rote Tuch wird von diesem Maiumzug stammen. Eine kuriose Sache, aber es bleibt dabei: In das Geäst eines unserer Schulhofbäume hat sich eine rote Fahne verirrt und flattert nun, nicht sehr korrekt, nicht sehr bannermäßig . . . aber es ist eine rote Fahne. Es werden giftige Späße gemacht, es werden resignierte Betrachtungen angestellt. Ich kann es nicht sagen, was sich der eine oder andere im Innersten bei der Sache gedacht hat: aber dessen erinnere ich mich, daß es mir beim Anblick des Tuches doch ein wenig seltsam zumute war, daß ich nachdenklich wurde. Maifeier . . . Sozialdemokratie: das waren bis dahin für mich eigentlich nur sehr abstrakte Dinge gewesen, etwas durchaus Ungegenständliches, und die so oft zitierte rote Fahne hatte ich doch immer nur sehr aus der Ferne gesehen. Jetzt befand sich ein Exemplar davon unmittelbar über mir, hatte sich auf dem Schulhof eingenistet, der durchaus mein, meiner Mitschüler Herrscherbezirk war, auf dem ich, auf dem wir heimisch waren. Sie flatterte und flatterte, und es war ihr im Augenblick nicht beizukommen. Man mußte sie gewähren lassen, bis der Hausmeister kam und sie herunterholte. Wenn jetzt der Arbeiter käme, dem sie gehörte, der Anspruch auf sie hatte: wie müßte man sich wohl zu ihm stellen? Erstensmal war er natürlich ein verachtenswürdiger Mensch, ein „Staatsfeind", hatte jetzt mal im Blatt gestanden, aber zweitens würde man, trotz des Lateins, in dem man ihm voraus war, bei einem politischen Gespräch mit ihm vielleicht dennoch heillos den kürzeren ziehen. Wieso? Warum? Woran lag das?

Die Glocke schellte. Es war Zeit, in das Schulgebäude zurückzugehen, Zeit, etwas Neues zu lernen. Oben von einem Fenster des Flurs im zweiten Stock schaute ich noch einmal herab auf den Hof. Er stand leer und verlassen. Bloß die Fahne wehte noch . . . In dem kaisertreuen Gymnasialschulhof die rote Fahne des 1. Mai! Hans Bauer.

Den Vater ins Gefängnis

Eine Mai-Erinnerung von R. Eims.

Es war im Jahre 1907. Der Frühling hatte den Winter bezwungen. Blumen blühten auf der Wiese, auf den Feldern sproßte die Saat. Am Bache wiegten sich die kätzchengeschmückten Weiden, und auch die Kastanien hatten ihre Lichter aufgesteckt. Kuckuckruf, Finkenschlag, und die Lerchen trillerten ihre Lieder ins Aetherblau. In die Herzen der Menschen brachte der Lenz Hoffnung auf bessere Tage.

Ein großes Gartenlokal. Mitten im Wald, abseits der Industriestadt. Dahinter breitete sich weites Wiesenland aus. Hunderte von Menschen lauschten hier den Worten eines Redners, der von einer rasch gezimmerten Kanzel, die mit rotem Flaggentuch umkleidet war, zu den Massen sprach. Man feierte den 1. Mai.

Damals war ich ein zehnjähriger Bub. Ich lag, zu Füßen der Rednerkanzel, im Grase und meine Blicke hingen an den Lippen des Mannes, der durch Wort und Gebärde auf die Herzen der Zuhörer wirkte. Ein Gefühl des Stolzes war in meiner Brust, weil diese vielen Menschen so andächtig dem Redner folgten, denn es war mein Vater, der da oben sprach.

Wie Hammerschläge klangen die Worte — Klassenkampf — Kapitalismus — Achtstundentag. Ich verstand den Sinn der Rede nicht, aber es mußte den Menschen aus der Seele gesprochen sein, denn oft brausten laute Beifallsstürme über den Wiesenplan, und bei den Worten: „Nieder mit dem Militarismus!“ da klatschten die vielen Menschen schallend in die Hände; es klang, wie wenn das Meer an Felsen schlägt.

Und dann endete mein Vater mit Worten des Dichters Heinrich Heine:

„Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Wir wollen nicht mehr darben,
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.“

Das Hoch auf den Sozialismus aus Hunderten von Proletarierkehlen fand sein Echo in dem weiten Wald. —

Der Vater kam herunter von der Rednerkanzel, nahm mich an der Hand, und wir gingen nach dem Garten, wo wir an einem Tisch bei der Mutter und meinem kleinen Bruder Platz nahmen. Meine Mutter zankte mich aus und faßte mich bei den Ohren, weil ich ihr fortgelaufen war. Als ihr aber der Vater sagte, daß ich bei ihm gewesen sei, gab sie mir einen Kuß und war wieder versöhnt, und ich durfte mit von dem Zuckerbier trinken, das eben der Kellner gebracht hatte. Eine Musikkapelle spielte. Der Arbeitergesangverein verschönte den Nachmittag mit Chorgesängen. Wir Kinder wurden zum Spielen auf die Wiese geführt und fröhliches Lachen erfüllte bald die Frühlingsluft. —

Als wenn es gestern gewesen wäre, so steht mir ein Geschehnis vor Augen, welches für einige der Beteiligten schlimme Folgen hatte. Acht Genossen, alte gediente Soldaten, hatten sich mit Besenstielen bewaffnet und trugen diese als Gewehr geschultert. Ein anderer Genosse mit einer hellen Stimme hatte sein Uhrglas ins Auge geklemmt und spielte den Leutnant. Und nun ließ der „Leutnant“ exerzieren. Wie auf dem Kasernenhof. Griffe wurden gekloppt. Auf! — Hinlegen! — Auf! — In Gruppen links schwenkt marsch!

Wie konnte der „Herr Leutnant“ schnauzen. „Ihr Schweine, ich werde euch die Hammelbeine schon lang ziehen!“, schnarrte er seine acht Mann an. „Stillgestanden!“

Einer von den acht Genossen trug eine Brille, und den brüllte er an: „Einjähriger, Sie haben das dämlichste Gesicht von der Welt und stehen da wie eine Tranfunsel!“ Es war richtig wie beim Militär, wo ja auch der Mensch beschimpft und verhöhnt wurde.

Viel zu rasch für uns Kinder nahte der Abend. Ein Zug wurde gebildet, und unter den Klängen der „Internationale“ traten wir den Rückmarsch an. Hell leuchtete das Rot der Fahnen, und verklärten Gesichts schaute mancher Arbeiter, manche Frau auf das Banner, dem sie folgten. Die Straßen hallten vom Tritt der Massen. Verstohlen blickte mancher Spießbürger hinter den Gardinen hervor. Wie Posaunenchor mochte ihnen der Sozialistenmarsch in die Ohren gellen.

Ein lachender Maitag folgte. Wir saßen in der Stube und machten unsere Aufgaben. Die Mutter arbeitete an der Nähmaschine. Es mochte drei Uhr sein.

Die Flurglocke schrillte. Mein Bruder öffnet. Herein trat eine Nachbarsfrau, und aufgeregt sprach sie: „Denken Sie sich, Frau Brandt, man hat Ihren Mann und noch einige andere Genossen aus den Fabriken heraus verhaftet, und sie sind nach der Polizeiwache gebracht worden. Meine Tochter, die ich nach dem Konsumverein geschickt hatte, war Augenzeugin, wie man Ihren Mann nach der Polizei führte.“

Meine Mutter erblaßte und fragte: „Warum?“

„Ich glaube wegen der Maifeier“, antwortete die Nachbarin.

„Man kommt aus den Sorgen nicht heraus,“ stöhnte meine Mutter, band sich die Schürze ab, nahm uns bei der Hand, und wir machten uns auf den Weg zur Polizeiwache. Dort bat meine Mutter, den Vater sprechen zu dürfen, aber der dicke Wachtmeister gab ihr die barsche Antwort: „Warten Sie draußen auf dem Flur!“

Zwei lange, bange Stunden mußten wir warten. Vier Genossen hatte man verhaftet, lauter verheiratete Leute. Ihre Frauen saßen mit uns auf der Bank im Flur und weinten in ihre Taschentücher. Eine von den Frauen wiegte ein kleines Kind im Steckkissen auf dem Arm. Das schrie aus Leibeskräften, als ob es gegen die Verhaftung seines Vaters Lärm machen wollte. Und dann kam jene Viertelstunde, die ich nie in meinem Leben vergessen werde, in der mir der Haß gegen die monarchistische Regierung tief ins Herz gesät wurde.

Die Tür der Polizeiwache öffnete sich, heraus traten zwei Gendarmen und die Verhafteten. Die Frauen sprangen von ihren Sitzen auf und umringten die Männer. „Fünf Minuten Zeit zum Abschiednehmen,“ polterte der dicke Wachtmeister. Die beiden Gendarmen gingen mit umgehängten Gewehren auf und ab

Weinen und Schluchzen hallte durch den Flur, und auch mir rollten die Tränen über die Wangen. Der Vater erzählte kurz der Mutter, daß sie verhaftet worden seien, weil gestern ein paar Genossen mit Besenstielen exerziert hatten; dann waren einem bösartigen Fabrikanten einige Fenster eingeworfen worden, und meinen Vater klagte man außerdem an, daß er eine Hetzrede gehalten habe. Sie sollten nach Chemnitz transportiert werden. Mutter schluchzte an Vaters Brust und wir schmiegten uns an ihn

Der Vater hatte gemerkt, daß der eine der Gendarmen die Uhr zog, und er sagte laut, daß es alle hörten: Weinet nicht, ihr Frauen! Es kann nicht schlimm werden, in einigen Tagen sind wir wieder zurück.“ Er küßte uns und sagte: „Seid fleißig in der Schule und folgt der Mutter.“

Die fünf Minuten waren herum. Jetzt traten die Gendarmen an die Verhafteten heran und fesselten immer zwei an den Handgelenken aneinander. Da weinten die Frauen noch lauter.

Mir krampfte sich das Herz zusammen, und ich dachte an die „Tell“-Aufführung, die ich neulich im Theater gesehen; die beiden Gendarmen erschienen mir wie Frießhardt und Leuthold, die den Tell gefangen nahmen.

Noch einmal drückten die Männer die Hände ihrer Angehörigen. Vater mußte uns die linke Hand geben, weil er mit der rechten an den anderen Genossen gefesselt war. Meine kleinen Fäuste ballten sich und ich schwur mir, den Vater zu rächen, wenn ich einmal groß würde. Dann gings hinaus auf die Straße und zum Bahnhof. Die Gendarmen liefen links und rechts neben den Gefesselten. Passanten schlossen sich an, Kinder rannten nebenher. Mancher satte Bürger lächelte zufrieden; aber was Arbeiter waren, die riefen dem Vater und den andern „Auf Wiedersehn“ zu.

Wir folgten bis auf den Bahnsteig. Der Zug brauste in die Halle. Die Verhafteten wurden in ein besonderes Abteil gebracht, und die Gendarmen hielten die Mutter und die anderen Frauen zurück, die noch einmal ihre Männer sprechen wollten. Ich sah, wie der Vater durchs Fenster lächelte. Fauchend und pustend zog die Lokomotive an. Der Zug setzte sich in Bewegung, und alle sahen weinend nach, bis die Lichter des letzten Wagens in der Ferne verschwanden.

Am nächsten Tage wurden noch einige Genossen verhaftet. Das Landgericht verurteilte alle wegen Aufreizung zum Klassenhaß, Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, Erregung öffenlichen Aergernisses, Sachbeschädigung usw. zu längeren Freiheitsstrafen. Mein Vater bekam zwei Monate Gefängnis.

Für uns folgten harte Wochen.

Die Sorge saß am Tisch, wo der Platz meines Vaters leer war. Bis spät in die Nacht hinein arbeitete meine Mutter an der Nähmaschine, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Noch oft füllten sich ihre lieben Augen mit Tränen.

Und dann kam ein Tag, wo sie wieder lachte und scherzte, denn Vater war zurückgekehrt nach verbüßter Strafe.

Ich erinnere mich noch gut, daß an diesem Abend seine Leidensgefährten, die kürzere Strafen als mein Vater erhalten hatten, mit ihren Frauen bei uns zu Gast waren. Es herrschte eine freudige Stimmung. Man sprach über die Erlebnisse aus der Gefängniszeit, und die Genossen lobten meiner Mutter gegenüber den Vater wegen seiner mutigen Haltung und geschickten Verteidigung vor Gericht.

Sie schaute lächelnd auf ihn und sprach: „Warum aber mußt gerade du immer mit dabei sein?“

Heute noch höre ich meinen Vater antworten, heute noch klingen mir seine Worte in den Ohren: „Der ist kein guter Sozialist, der den Kampf scheut. Schaut auf die Jünger des Nazareners, sie stritten und litten für ihren Glauben, schaut auf die Revolutionäre, die ihr Leben auf den Barrikaden aushauchten, denkt an Marx und Engels, die in der Verbannung hungerten und darbten. Ist es da nicht verdammte Pflicht und Schuldigkeit eines jeden, für unsere gute Sache seine ganze Person einzusetzen?! Es hilft nichts, wenn wir an unsern Ketten rütteln, wir müssen sie sprengen! Wenn jeder so denkt und handelt, dann erreichen wir unser Ziel: die Erlösung der Menschheit durch den Sozialismus.“ Seine Augen leuchteten, und ich sah auf Vater wie auf einen Heiligen.

Maifeier an der Westfront

Es war im Kriegsjahr 1916. Unser Bataillon lag im Abschnitt Lille, bei Aubers. Die typische Sumpfstellung mit Kastengräbern! Zwischen uns und den Franzosen war undurchdringliches Gelände, infanteristisch hatten wir wenig zu befürchten. Aber die schwere Artillerie bullerte, und Fliegerbesuche blieben nicht aus.

Ja, sehr schön wäre es dort in Nordfrankreich gewesen, wenn nicht der scheußliche Krieg uns in seinen Zangen gehabt hätte. Das war in jenen Frühlingswochen des Jahres 1916 ein Blühen und Grünen, gegen das selbst der große Mörder Weltkrieg nicht aufgekommen war. Unsere Stellung hatte den Namen „Friedhofsstellung“, denn unsere Schützengräben waren in einen alten Friedhof eingebaut, und wir bevorzugten es des Nachts, in den Erbbegräbnissen zu schlafen, in den Grüften zu nächtigen. Wir ruhten auf Särgen, die wir mit Stroh bestreut hatten, und wir brauchten in diesen warmen Frühlingsnächten kaum die Decken, die uns der preußische Kommiß geliefert hatte.

Gewiß, dem einen oder anderen unter uns, dem neu in die Front gerückten Ersatzreservisten oder den Kriegsfreiwilligen — ihre Zahl ging damals, 1916, schon stark zurück — mag es zuerst unheimlich vorgekommen sein, das Nachtquartier bei den Toten aufzuschlagen. Wir alten Menschen der Front waren zu abgebrüht und zu abgehärtet, um derartige kleinliche Bedenken zu haben. Die Hauptsache war, daß wir verhältnismäßig gemütlich und warm lagen.

Wir waren immer abwechselnd drei Tage vorn und drei Tage in Ruhe hinten in Wavrin. Er war dies eines jener gemütlichen französischen Landstädtchen, wie sie jedem, der an der Westfront war, bekannt sind. Hier hatte der kleine Rentner gewohnt, der von seinen bescheidenen Zinsen lebte und Tag für Tag im Estaminet sein Aperitif, sein Schnäpschen, trank, hier war der bescheidene Kleinbauer zu Hause, der nichts liebte als seine Hühner, seine Ziegen und seine bequeme Behaglichkeit. Die lange Dauer der deutschen Okkupation hatte es mit sich gebracht, daß — der Mensch ist ein Gewohnheitstier — beide Teile einander nähergekommen waren und Reibungen ausblieben.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß in dem schweren Jahr 1916 die gewohnte dreitägige Erholung in Wavrin für unsere Kompagnie in die Zeit vom 30. April bis zum 2. Mai fiel. Wir waren zwei Gruppen, die beinahe ausschließlich aus organisierten Sozialdemokraten oder Freigewerkschaftlern bestanden, das war ein noch glücklicherer Zufall. Sogar einer der beiden Gruppenführer, ein Unteroffizier der Landwehr, war sozialdemokratisch organisiert, ein Maurer von Beruf. In Wavrin hatten wir 16 Menschen schon geradezu Stammquartiere. Wir wohnten Halbwoche für Halbwoche bei den gleichen französischen Quartiergebern, einfachen, netten Leuten, die mit uns die Schwere der Zeit und die Peinlichkeit der Verhältnisse nach besten Kräften zu beheben versuchten.

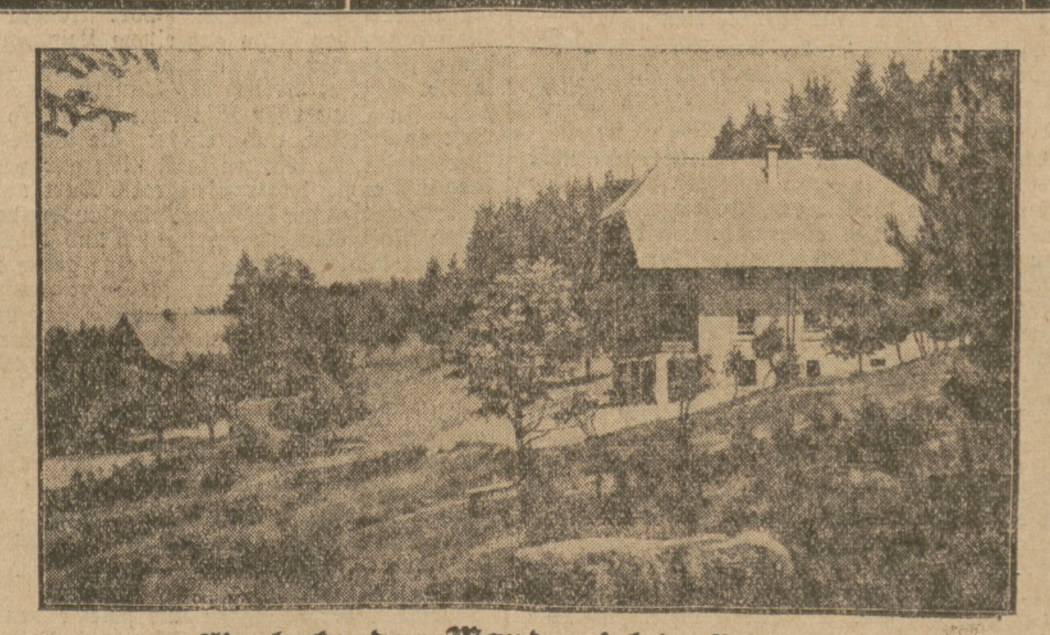
Am 1. Mai war vormittags etwas gebimst worden, dann waren wir bis zur Lumpenparade um 6 Uhr abends frei. Es ist dies heute unbekannt geblieben, und es weiß wohl niemand unter uns ganz genau, wer eigentlich auf den Gedanken kam, dort draußen in der Ruhestellung des Weltkrieges eine Maifeier zu veranstalten. Aber soviel ist sicher: Der Maurerunteroffizier aus dem Pommerschen sagte uns beim Wegtreten nach dem Exerzieren, daß sich die beiden Gruppen nach dem Essenholen im Hinterzimmer des kleinen französischen Krämers, der vier von uns beherbergte, treffen würden.

Eine einzigartige Zusammenkunft.

Wir Männer alle im feldgrauen Rock des preußischen Militärs, auf dem Tisch aber eine kleine rote Fahne, niemand wußte, woher sie kam, in einen Blumentopf gesteckt. Wir saßen da und tauschten Vorkriegserinnerungen aus, Demonstrationen, Versammlungen, Reden und Taten unserer Führer wurden dort draußen an der Westfront wieder lebendig. Wir rauchten Liebesgabenkriegstabak, tranken das leichte französische Flaschenbier und erzählten, erzählten, erzählten. Bis einer von uns aufstand und die vielleicht seltsamste Maifeierrede hielt, die jemals gehalten wurde. „Kameraden! Genossen! Wenn wir vorne in der Stellung sind, dann schlafen wir nachts in Gräbern und Grüften, dann liegen wir auf Särgen. Was aber unsere Vorkämpfer im Auge hatten, als sie vor 36 Jahren die Erhebung des ersten Maitages zum Weltfeiertag der Arbeit beschlossen, das war kein Schlafen in Grüften, auf Särgen, sondern das war ein Bekenntnis des starken Lebenswillens der unterdrückten Klasse des Proletariats. Wir müssen über diese Zeit der Gräber, der unzähligen Kreuze hinwegkommen, wenn wir den Sinn des Weltfeiertages recht erfassen. Uns gegenüber liegen Franzosen, morgen oder übermorgen können wir gegen Engländer und Belgier oder an andere Fronten gegen Russen und Italiener geschickt werden. Die meisten von denen, die uns gegenüber liegen, sind auch Arbeiter wie wir, vielleicht denken viele von ihnen heute auch an den Weltfeiertag der Arbeit, der eingesetzt wurde, um für soziale Gerechtigkeit und für den internationalen Völkerfrieden zu demonstrieren. Wir, die wir aus der Zwangsläufigkeit des heute noch in der Welt herrschenden Systems heraus in den Schützengräben liegen, müssen uns geloben: Einmal und nicht wieder! Nach diesem Kriege — nie wieder Krieg! Wenn der Schrecken, den wir durchleben, vorüber ist und wir sollten dann noch einmal hinein in das Verderben, dann geht Europa zugrunde, und wir, das Proletariat, sind die Hauptleidtragenden. Wir im feldgrauen Rock geloben deshalb, daß wir als internationale Sozialisten heute schon unsere ganze Kraft für eine Beendigung des Völkermordens einsetzen, nach dem Kriege aber dafür sorgen werden, daß niemals wieder das Furchtbare sich wiederholt. Es lebe die sozialistische Internationale, es lebe die Völkerversöhnung!“

Wir waren aufgestanden und sangen die Internationale (aber nicht sehr laut), da geschah etwas, was uns besonders naheging: Unser französische Wirt, der wie wir, wie alle, vom Kriege geschlagene kleine Krämer, öffnete die Tür, kam herein zu uns und sang mit im französischen Text. Dann gab er uns allen die Hand, und ich weiß nicht, ob ihm oder etlichen von uns etwas weinerlich um die Augen war.

Ich glaube, daß diese Maifeier an der Westfront wert ist, festgehalten zu werden.



Ein lockendes Wanderziel in Baden:
Jugendherberge Sohlberg (links altes, rechts neues Haus).

Das rote Staubtuch in der Bismarckstraße

Ein Maierlebnis aus Peter Stolls Lehrlingszeit

Brummig saß ich eines Abends im Hause und trauerte den schönen Plänen nach, die ich mir für den Maiumzug der Jugend ausgedacht hatte. Alles war zunichte geworden; nichts mehr von Antreten in Arbeitskittel und Werkzeug in der Hand, nichts von Schildern und Bildern, von Liedern und Losungsworten. Der Spott der Ueberklugen hatte kein gutes Haar daran gelassen.

Schlecht gelaunt, Peter? fragte Mutter, die mich immer durchschaut, als ob ich von Glas bin. — Unser Maiumzug ist ihm nicht nach der Mütze, mischte Vater sich ein. Ist ihm zu friedlich, zu anständig. Er wollte sich aus den Jugendgruppen die Krakeeler raussuchen, und die Gruppen haben ihn wahrscheinlich ablaufen lassen.

Ich mag nix mehr davon hören, Vater, ich sag auch schon kein Wort mehr.

Vater fühlte sich aber mächtig als Sieger, und darum packte er nun olle Geschichten aus. Immer, wenn ich was drauf sagen wollte, hatte er schon eine neue und deckelte mich zu, daß mir Hören und Sehen verging.

Es mögen ja genügend Laumänner unter uns sein, die am 1. Mai bloß ihr Sonntagszeug spazieren führen oder sich besaufen wollen. Aber wer für diesen Tag gekämpft hat wie wir.... Ihr Jungens wißt ja gar nicht, was das gekostet hat, mitten aus dem Jahr heraus einen Arbeiterfesttag zu holen. Heut heißt es einfach, Betriebsrat beschließt mitmachen, also Bude dicht und los. Was haben sie aber mit uns gemacht, wenn wir von Maifeier ein Wort fallen ließen? Bei Köhler u. Merk, Nutzhölzer, haben sie damals die ganzen Holzplatzarbeiter an die Luft gesetzt, als sie am 2. Mai wieder anfangen wollten.

Bei Wernecke, Rolladen-Wernecke, der für das Parkviertel arbeitet, sollten wir hinterher, als wir wieder antraten, mit alle Mann den Sack kriegen. Da sind diese Hallunken von Kollegen zum Alten hin und jammern wie die Dreijährigen, ich hätte sie zum Feiern angestiftet. Sie sehen es sich also ruhig mit an, wie Klaus Stoll wie ein Aussätziger über Bord geschmissen wird, und lassen sich zur Strafe 14 Tage lang eine unbezahlte Ueberstunde aufbrummen.

Beim dritten Meister brauchte ich gar nicht erst anzufangen, der kannte mich schon, weil ich auf der schwarzen Liste stand. Na, und die Geschichte mit Siemers, Baustoffe, hast du ja selber miterlebt. Freue mich wie ein Stint, daß ich nach drei Monaten Stempelklub endlich mal wieder ein ordentliches Stück Arbeit in die Finger kriege. Werde am 30. April dahin vermittelt, arbeite einen Tag, setze am 1. Mai aus und kriege am 2. die Papiere wieder. So gehts her in der Welt. Frag man Mutter, die weiß ein Lied davon zu singen, was es mit dem 1. Mai auf sich hat.

Das Singen vergeht einem dabei, sagte Mutter. Mehr nicht. Sie seufzte auch nicht dabei. Preßte nur den Mund zusammen und bügelte weiter. Vielleicht meint sie, daß die ganze Versammelei und Politik verkehrt ist. Die einen haben die ordentliche Gesinnung, und die anderen haben die ordentlichen Posten, sagt sie manchmal. Vielleicht ist sie aber auch auf meiner Seite und denkt: Mit all euren Spaziergängen am 1. Mai sind wir noch keinen Schritt weiter aus dem Dreck herausgekommen; ihr müßt noch ganz anders auftreten.

Sie ist aber nicht von Glas, und man kann nicht in sie hineinsehen.

Erster Mai! Erster Mai! Solange ich denken kann, hab ich mich auf diesen Tag gefreut. Ein Fest wie dieses gab es im ganzen Jahr nicht wieder. Es stand auf keinem Kalender, kein Lehrer in der Schule sprach davon, keine Kirchenglocke läutete dafür. Und doch war an diesem Tag unsere Spinnereistraße wie ein Fahnenwald. Die Girlanden hingen wie grüne Schaukeln von Mauer zu Mauer. Die Fabrikschornsteine hielten die Puste an und würgten ihren dreckigen Rauch in den eigenen Hals.

Nein, am 1. Mai kann man überhaupt nicht verdreht sein. Aller Aerger und Verdruß der letzten Tage ist verflogen und vergessen. Und wenn man dann den Steffens-Platz sieht — gestern noch Käse- und Geflügelmarkt, heute bis an die Straßenränder voll von Jungvolk, und Fahnen und Schilder dazwischen und darüber — nein, wie konnte man sich bloß um das bißchen Rechthaberei in der Wolle liegen, sich verkrachen und alle Mädel halbgare Geschöpfe nennen?

Sie gehören zu uns, sie marschieren mit uns. Und eigentlich müßte auch die Kläre dabei sein, überhaupt alle, die ein Stück Arbeit in die Hand nehmen. Auch die Kontorfritzen, die Tippmädel, die Ladenfräuleins. Und die Leute müßten es merken, daß auch die Feinen zu uns gehören, die mit den sauberen Händen und dem noblen Zeug. Und darum wäre es doch gut, wenn wir in Arbeitskluft kämen — das Werkzeug kann ja meinetwegen wegbleiben — es sieht dann bunter aus und ist doch kein Theater...

Aber ich will ja heute nicht recht haben. Wir wollen nur da sein, marschieren, uns breit machen. Wollen singen, daß kein Polizist dagegen ankommandieren kann.

Wir Holzarbeiterjugend hatten Glück, wir wurden gleich hinter einer Musikkapelle in den Festzug eingeschoben. Erst hab ich verflixt! gesagt und nach einem ruhigeren Platz geschielt. Als sie aber mit einem Marsch anfingen, gingen die Beine wie von selber, und bei dem nächsten Stück schwebte man schon.

Oskar sagt, es ist eine Bumskapelle, sie pusten mehr Spucke wie sonst was durch ihre Tröter. Aber Oskar ist ein Hampelmann, der nicht weiß, ob er noch Arbeiter oder schon Fabrikdirektor ist; also kann er von Musik keine Ahnung haben.

Ich sage, diese Musik ist richtig. Sie schnallt einen nicht an den Stuhl fest. Sie verstopft einem nicht den Mund. Sie macht einen mobil, daß man die Häuserwände raufklettern und die Kontore und Herrschaftshäuser ausräumen und die ganzen Leute zu Paaren vor sich hertreiben möchte. Aber die Leute hinter den Fenstern sind friedlich und freundlich; sie lassen Arbeit Arbeit sein und winken mit Händen und Taschentüchern. Und die Musikanten gießen nun wirklich die Spucke aus ihren Blashörnern und verpusten sich.

Los, Junge, jetzt sind wir an der Reihe. Ich kanns schon gar nicht mehr aushalten. Singt, daß die Fensterscheiben zittern!

Unsere Holzer sind sonst ja nur kleine harmlose Jungens, die wirklich keinen Menschen ins Bein beißen. Aber das muß ich ihnen lassen: Beim Singen haben sie ihren Mann gestanden und ihren Mund aufgerissen wie die Großen. Haben alle Nummern heruntergekräht, die sie nur auf Lager hatten: „Wir sind die junge Garde...“, „Wann wir schreiten...“, „Wenn die Arbeitszeit zu Ende...“. Und immer ein neues, und wer den Text nicht konnte, der machte sich einen. Und alles klappte. Bloß beim Sozialistenmarsch schnappten wir über, so heiser waren wir. Aber bis dahin war auch unsere Kapelle wieder dran, und die brachte uns, ich weiß nicht wie, bis nach dem Festplatz.

In der Fürst-Bismarck-Straße — das muß ich noch erzählen — waren die Häuser wie ausgestorben. Vorgärten leer, Türen dicht, Rolläden herunter, und kein Hundeschwanz zu sehen.

Die sind schon getürmt, sagte Klose, der sein Mundwerk immer in Bewegung hatte. Wir können direkt einziehen. Ich bin mit der Villa links schon zufrieden.

Zieh man erst mal in die kleene Hundehütte hinterm Haus, das ist schon genug Veränderung für dich, sagte ein Musiker giftig nach rückwärts.

Das nächste Haus kannte Klose. Lotte Steengrafes Herrschaft! sagte er und kam ganz aus der Tüte. Die verkriechen sich bombensicher im Kellerloch, wenn auf der Straße was los ist, solche Angst haben die.

Du mußt es wissen, du bist ja der Bräutigam dazu, ulkte der Musiker. Alles lachte wieder, bloß Klose war giftig und wollte sich mit Gewalt rausreißen. Er ist so lang wie zwei Stifte im ersten Jahr zusammen. Und er pustete sich auf und verrenkte den Hals wie ein junger Hahn, wenn er krähen will, nach dem Fenster, wo er Lotte vermutete: Die rrrevolutionäre Arbeiterjugend, Frei-Heil! Frei-Heil! Frei-Heil!

Das Heil! brüllten wir alle mit, es war wie drei Kanonenschüsse gegen eine Festung. Da kam oben aus dem Dachfenster ein roter Lappen zum Vorschein, wurde ein paarmal geschwenkt und verschwand wieder. Sie ergeben sich schon, sagte der Musiker.

Das ist Lotte! krähte Klose und kippte mit der Stimme um, so selig war er.

Der Festplatz war ein Gewoge von Fahnen und Menschen. Die Turngruppen machten ein Kampfspiel, das hieß: Der Sturm auf die Bastille. Es ging wie geschmiert. Die Machthaber wurden über den Haufen gerannt, die Befreier schwenkten die roten Fahnen, alle sangen die Marseillaise. Es war eine wilde und schöne Sache. Schade, daß es bloß ein Spiel auf dem Rasen war.

Klose mit seiner Kräherei hatte was Schönes angerichtet. Als die Jugend sich gegen Abend zum Volkstanz auf der Parkwiese traf, schneite Lotte plötzlich mit der Unglücksbotschaft zu uns herein: Man hat mich rausgeworfen. Wegen der Ruferei heute vormittag. Die Frau Regierungsrat gegenüber hat mich winken sehen und hat mich bei unserer Gnädigen verklatscht.

Nun fiel alles über Klose her: Du Scherenfernrohr! Hättest du dich bloß auf die Fußspitzen gestellt, dann hättest du ja schon bei Lotte in die Kammer sehen können, und nichts wäre passiert!

Ihr habt doch alle mitgebrüllt, sagte der lange Klose weinerlich.

Wir haben mitgerufen, Lotte, und wir fressen es auch aus, sagte ich. Wir ziehen mit alle Mann vor das feine Haus und bringen deiner Gnädigen eine Katzenmusik.

Die halten sich die Ohren zu, Peter, oder sie stellen das Grammophon an, damit sie nichts hören.

Dann ziehen wir andere Saiten auf. An die Türen getrommelt, die Scheiben eingeschlagen und eingedrungen: Heraus mit den Herrschaften! Und Standgericht: Kündigung zurückgenommen oder Marterpfahl! Das soll noch rascher gehen als die Stürmerei auf dem Festplatz heute vormittag!

Lotte lachte mich aus. Da sieht man mal richtig, daß du noch nie in einem Herrschaftshause gewesen bist, Peter. Bestellungen unten, heißt es bei uns. So wie ihr eindringt, riegeln sie euch ein, nehmen den Hörer ab und rufen die Polizei.

Ich machte kehrt und sah mich nach jemand um, der für meinen Plan zu haben war.

Auf dem Fußballplatz stand Steffens, von dem sie sagen, daß er schon mal für einen mißhandelten Lehrling eine Demonstration auf die Beine gebracht hat; dem erzählte ich die Sache mit Lotte.

Wer sagt denn, meinte er, ob du mit einem roten Tuch gewinkt hast? Das sind halt die roten Unterhosen von der Gnädigen gewesen, die du ausgeschüttelt hast, gelt? Kündigung für so einen Quark ist ausgeschlossen. Das wird die Gewerkschaft morgen schon mit einem Telephongespräch in Ordnung bringen. Aber ein Denkzettel muß sein. Zwanzig, dreißig Männeken brauch ich, mehr nicht. Als harmlose Spaziergänger machen wir uns auf den Weg.

Keiner schloß sich aus. Die Sache klappte herrlich. Kurz vor dem Herrschaftshaus formierten wir uns zur Gruppenkolonne und sangen, so laut wir konnten, die Internationale.

Jetzt Ruhe, kein Wort. Nun erhob Steffens seine Stimme und richtete sie nach dem gegenüber liegenden Hause, und es schallte ordentlich durch die Stille:

Das Klatschweib aus Nummer 79: Nieder! — Nieder! — Nieder!

Der nächste Ruf tönte gegen Lottes Herrschaftshaus.

Die Frau Rausschmeißer aus Nummer 82: Nieder! — Nieder! — Nieder!

In das Nieder! stimmte der ganze Haufen jedesmal mit aller Lungenkraft ein. Zum Schluß kam dann noch ein Ruf für uns:

Unsere freie Arbeiterjugend, sie lebe hoch! — hoch! — hoch!

Nun eine Strophe der Internationale, strammer Marschtritt, und dann bei der nächsten Straßenecke wie ein Husch auseinandergespritzt. Nicht zwei sollten beieinander bleiben, so war es verabredet worden. Und morgen sollte es in der Zeitung stehen: Das rote Staubtuch oder die Revolution in der Bismarckstraße. Und die ganze Stadt sollte sich schief darüber lachen.

Erhobenen Herzens, wie nach einer großen Tat, ging ich durch die stillen Straßen nach Hause. Bloß dem Vater nichts davon erzählen; ich hörte ihn schon darüber herziehen: Dummerjungenstreich, Torheit, Eselei! Nicht einen Augenblick kann man diese Bengels ohne Aufsicht lassen!

Zu oft hatten sie mich schon gescholten, mein bißchen Fackellicht wieder gelöscht, mich klein und dumm gemacht. Nur einmal, nur diesen Abend wollte ich mich fühlen, auch ein Held sein wie die Alten, die gekämpft und Opfer gebracht hatten.

Denn wir Jungen und Mädel hatten auch ein Opfer unter uns und gingen nun ein Stück unseren eigenen Weg, beschlossen auf unsere Weise die Maifeier, und das sollte uns niemand zuschanden machen.

Ich ging wie im Traum dahin; ich schwebte in Flammen von rotem Licht. In der Hand trug ich leuchtend und sprühend eine Fackel. Die Trommeln rasselten, die Trompeten schmetterten, alle Glocken der Stadt läuteten Sturm auf eine unsichtbare, uneinnehmbare Festung.

Carl Danz

Der Mai im Volksaberglauben

Von Phönix

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen der kulturellen Entwicklung, das der Mai Jahrhundertelang bei einer Unzahl von Völkern als besonderer Festmonat galt. Freudezeit und Siegesfest des Frühlings und aller guten Gewalten des Lichtes auch in unserer sonst so nüchternen Gegenwart diesen Charakter beibehalten hat, wenn auch nur an seinem ersten Tag, an welchem das Proletariat aller Länder das Fest der Arbeit begeht: der Arbeit als schaffender Kraft, gleichwie es die Sonne in der Natur ist.

Diese festfreudige Bedeutung finden wir seit altersher in allen Bräuchen, die im Mai geübt werden. Im germanischen Heidentum war der erste Mai dem Donar geweiht und einer der heiligsten Tage des ganzen Jahreslaufes. An ihm wurden die Thingsversammlungen abgehalten, an ihm fanden große Opferfeste statt, deren verzerrte Gestalt sich im Walpurgisnacht-Aberglauben erhalten hat, an ihm fuhren auch die Herden wieder nach dem Winter zum erstenmal aus. Das Maifeld, die Maiversammlungen spielen in der fränkisch-deutschen Geschichte eine große Rolle, und bei solchen Gelegenheiten pflegten die merowingischen Könige ein- oder abgesetzt zu werden.

Der Aberglaube, der sich an den ersten Mai knüpft, ist in ganz Deutschland bis in die Ostseeprovinzen hinein verbreitet, besonders aber im Ober- und Niedersächsischen. Altheidnische Vorstellungen spielen hinein. Von der Walpurgisnacht haben wir schon gesprochen. In ihr ist aller Zauber los und ledig. Aber auch vom Tage weiß die Mär so manches zu melden. In Mecklenburg fürchtet man Regen bei Tag als Vorboten eines unfruchtbaren Jahres. Tau am Morgen hingegen wird von den Holsteinern als Vorzeichen eines guten Butterjahres gedeutet. Dort streichen die Bauern am Maimorgen das Gras auf einem Leintuch aus und pressen den abfließenden Tau in das Butterfaß; dann bekommen sie so viel Scheffel Butter, als Bauern in der Nachbarschaft sind. In Ostpreußen läßt man die Gänse an diesem Tage nicht auskriechen, und richtet die Brütezeit darnach ein. Man meint, sie würden sonst nicht gut gedeihen. Bei Kindern läßt es sich leider mit ihrer Geburt nicht so arrangieren, zum Leidwesen der Schlesier, die glauben, daß Kinder, die am ersten Mai geboren werden, blöd und tölpisch werden.

Der Maimorgentau spielt eine große Rolle. Sich nackt in ihm wälzen, bringt nach sächsischer Vorstellung Schutz vor Ungeziefer und Krätze; und in Böhmen betrachtet man ihn als bestes Mittel gegen Sommersprossen. Im Erzgebirge treibt man das Vieh am ersten Mai das erstemal aus; dabei legt man ein frisches Ei und einen Schlüssel unter die Stallschwelle, gibt Rasen darüber und läßt die Tiere hinausschreiten. Der Schlüssel ist ein Donar-Symbol, desgleichen die Zweige der Ebereschen, mit denen man in Westfalen bei Sonnenaufgang am ersten Mai die Kühe aufs Kreuz schlägt, um sie milchreich zu machen. In Böhmen und dem Erzgebirge steckt man Zweige von Birken, Hollunder oder Weichselbäume auf die Misthaufen. Es soll ein guter und erprobter Schutz gegen die Hexen sein.

Neben der heilenden und schirmenden Beziehung findet sich vereinzelt eine gefährliche und drohende, so z. B. daß manche Flüsse, wie die Saale, am ersten Mai ein Menschenleben fordern. Hier haben wir Nachklänge ehemals bestandener Kulthandlungen. Hierher gehört auch das böhmische Sprichwort: „Hochzeit im Mai, ruft den Tod herbei“. Ferner die Vorstellung im gleichen Lande, daß man ein Kind nicht zur Zeit der Baumblüte im Mai entwöhnen dürfe, weil es sonst weiße Haare bekommt. In Ostpreußen gilt der Mai überhaupt als ungeeignet zur Aussaat des Flachses; Leinwand aus solchem gerät schlecht. In Schlesien, Bayern, Schwaben besteht noch hie und da die Sitte, am ersten Mai den sogenannten Maibaum aufzurichten, ein Nachklang des einstigen Frühlingsfestes. Die ursprünglichen Maibäume waren grüne Besen und oft findet sich auch heute noch an der Spitze des Maibaumes ein Besen aufgesteckt, der ja im Hexenglauben immer seine Bedeutung hatte. Die neubegrünten Zweige sind ja so recht ein Sinnbild der wiedergekehrten Zeugungskraft der Natur.

Die enge Verbundenheit mit der Natur, zu welcher der Mensch von einst in noch ganz anderer Art Abhängigkeit als wir Heutigen gehörte, und der Trieb, sich diesen Sachverhalt sinnfällig und in doppelter Bedeutung — böse und gut — vor Augen zu führen, spiegelt sich, wenngleich entstellt, in allen diesen uralten Bräuchen wieder.



Frühlingszeit

„Sieh mal, Vati, wieviel Ehepaare hier spazieren gehen!“ (Life.)

Wenzel, der Fahnenträger

(Eine Maifeiergeschichte aus Deutschland)

Diese kleine Erzählung, die wir einer vergilbten Nummer des „Wahren Jakob“ vom Jahre 1899 entnehmen, wird in erhöhtem Maße jene Genossen interessieren, welche vor dem Kriege in Deutschland gearbeitet haben und dort zur sozialistischen Bewegung gestoßen sind.

Die helle Frühlingssonne blickte freundlich durch die verstaubten Fenster der Fabrik.

Die Arbeiter saßen beim Frühstück. Sie steckten die Köpfe zusammen und waren in eifrigem Gespräch begriffen. Es handelte sich in ihrer Unterredung um die Maifeier, die in einigen Tagen stattfinden sollte. Sie wollten dieselbe durch völlige Arbeitsruhe begehen; sie hatten sich darüber mit der Fabrikleitung ins Benehmen gesetzt und soeben Bescheid erhalten. Dieser Bescheid lautete: wenn alle Arbeiter der Fabrik ohne Ausnahme am 1. Mai zu feiern wünschten, dann wollte man den Betrieb an diesem Tage einstellen. Eine teilweise Einstellung der Arbeit werde aber als untunlich erachtet und zum Feiern genötigt werde ebenfalls niemand. Es handelte sich also nun darum, völlige Einhelligkeit unter den sämtlichen Arbeitern der Fabrik herzustellen.

„Das wird schwer halten“, meinte der alte graubärtige Ringler. „Wir haben unsichere Kantonisten unter uns.“

„O, die wollen wir schon herüberbekommen“, rief der junge eifrige Sozialdemokrat Wachsmuth. „Wir halten eine Versammlung ab, in der wir die Bedeutung des Tages darlegen und an die Solidarität aller Arbeiter mahnen.“

„Das ist ganz gut“, sagte Ringler bedächtig, „aber da haben wir zum Beispiel den Wenzel — der geht in keine Versammlung und kümmert sich um nichts, was die Arbeiterinteressen betrifft.“

„Ja — der Wenzel, der Stock-Böhm“, bemerkte ein anderer kleinlaut, „an den hatten wir freilich nicht gedacht, der versäumt keinen Arbeitstag, wenn er nicht muß.“

Die Erwähnung dieses Wenzel, der sich nicht in der Runde der frühstückenden Arbeiter befand, sondern in einem anderen Raume an seiner Arbeitsstätte sitzen geblieben war, wirkte verstimmend, man sah in ihm die Klippe, an der die Arbeitsruhe scheitern würde. „Mit dem Böhmen ist nichts anzufangen“, hieß es.

Wachsmuth schüttelte ungeduldig das Haupt.

„Böhm hin, Böhm her“, rief er. „Wenzel ist ein Mensch und ein Arbeiter, wie wir alle. Wir müssen ihn zu gewinnen suchen, gerade für die Maifeier, welche die Nationen verbrüdert. Die internationale Phrase tut's nicht, wir müssen internationale Gesinnung betätigen und nicht verächtlich über den einer andern Nation entstammenden Kameraden hinwegsehen. Ich werde mit Wenzel reden.“

Die andern hielten den Schritt für aussichtslos, aber Wachsmuth ließ sich nicht irre machen.

Am Abend, nach Schluß der Fabrik, gesellte er sich dem Wenzel zu, der wie gewöhnlich einsam seines Weges ging.

Wenzel war ein Bursche von etwa fünfundzwanzig Jahren; er hatte etwas Verschlossenes oder Verschüchtertes in seinem Wesen. Auf die freundliche Ansprache Wachsmuths antwortete er einsilbig und höflich abwehrend. Aber der Sozialdemokrat ließ sich nicht abschrecken; er kam rasch zur Sache. Ob denn der Kollege Wenzel noch nichts von der Maifeier gehört habe? Ob er die Bedeutung dieser Feier nicht kenne? Ob er nicht daran teilnehmen wolle?

„Ach, laß mich in Ruhe, was braucht Ihr dazu den Böhm“, sagte Wenzel resigniert.

„Gerade Dich brauchen wir dazu“, erwiderte Wachsmuth eifrig, „denn die Maifeier ist die internationale Verbrüderung der Arbeiter.“

Wenzel schüttelte ungläubig den Kopf. „International — darunter versteht Ihr die Franzosen und die Engländer, die Euch persönlich nicht zu nahe kommen, aber der arme Böhm wird verspottet und gehänselt.“

Nun nahm Wachsmuth das Wort. In den Gewerkschaften und in der Partei sei jeder Arbeiter willkommen als gleichberechtigter Mitkämpfer, da frage man nicht nach nationalen Unterschieden, die künstliche Trennung der Nationen werde nur von den Herrschenden aufrecht erhalten, für den Arbeiter gelte es, seine Klassenlage zu begreifen — und nun gab Wachsmuth dem aufmerksam horchenden Wenzel eine gründliche Belehrung über die Lage und die Bestrebungen der Arbeiter im heutigen Klassenstaate. Dabei kam er endlich wieder auf die Maifeier zurück und schilderte begeistert, wie jedes Jahr größere Scharen von Arbeitern allerorts, in der Weltstadt London, wie im kleinsten schlesischen Weberdorfe, im Böhmerlande, wie jenseits des Ozeans, selbst im fernen Australien das Welt-Verbrüderungsfest der Arbeit feiern. „Und bei einem solchen Feste willst Du fehlen?“

„Nein, das will ich nicht!“ rief Wenzel enthusiastisch. Die empfangene Belehrung war auf guten Boden gefallen, die Schilderung der Maifeier hatte den jungen Arbeiter hingerissen. Seine kühle Verschlossenheit wich, er schien ein anderer geworden zu sein, er stellte Fragen, nahm weitere Belehrungen mit Eifer entgegen und nach einigen Stunden verabschiedete sich Wachsmuth von ihm mit warmem Händedruck, der dem neugewonnenen Genossen galt.

Der erste Mai kam heran; die Räder der Fabrik standen still, dem einmütigen Wunsche der Arbeiter gemäß. Vollzählig erschienen die Arbeiter auch auf dem Festplatze der Maifeier; Wenzel, den man nie bei den Veranstaltungen der Arbeiter gesehen, fehlte heute nicht und wurde von seinen Kameraden freundlich begrüßt.

Die Sturmakkorde der Marseillaise, durch Trommelwirbel eingeleitet, begeisterten die tausendköpfige Menge. Die Musik schritt einem Festzug voran, in welchem das rote Banner stolz emporragte.

„Gendarmen!“ hieß es da plötzlich. Der Festzug und namentlich die rote Fahne seien verboten, so ging die Kunde blitzschnell durch die Reihen.

„Sollen wir uns unser Banner nehmen lassen?“ fragten einige unmutig.

„Der Mann, der das trägt, ist Vater einer zahlreichen Familie, er wird schlimme Folgen über sich ergehen lassen müssen.“

Wenzel hatte diese Worte gehört. Im Nu stand er neben dem Fahnenträger. „Die Fahne ist schwer — laß Dich ablösen, Kamerad“, sagte er und im nächsten Augenblick schritt er, die Fahne tragend, im Zuge weiter.

Aber der Zug erreichte schon sein Ende. Die Polizei löste ihn auf, Wenzel, als Fahnenträger, wurde zur Bestrafung notiert, von sofortiger Verhaftung sah man ab, um die Erregung der Massen nicht zu steigern.

Das Fest ging ohne weitere Störung zu Ende. Wenzel war glücklich, er fühlte sich zum ersten Male heimisch im Lande, ein Bruder unter Brüdern.

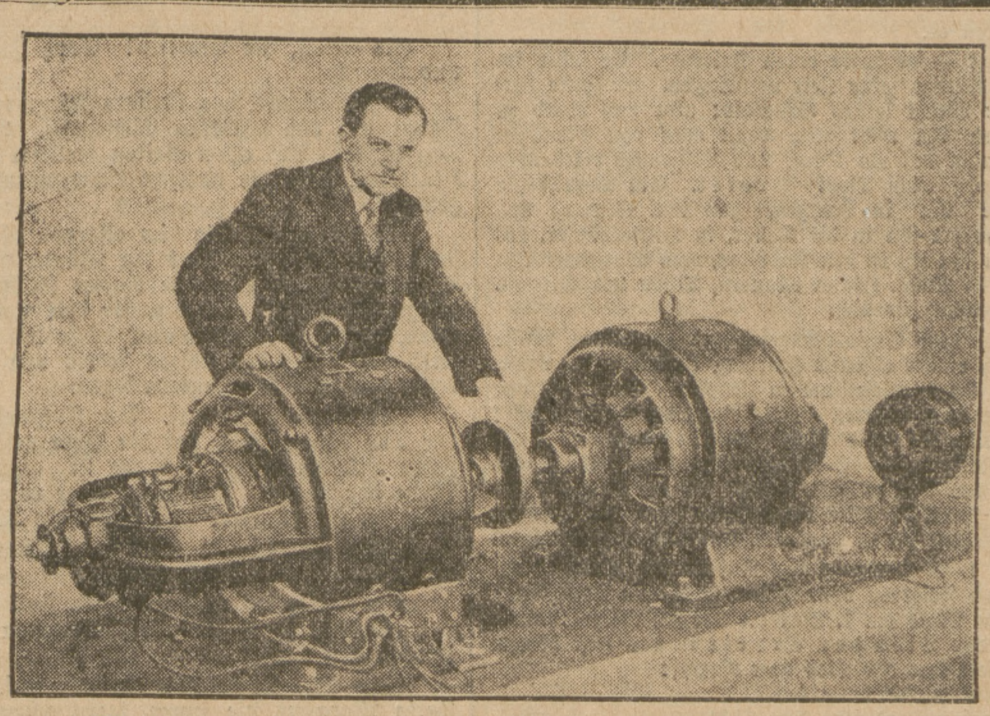
Freilich blieben die Folgen, die er mit Uebernahme der Fahne auf sich genommen hatte, nicht aus. Er mußte einige Tage Gefängnis verbüßen und als er in die Fabrik zurückkehrte, bekam er seine Entlassung.

Da standen aber alle Arbeiter einmütig auf und erklärten sich solidarisch mit dem Gemaßregelten. Das ganze Personal der Fabrik würde die Arbeit niederlegen, wenn Wenzel nicht wieder aufgenommen würde, so lautete die bündige Erklärung der Arbeiterschaft.

Wenzel hörte es und die Tränen der Rührung traten ihm in die Augen. Für ihn, der sich verachtet geglaubt, traten sie alle ein, Mann für Mann — das war wirkliche Solidarität, echte Brüderlichkeit!

Die Leitung der Fabrik hatte gute Gründe, keinen Streik zu riskieren, denn die Arbeit drängte. So kam der Bescheid, Wenzel solle nur ruhig wieder eintreten, seine Entlassung sei nur auf einen „Irrtum“ zurückzuführen gewesen.

Seitdem ist „der Böhme“ ein überaus eifriger und geachteter Genosse in den Reihen der Sozialdemokratie. M. K.



Eine grundlegende Umwälzung im Dynamobau

scheint dem Berliner Ingenieur Paul Hoffmann gelungen zu sein. Die um etwa 20 Prozent höhere Leistung des von ihm konstruierten Dynamos beruht auf einem in der Elektrotechnik bisher unbekannten Effekt, der durch eine neuartige Wicklung der Ankerspulen erzielt wird. Dieser Effekt ist eine Quelle zusätzlicher Energie, deren Ausbeute den bisherigen Stromerzeugern gegenüber einen Reingewinn an elektrischer Kraft darstellt.

Der erste Mai 1890

„Morgen werden in allen Kulturländern der Welt die Arbeiter sich zusammenfinden, um zugunsten der internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung, insbesondere des achtstündigen Arbeitstages zu demonstrieren. In welcher Art immer diese Kundgebung stattfindet... in den leitenden großen Gedanken sind alle Arbeiter, mögen sie in fester gewerkschaftlicher Organisation sich befinden oder keinem Verband angehören, einig. Es gilt, durch die Demonstration zu beweisen, daß die Arbeiterklasse ihre Aufgabe begriffen hat, und daß sie gewillt ist, nicht nachzulassen in dem Kampf für die Befreiung einer Klasse und aller Unterdrückten, bis der ganze volle Sieg errungen ist.“

Fünf Spalten umfaßte der Aufruf des „Berliner Volksblattes“ vom 30. April 1890, der mit einem Glückauf zu diesem werktätigen Menschentum schloß. Seltsame Wiederholung der Geschichte! Auch damals mußte sich die Arbeiterschaft gegen die erlogene Behauptung zur Wehr setzen, daß die Demonstration des 1. Mai nicht einen ausschließlich friedlichen Charakter trage. Der in den Pariser Beschlüssen im Jahre zuvor feierlich bekundete Wille des internationalen Proletariats, sich auf eine ausschließlich friedliche Demonstration zu beschränken, erregte den Aerger der Reaktionäre nicht minder als heute, wobei man über den Zweck dieses schändlichen Treibens und über seine Motive nicht im unklaren sein konnte. „Die Rechnung ist nicht ganz dumm, allein die deutschen Arbeiter werden am 1. Mai einen dicken Strich durch sie machen.“

Die Rüstung auf den 1. Mai war für die königlich preußischen Behörden eine Aufgabe, die sie mit wahrer Inbrunst ausführten. Die Vorbereitungen, die man traf, und die gesinnungsmäßig ein Gemisch aus Heuchelei und Brutalität darstellten, waren nicht viel weniger umfangreich, als sollte es zu einem frisch-fröhlichen Bürgerkrieg gehen. Die Arbeiterschaft jedoch ließ sich nicht beirren; es gab allerdings damals keine pseudoradikale kommunistische Partei, die auch diesen Tag zu Zwecken der „Entlarvung“ der sozialistischen Führer mißbrauchte.

Am 1. Mai
bleibt mein Zigarrengeschäft von 2 Uhr
ab geschlossen.
Klara verw. W. Hasenclever.
1. Geschäft: Caussеestraße 49/50.
2. Geschäft: Brunnenstraße 122.

Am 1. Mai
bleibt mein Geschäft den ganzen Tag
geschlossen.
Albert Auerbach,
Schuh- und Stiefellager,
Cottbuser Damm 7.

Solche Inserate konnte man tagelang im „Berliner Volksblatt“, dem „Organ für die Interessen der Arbeiter“, lesen. Wenn man weiß, mit welcher Gehässigkeit die Bourgeoisie die Solidaritätsbestrebungen der Arbeiter verfolgte, so erfüllt uns Angehörige einer späteren Generation dieser wahrhafte Bekennermut, der vor schweren persönlichen Opfern nicht zurückscheute, mit gesteigerter Hochachtung.

Tags darauf hatte die sozialdemokratische Presse Deutschlands alle Hände voll zu tun, um über den glücklichen Verlauf der ersten Maifeier, der alle an diese Feier geknüpften Erwartungen weit übertraf, der gespannten Leserschaft zu berichten. Wenn wir heute nach 40 Jahren den Leitartikel lesen, mit dem die Redaktion des „Berliner Volksblattes“ die spaltenlangen Darstellungen der Weltfeier einleitet, so wird in uns unmittelbar jenes Gefühl der Mitfreude, des Miterlebens wach, das der beste Gradmesser für das Gelingen eines Werkes ist. „Nicht bewaffnet, nicht mit der Absicht, sich gewaltsam zu ihren Rechten zu verhelfen, traten die neuen „Franken und Freien“ auf das neue Maifeld; ruhig und gemessen nahten sich ruhig und gemessen forderten sie, und was sie forderten, ist so bescheiden — nur ein kleines Bruchteilchen ihres Rechts, das Recht, zwei Drittel des Tages frei sein zu dürfen, zwei Drittel des Tages vor Ausnutzung bewahrt zu sein. Ein Drittel wollen sie vorläufig opfern, bis es gelungen ist, aller Ausnutzung des Menschen ein Ziel zu setzen und durch genossenschaftliche Organe der Arbeit den Arbeiter zu einem freien Menschen zu machen. Was keine Macht der Erde jemals versuchte, das hat das arbeitende Volk versucht. Es schuf einen internationalen Weltfeiertag. Alljährlich werden von nun an die Proletarier aller Länder ihr Maifest abhalten. Die Vorurteile werden allmählich verschwinden, der Widerstand wird überwunden werden. Und wenn längst schon andere Feste der vorandringenden Zivilisation erlegen sind, wird von einer freien, glücklichen Menschheit in Freude und Eintracht noch gefeiert werden der 1. Mai — der Maitag der Arbeit.“

Es waren wahre Sieges- und Jubelberichte, die die sozialdemokratische Presse ihren Lesern übermittelte: Das verängstigte Bürgertum hatte veranlaßt, daß überall sich Militär zu seinem Schutze konzentrierte; doch die gewünschten Zusammenstöße blieben aus. Wo die Arbeiter tagsüber die Arbeitsruhe nicht hatten erzwingen können, kamen sie abends zu gewaltigen Feiern zusammen. Es ist noch heute von besonderem Interesse, zu lesen, wie auch die sogenannte liberale Presse — die „Vossische Zeitung“, das „Berliner Tageblatt“ usw. — ihren Lesern den 1. Mai als einen Tag des Schreckens und der Verkündung des roten Terrors auszumalen suchte. Aus Oesterreich, der Schweiz, den drei nordischen Ländern, aus England, Frankreich, Italien, Spanien und Portugal, selbst aus den Vereinigten Staaten liefen Meldungen ein, die vom glänzenden Verlauf der Demonstrationen berichten. Besonderer Schrecken herrschte in Frankreich, wo der Minister Constans in völliger Verängstigung in Paris „Anarchistenverhaftungen“ vornehmen ließ. Unter den verhafteten „anarchistischen Führern“ befand sich bezeichnender Weise auch der Sozialist Jules Guesde. In Chikago hielten 35 000 Arbeiter einen Umzug mit Musik und Bannern und veranstalteten eine Kundgebung zugunsten des achtstündigen Arbeitstages.

Die Hauptforderungen des 1. Mai sind heute erfüllt. Der Tag aber ist über seine anfängliche Bedeutung hinausgewachsen. Wenn wir ihn heute begehen, so nicht mehr um einzelner bestimmter Punkte willen, mögen sie noch so bedeutungsvoll sein; sondern für die gegenwärtige Generation ist der 1. Mai das Bekenntnis zur sozialistischen Gesellschaft, ist er der Tag, an dem wir unsern Willen erneut bekunden, alles daran zu setzen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen für alle künftigen Generationen unmöglich zu machen. —eis—



Sie hat das letzte Wort!

„Ich bedaure, von dem Tod Ihres Vaters zu hören. Ich kannte ihn manche Jahre. Und was waren seine letzten Worte?“

„Er hat nichts gesagt, Herr Direktor, Mutter war bei ihm bis an seinem Ende.“

(Judge.)

Das Arbeiterlied und der 1. Mai

Im Jahre 1889 tagte in Paris der 1. Internationale Arbeiterkongreß. Neben gesetzlichen Maßnahmen für Arbeiterschutz und Achtstundentag forderte er als „geeignetste Form der Demonstration" Arbeitsruhe für den 1. Mai, der damit zum Weltfeiertag des Proletariats erhoben wurde.

Feiertag? Festkleider... Tanz... Jubel... Singen ... Springen... frohe Menschen! War so das Fest der Arbeit? Nicht immer! Oft ward die Freude in Leid verwandelt. Und der Feiertag zum Tag der Erbitterung. Manches Jahr sah aus dem Feiertag einen Tag blutiger Kämpfe werden.

Und warum? Weil Arbeiter wagten, was andere durch Jahrhunderte getan: ihrer Idee einen Gedenktag zu widmen. Die Christen taten es — die Juden — der Militarismus — der Staat!

Und alle durften es.

Nur der Prolet — er hatte einen Feiertag. Er sollte im ewigen Trott des Alltags seine Zeit verbringen. Er sollte verkommen unter der Wucht seines Schicksals: arm und elend zu sein. Man rechnete ihn nicht mit, wenn man von Menschen sprach. Er war nicht da, wo Kunst und Wissenschaft lebendig waren. Nicht Mensch, nicht Tier! Prolet. Ein Begriff für sich. Man kleidete ihn in Lumpen, gab ihm Schnaps und Religion. Man sperrte ihn in die Keller, in Hinterhäuser, auf Böden. Man hielt ihn fest in den Fabriken, vom Morgengrauen bis zur anbrechenden Nacht. Hinter Mauern, Toren und Gittern. So, Prolet, das genügt für dich.

Da brach nach dem Sozialistengesetz die proletische Masse mit dem Ruf nach einem eigenen Feiertag hervor. Sie nahm sich das Recht, um ihr Menschentum zu kämpfen. Einer rief den anderen — eine kam zur anderen — aus einzelnen wurde Masse! Sie trug am 1. Mai in alle Welt die Sehnsucht nach Frieden — Freizeit, die Sehnsucht nach dem Schutze der Arbeitskraft, und den Willen zum Kampf für die Klasse. Und an einem Tag im Jahr, da sollte dieser Wille über alle Grenzen, über alle Rassen gehen: voran das rote, internationale Banner!

„Feiertag am 1. Mai, erging der Ruf an die Arbeiter der ganzen Welt. Doch Feiertag ohne Feierklänge und Festklänge?

Als zum ersten Male am 1. Mai die Massen sich zusammenfanden, da klang das Lied der Arbeit in das Fest hinein. Das Lied der Arbeit war das Lied vom Kampf:

> Die ihr auf harter Erde haust,
> den Höhen fern, und fern dem Licht.....

Die Arbeitersänger zeigten dem erwachenden Proletariat das Ziel:

> Empor zum Licht!
> Herbei, herbei aus Stadt und Land,
> Nehmet den Hammer in eure Hand;
> Schmiedet und schmiedet, die Kette springt,
> Das neue Jahrhundert ihr euch erringt.
> Erwache, Volk, erwache!

So war das Arbeiterlied von Anbeginn verbunden mit dem 1. Mai. Rufer im Streit, Wecker der Schlummernden, der Müden, der Schwachen! Es sagte dem kämpfenden Proletariat, daß es nicht zu verzagen brauche in seinem schweren Ringen:

> Nicht verzaget in Kampf und Wetter,
> Ob es stürmet, ob es kracht
> Wir schreiten dem Lenz entgegen!

Der Arbeitergesang wurde Mitkämpfer des 1. Mai, den wir in diesem Jahre zum vierzigsten Male feiern, Mitkämpfer für

> Weltenfrieden,
> Achtstundentag,
> Schutz der Frauen und Kinder,
> Schutz der Arbeitskraft,
> Kampf ums Recht auf Arbeit,
> Kampf ums Recht auf Freizeit.

Diesem Kampf dient unser Gesang:

> Das heilige Feuer schüren wir
> Zum hell auflodernden Brande.

Kann es uns wundernehmen, daß den Arbeitersängern ob ihres Eintretens für die politischen und wirtschaftlichen Ziele des Proletariats Stimmen aus dem bürgerlichen Lager entgegenklangen?

„Ein deutscher Sänger kann nicht Sozialdemokrat sein. Wenn er in seinen Liedern für Gott, Kaiser und Vaterland nur Spottworte einsetzt, so singt er sie doch mit deutscher Zunge! Das ist eine Schmach für das deutsche Lied. Darum sollte man dem die Zunge abschneiden, der auf gut deutsch deutsche Heiligtümer besudelt. Der echte deutsche Sänger ist Patriot.... Der Vorwurf, man vermenge Politik und Gesang, trifft wohl die vaterlandslosen Gesellen, nicht aber den deutschen Patrioten..."

Mit solcher Niedertracht führte das Bürgertum den Kampf gegen die singenden Männer und Frauen des Proletariats.

Vaterlandslose Gesellen? Unser Vaterland? Die ganze Erde sei unser Vaterland:

> Seid umschlungen Millionen,
> Diesen Kuß der ganzen Welt!

Das will der 1. Mai — das wollen die Arbeitersänger. Immer wieder singen sie ihr Lied, immer wieder ertönt ihr Kampfruf:

> Alle Völker wollen Frieden,
> Frieden jedes Menschenherz.

Immer wieder aber auch klingt der Ruf ins Heer der Arbeit: Proletarier aller Länder, vereinigt euch — auch im Gesang. Noch immer brauchen wir den 1. Mai als Tag des Bekenntnisses zum Kampf — noch immer brauchen wir den Arbeitergesang als Sprachrohr dieses Kampfwillens:

> Noch immer schreit gen Himmel
> Elend und Menschenleid.
> Noch immer protzt die Gemeinheit.

Darum stehen wir als Arbeitersänger gern im sozialistischen Kampfe. Uns alle eint ein Sehnen, uns alle treibt ein Wille: den Sieg des Sozialismus mit bereiten zu helfen. Der 1. Mai sei dazu ausersehen, den Männern und Frauen, den Jungen und Alten im Proletariat zuzurufen: Ihr seid Freunde des 1. Mai — werdet auch solche seines Verbündeten — des Arbeiterliedes!

Lucia Morasini

Hie Guelf, hie Gibellin! Ganz Italien liegt in Blut und Brand.

Graf Albrecht, des Kaisers Kämmerer, stützt müde sein Haupt auf den schweren Eichentisch. Das war ein harter Tag heute! Auf allen Seiten welscher Verrat und welsche Hinterlist, aber die deutsche Schwertfaust hat alles zunichte gemacht.

Die Kienfackel, die im eisernen Ring an der Mauer steckt, beleuchtet blutigrot die Wände des Saales und den Vorhang, hinter dem der Kaiser schläft. Es ist ein gottgesegneter Schlaf. Ob die, die ihm nach dem Leben trachteten, in ihren Kerkern auch solche Ruhe finden? Morgen wird die Blüte des stolzen Adels von Florenz das Haupt unter das Beil des Henkers legen.

Der Graf horcht auf. Der Fußknecht, der draußen vor der Tür Wache steht, hat die Picke gefällt. Eine bittende Frauenstimme mischt sich zag in abweisende Landsknechtflüche der Wache. Der Kämmerer runzelt die Stirn. Wer will jetzt zum Kaiser? Er öffnet die Tür:

„Wer lärmt da?" Auch im Flüstern hat seine Stimme einen harten metallenen Klang.

Ein Weib, fast noch ein Kind, sinkt vor ihm ins Knie: „Gnade, Herr! Gnade für meinen Bruder!" Sie hält ihn für den Kaiser.

Graf Albrecht hebt die Kniende auf. Er hat sie erkannt, Lucia Morasini, die junge, kaum achtzehnjährige, verwaiste Herrin des Palazzos, in dem der Kaiser Quartier genommen.

„Stille! Der Kaiser schläft!" Der Kämmerer führt sie zum Lehnstuhl, der in der Fensternische steht. Leise tröstend, fast wie ein frommer, geistlicher Vater spricht er auf sie ein. Aber immer wieder, wie ein Quell aus blutwunder Brust brechen die Worte aus ihrer angsterfüllten Seele. Sie hat niemand auf der Welt, nur den Bruder, und den wollen sie töten, ihn, den edelsten Ritter von Florenz.

Wie eine kleine zarte Taube hält der Ritter ihre Hand in der seinen. Er wird alles tun für sie, wird selbst mit dem Kaiser sprechen. Es wird alles gut werden. Den wundersamen Balsam der Hoffnung gießt er aus über ihr wehes Herz und weiß doch, daß er morgen früh umsonst bitten wird.

* * *

Giuseppina, Lucias Dienerin, hat die Fenster des Frauengemaches mit dicken Tüchern verhängt, damit ihre Herrin das Licht des nahenden Tages nicht sehe. Wenn es nur immer Nacht bleiben könnte, ewig Nacht.

Die Ampel am Betstuhl unter dem silbergetriebenen lebensgroßen Bild des Gekreuzigten ist am Verlöschen. Die Dienerin rührt keinen Finger um neues Oel aufzugießen. Vielleicht, daß nun doch endlich der Schlaf über ihre Herrin kommt, die, ihr Gesicht in die Kissen vergraben, auf dem Ruhebett liegt.

Ihr Schluchzen ist verstummt, sie schläft.

Vom Hof herauf dringt gedämpfter Lärm, Waffenklirren und Stimmgewirr. Giuseppina betet, daß es die Herrin nicht hören möge. Da ... ein Fanfarenruf, wie das Zeichen zum Jüngsten Gericht ...

Lucia ist aufgesprungen.

„Pina! Jetzt morden sie ihn!" Ihr Schrei geht der Dienerin durch Mark und Bein. Ehe sie es hindern kann, hat Lucia das Tuch vom Fenster gerissen. Unten im Hof auf der hölzernen Estrade, inmitten der schwerbewaffneten Knechte, steht Paolo, jung, strahlend wie Phöbus in seinem Blondhaar, stolz, als fühlte er die Hand des Henkers nicht, die ihm den Kragen vom Wams schneidet, damit nicht das Tuch den todbringenden Streich ablenke.

Lucia ist es, als zerschneide die Schere ihr Herz.

„Paolo ...!" Ihr Schrei könnte Tote zum Leben erwecken. Die eisernen Männer, die kriegsgewohnten Helden macht er erschauern, nur einer erschauert nicht, der todgeweihte Jüngling. Lächelnd winkt er mit der Hand, grüßt sie zum letztenmal und beugt dann sein Haupt über den blutbraunen Holzblock.

* * *

Ein Nervenfieber hat Lucia auf das Krankenlager geworfen. Tagelang, wochenlang weiß sie nichts von sich, tagelang, wochenlang quälen sie schreckliche Wahngebilde. Immer kehrt er wieder, der Henker im roten Kleid, und macht die Fiebernde aufschreien vor Angst.

Der deutsche Ritter ist ein täglicher Gast im Frauengemach geworden. Wie ein Bruder sorgt er für die Kranke. Den sarazenischen Arzt des Kaisers hat er an ihr Bett gerufen und jede freie Stunde seines Tages gehört ihr. Wenn er die Hand der Kranken faßt, geht ein Lächeln über ihre Züge und die fiebernden Lippen stammeln den Namen des Bruders. Wie ein erlösendes Aufatmen klingt es, und dann kommt wieder die Angst, die fürchterliche, entsetzliche Angst. Die schmalgewordenen Finger krampfen sich um den Arm des Ritters und die Augen blicken irr in die Ecke des Gemaches:

„Dort ... dort ist er wieder! Flieh, Paolo, flieh!"

Wochen vergehen, bis das Fieber weicht. Eine unendliche Müdigkeit ist geblieben. Draußen ist es Frühling. Die Bäume blühen und auf dem Gesims des Bogenfensters singen die Vögel. Aber Lucias Traurigkeit mag sich nicht daran freuen. Unten im Hof packen die Troßknechte des Kaisers die hohen Plachenkarren und die Knappen satteln die Pferde der Ritter. Das Heer der Deutschen bricht auf. Lange steht Lucia am Fenster und sieht dem Zuge nach. Nun hat sie auch den Freund verloren, der ihr ein zweiter Bruder geworden.

* * *

Zwei Jahre später. Wieder ist der Kaiser Gast zu Florenz im Palazzo Morasini. Ungern gesehener Gast! Das Haus ist nicht mehr verwaist. Es hat seinen Gebieter bekommen, Gaetano Orsi, den finster blickenden Führer des Florentiner Adels, Lucias angetrauten Gatten.

Sie ist noch schöner geworden in ihrer frauenhaften Würde. Graf Albrecht steht vor ihr, so wie er mit der Vorhut gekommen, erhitzt vom langen Ritt, Gesicht und Waffenrock über und über mit Staub bedeckt. Er heischt Quartier für den Kaiser. Sie sind nicht allein, sie müssen sein wie Fremde. Und dann, einen Augenblick, da sie unbetrachtet sind, ist seine erste Frage:

„Seid Ihr glücklich, Lucia?"

Sie hat den Blick zu Boden gesenkt und schweigt.

Dann sagt sie:

„Hütet Euch vor dem Orsi!"

* * *

Lucia kennt ihren Gemahl nicht mehr. Er, der den Kaiser haßt, wie kein Zweiter, er hat ein Fest gerichtet, wie Florenz noch keines sah, ein Fest für das deutsche Heer. Im Schloßhof braten Ochsen am Spieß über hellodernden Feuern und aus schweren Fässern rinnt in Strömen der rote Chiantiwein.

Oben im Saal hat das Fest seinen Höhepunkt erreicht. Die Herrin des Hauses kredenzt dem Kaiser den Ehrentrunk. So ist der Wunsch ihres Gemahls. Was er nur damit will? Da ... wie sie den edelgeschliffenen Venetianerkelch hinreicht, fühlt sie, wie ein sonderbarer lauernder Blick ihres Gatten ihrer Bewegung folgt und erschauernd erkennt sie: Es ist Gift im Wein!

Noch einer hat das Aufflackern im Auge des Orsi gesehen, des Kaisers Kämmerer. Seine Hand kommt dem Kaiser zuvor, greift nach dem Kelch:

„Herr! Laßt mich den Trunk versuchen, wie es meine Pflicht!"

Doch die weißen schlanken Frauenhände geben den Pokal nicht frei:

„Nicht Euch geziemt das, Graf!" sagt Lucia mit fester Stimme und setzt das Glas an die Lippen. Totenstille ist im Saal. Aller Augen sind auf die Trinkende gerichtet, sehen, wie sie erbleicht.

Das Glas entgleitet ihren Händen und zerschellt.

Graf Albrecht umfaßt die Stürzende.

„Verrat!" Die Schwerter fahren aus den Scheiden. Wehrt euch, ihr Florentiner Herren!

Einer ist nicht unter den Kämpfenden. Er hat die Sterbende auf eine Bank gebettet und hält ihre Hand in der seinen.

„Paolo!" flüstert sie wie damals im Fiebertraum und dann sinkt ihr Haupt zurück.

A. St.

Die Rechtlosigkeit der indischen Frau

In Paris ist eine Statistik herausgekommen, die einleuchtend zeigt, wie schwierig und verwickelt die Verhältnisse in Indien sind. Danach ist Indien von 319 Millionen Menschen bevölkert, das sind ungefähr so viele Menschen, wie in ganz Europa, Rußland mit seinen hundert Millionen eingerechnet, leben.

Es gibt in Indien 315 verschiedene Religionen, darunter 62 Millionen Mohammedaner und fünf Millionen Christen. Von hundert Indern können nur acht schreiben und lesen. Kein Land der Welt hat soviele Analphabeten wie Indien, dennoch aber gibt es 350 000 sogenannte Dichter dort.

Im letzten Jahre gab es 27 Millionen Witwen in Indien, und damit kommen wir zu der Stellung der Frau in diesem komplizierten Staatsgebilde.

Die indischen Ehemänner sterben alle in verhältnismäßig jungen Jahren. Noch vor zwei Jahrzehnten war es Pflicht der indischen Witwe, sich am Begräbnistage ihres Mannes verbrennen zu lassen. Diese Grausamkeit haben die Engländer verboten; auch Gandhi ist gegen diese barbarische Sitte. Sie besteht freilich noch heute in den religiösen Vorschriften, aber in Wirklichkeit ist sie durch eine neue Verordnung ersetzt, die der Witwe erlaubt, sich wieder zu verheiraten, allerdings nur, wenn der verstorbene Mann in Gegenwart von zwei Zeugen die Genehmigung dazu erteilt hat. Mit zwölf Jahren darf ein Mädchen heiraten. Daß so ein junges Geschöpf von Kinderpflege wenig Ahnung hat, ist selbstverständlich; die schreckliche Folge ist, daß in jedem Jahre zwei Millionen Säuglinge sterben, neben 800 000 Neugeborenen. Ebenso grauenvoll aber ist, daß Jahr für Jahr zwölf Millionen junge Mütter im Wochenbett sterben. Schuld daran sind die allgemeinen Verhältnisse und die Nichtachtung der Männer, die ihre Frauen, wenn die Stunde der Geburt kommt, in den Stall jagen. Ein so nützliches Wesen wie die Hebamme, wird in Indien aufs höchste verachtet und als unrein angesehen.

In Indien haben nur Knaben Wert. Wird ein Knabe krank, so wird gleich ein Arzt geholt. Um ein Mädchen dagegen kümmert sich niemand. Es kommt denn auch selten vor, daß mehrere Töchter eines Ehepaares das Kindesalter überleben. Ein indisches Sprichwort sagt: „Ein Mädchen in Indien hat nur Gott zum Beschützer," womit die Sachlage allerdings deutlich genug ausgedrückt ist. Erschütternd ist auch, daß unter hundert indischen Bettlern siebzig Frauen sind, und zwar sind diese Bettlerinnen meist Witwen, die nach dem Tode ihres Mannes aus dem Hause gejagt werden. Eine besonders schreckliche Sitte ist, daß die Schwiegermutter die Schwiegertochter entkleidet und ihr zum Ersatz ein paar elende Lumpen gibt, sowie ihr das Haar abschneidet. Dann drückt sie ihr den Bettelstab in die Hand und jagt sie auf die Landstraße, wo die meisten dieser unglücklichen Frauen Hungers sterben.

Nur eine trockene Statistik, und doch erschütternd wie das grausige Gemälde eines nicht mehr vorstellbaren Daseins. Dort leben die Massen im Elend, Schmutz und Unwissenheit, dort verkommen die Frauen millionenweise, Jahr für Jahr ... das sind Zustände, die wir nicht mehr für möglich gehalten hätten. Es mutet wie ein grausiges Märchen an, ... auf der einen Seite das „Zauberland" Indien mit seinen Tempeln und Wunderbauten ohne Zahl, mit seinen in Prunk erstickenden Maharadschahöfen, auf der anderen Seite das graue Elend. Eines Tages wird auch für die indische Frau die Stunde schlagen, da sie Menschenrecht bekommt.

Hedwig Veit.



Unnötige Sorge

„Jetzt verliere ich meine Stellung! Der Chef hat gesagt, er würde mich rausschmeißen, wenn mal ein Käfig offensteht."

ser noch erweitert. Der Arbeiterschaft aber rufen wir zu, hinein in die Verbände der Klassenkampfgewerkschaften, damit unsere Führer einen Rückhalt an uns haben und zeigen wir auch dem kleineren Häuflein der Aussauger, daß wir nicht gewillt sind, uns als Sklaven unterjochen zu lassen, indem wir am 1. Mai restlos den Betrieben fernbleiben. u.

Der rote Hahn. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Konskiego 3 alarmiert, wo in einer Wohnung Feuer ausbrach. Das Feuer wurde durch Mannschaften der städtischen Wehr in kurzer Zeit gelöscht. Der Brandschaden ist unwesentlich. Das Feuer soll durch Unvorsichtigkeit hervorgerufen worden sein. y.

Zawodzie. (Diebische Elster.) Aus der Wohnung der Margarete Uszczyk auf der ulica Rownoleglej im Ortsteil Zawodzie wurde ein Damenhut, sowie Damenmantel im Werte von 190 Zloty gestohlen. Der Polizei gelang es inzwischen eine gewisse Gertrud U. von der ulica Krakowska aus Zawodzie zu ermitteln, welche als die mutmaßliche Täterin in Frage kommt. Gegen die Spitzbübin wurde gerichtliche Anzeige erstattet. x.

Brynow. (Wohnungseinbruch.) Mittels Nachschlüssel drang ein Einbrecher in die Wohnung des Tischlermeisters Viktor Lyska auf der ulica Brynowska 12 ein und stahl dort u. a. einen Wintermantel, sowie einen Anzug im Gesamtwerte von 190 Zloty. Der Täter entwendete ferner die Legitimationskarte des Bestohlenen. An Ort und Stelle bekleidete sich der Unbekannte mit den gestohlenen Sachen und ließ seine alten Kleidungsstücke zurück. x.

Königshütte und Umgebung

Angeklagter wegen fahrlässiger Tötung freigesprochen.

Ein Gespann mit langen Straßenbahnschienen, versuchte im Monat November v. Js., in den Hof des Straßenbahndepots an der Beuthener Chaussee einzufahren. Als das Gespann aber über die Schienen nicht hinwegkommen konnte, halfen einige Arbeiter. Währenddessen kam ein Auto von Richtung Beuthen, das der Chauffeur Gottfried Kowollik aus Kattowitz gesteuert hatte und fuhr in die am Ende des Wagens hängenden Schienen hinein. Durch den heftigen Anprall stürzte der Wagen um, wobei ein gewisser Johann Kolodziejczyk aus Kattowitz tödliche Verletzungen erlitt. Hierbei wurden zwei andere Arbeiter leichter verletzt.

Zu seiner Verteidigung führte der Chauffeur an, daß er die grauen Schienen erst einige Meter vor dem Wagen gesehen hatte und es nicht mehr möglich war, den Wagen zum Halten zu bringen. Ein mitfahrender Beamter bestätigte die Aussagen, während die mitfahrenden Arbeiter erklärten, entsprechende Warnungssignale gegeben zu haben. Trotzdem soll der Angeklagte mit unverminderter Geschwindigkeit in die Schienen hineingefahren sein. Der Angeklagte verblieb bei seinen Angaben und betonte hierbei, daß er sich doch selbst nicht aufs Spiel setzen würde. Nach längerer Beratung sprach das Gericht den Angeklagten frei, da ihm im Laufe der Verhandlung eine Fahrlässigkeit nicht nachgewiesen werden konnte und sich der Unfall gerade in der Dämmerstunde ereignet hat. m.

Letzte Frist zur Bezahlung der Einkommensteuer. Die Königshütter Finanzämter weisen darauf hin, daß alle zur Zahlung der Einkommensteuer Verpflichteten bis zum 1. Mai die Steuererklärung abzugeben und die Hälfte der deklarierten Steuer zu bezahlen haben. Die übliche Schonfrist fällt bei dieser Steuer weg. Bei allen Zahlungen, die nach dem 1. Mai geleistet werden, kommen Verzugszinsen in Anrechnung. m.

Polizeiverordnung. Die Polizeidirektion Königshütte erinnert daran, daß am Sonntag, den 3. Mai, in der Zeit von 9 bis 12 Uhr verboten sind: der Ausschank in allen Gasthäusern, Kaffees und Destillen, desgleichen das Frisieren, Rasieren usw. in den Friseurgeschäften und schließlich jeglicher Straßenhandel in den offenen Verkaufsstellen und Kiosken. Ferner verpflichten am 3. Mai dieselben Vorschriften, die für die Sonntags- und Feiertagsruhe, bezüglich des Handels und Gewerbe Geltung haben. Uebertretungen werden bestraft. m.

Abgeänderte Dienstzeit. Die bisherige Dienstzeit für die Beamten und Angestellten der Köngshütte erfährt vom 1. Mai eine Abänderung dahin, indem der Dienst bis auf weiteres von 7 bis 12 und 14 bis 17 Uhr, festgesetzt wird. m.

Fertigstellung der Gleisanlage am Schlachthof. Auf Drängen der Eisenbahnverwaltung, mußte die Stadt die bisherige Eisenbahnanlage, zum städtischen Schlachthof einer Umänderung unterziehen, bezw. das Endgleis erweitern. Die Arbeiten, die mit einem Kostenaufwande von etwa 100 000 Zloty ausgeführt wurden, sind beendet und die Inbetriebsetzung aufgenommen. m.

Keine Beitragseinziehung. Der Vorstand der Arbeitersterbekasse der Werkstättenverwaltung macht bekannt, daß der Monat April als beitragsfrei beschlossen wurde und die Invaliden, Witwen und Arbeitslosen zur Beitragszahlung am 1. Mai nicht zu erscheinen brauchen. m.

Instandsetzung der öffentlichen Anlagen. Die Stadtverwaltung läßt in den letzten Tagen die öffentlichen Anlagen instand setzen. In den Ringanlagen und auf dem Redenberge werden die Wege neu aufgeschüttet, die Rabatten mit Blumen bepflanzt und umgelegt. Aehnlich ist es im Hüttenpark, wo die Gärtner volle Hände zu tun haben. Auf dem Redenberge wird der botanische Garten in eine Blumenanlage hergerichtet. Die auf dem freien Platz des Redenberges stehende eiserne Halle soll infolge „Altersschwäche“ ganz abgetragen und darauf ein Kinderspielplatz angelegt werden. Alles in allem, seit dem Einzug des Frühlings regen sich viele Hände, um den Bürgern die Erholungsstätten gut einzurichten und sie nicht auswärts wandern müssen.

Die goldene Freiheit. Die in einer gemeinsamen Zelle im Gerichtsgefängnis Königshütte festgesetzten Gefangenen Valentin Szymanczyk aus Eintrachthütte, Leopold Kawalec und August Gollik aus Kattowitz sind gestern früh 4 Uhr ausgebrochen. Anschließend an die Zelle läuft eine Mauer, die den Gefängnishof in zwei Teile schneidet. Die Ausbrecher stemmten ein Loch in der Zellenwand so genau, daß sie direkt auf die Mauer austreten konnten. Infolge des gut ausgedachten Planes wurde ihre „Arbeit“ und Flucht nicht bemerkt. Sz. war wegen Raubüberfall, K. und G. wegen Einbruchsdiebstählen eingeliefert. Wohin sich die Entsprungenen begeben haben, ist noch nicht festgestellt. m.

Siemianowitz

Weitere Lohnreduzierungen auf den Laurahütter Gruben. Die Gruben der Vereinigten Königs- und Laurahütte, haben den Aufsichtspersonen und Funktionären die außertarifliche Funktionszulage gestrichen. Ferner ist die Einfahrtszulage der Maschinenarbeiter beseitigt worden. Jeder einzelne mußte eine dementsprechende Einverständniserklärung unterzeichnen, widrigenfalls der Betreffende reduziert worden wäre. —a.

Gesellenprüfung. Unter Leitung des Prüfungsmeisters bestanden am vergangenen Sonntag die Schmiedelehrlinge Ludwig Pollok, Zawista und Jadyga, alle aus Siemianowitz, die Gesellenprüfung mit dem Prädikat „gut“. —a.

40 000 Zloty Ersparnis. Der geplante Gehaltsabbau von 15 Prozent auch bei den Kommunalbeamten, ergibt in der Gemeinde Siemianowitz eine jährliche Ersparnis von 40 000 Zl. Eine anständige Reduzierung der Direktorengehälter möchte bei jeder einzelnen Person 20 bis 4000 Zloty Ersparnis ergeben. Mit diesem Gelde könnte man erst richtig sanieren, nicht aber mit den Beamtenbezügen. —a.

Beim Turnen den Arm gebrochen. Der Fortbildungsschüler Josef S. aus Siemianowitz, stürzte beim Turnen so unglücklich, daß er den rechten Arm brach. Er wurde ins Hüttenlazarett geschafft. —a.

Verteilung von Lotteriegewinnen. Am kommenden Sonntag nimmt der Lotterieverein „Glück auf“ in Siemianowitz die Verteilung aus der letzten etwas güdlichen Ziehung vor. Es wurden gezogen 3000, zwei Eintausender und 15 Freilose. Die geplante Auflösung des Lotterievereines erfolgt aus diesem Grunde nicht. —a.

Kurz und bündig. Die abgebauten Beamten in der Vereinigten Königs- und Laurahütte müssen die Gärten bei den Dienstwohnungen abgeben. Jahrelang waren die Gartenanlagen in einer Hand und in bester Pflege. Sie weisen gute Strauch- und Baumpflanzungen auf, welche jährlich einen Reinertrag von 300 Zloty abwarfen. Da die Nachfolger sich weigern, die Anpflanzungen zu bezahlen, nahm der abgebaute Obersteiger H. eine Axt und rodete den Garten gehörig aus. Auch ein gutes Werk der Barmherzigkeit, wenn man so nützliche Sträucher und Bäume vernichtet. —a.

Eine mißlungene Urkundenfälschung. Wegen Urkundenfälschung und versuchten Betruges, hatte sich der Maurer Th. G. aus Siemianowitz vor dem Kattowitzer Richter zu verantworten. G. meldete sich beim Kassenarzt krank. Da dieser nur eine ärztliche Behandlung ohne gleichzeitiger Freistellung von der Arbeit vornahm, wollte G. in den Genuß des Krankengeldes kommen. Er besorgte sich eine Zahlungsanweisung, füllte dieselbe eigenhändig aus und präsentierte darauf die Rechnung von 14 Krankenschichten zu 7 Zloty der Krankenkasse. Dort wurde die Anweisung als gefälscht angesehen und gegen den G. eine Klage eingereicht. Da der Beklagte anfangs leugnete, wurde zur Verhandlung ein Graphologe zugezogen, der die Fälschung einwandfrei feststellte. Das Gericht verhängte nach einer dreistündigen Dauer die schwere Strafe von drei Monaten Gefängnis. G., welcher noch unbestraft ist, legte gegen dieses Urteil Berufung ein. —a.

Bittkow. (Alkoholhelden.) Wie uns von Augenzeugen berichtet wird, spielte sich gestern ein Vorfall in Bittkow ab, der wenig ergötzlich gewesen sein muß. Drei betrunkene Roßschlächter aus Siemianowitz sausten auf einem Sandschneider in den Straßen herum, stürtzten sich plötzlich auf einen ahnungslosen Autobesitzer und mißhandelten ihn blutig. Hoffentlich zieht die Polizei die Rohlinge zur Verantwortung.

Myslowitz

Der Musterarzt und Menschenfreund geht. Wir haben schon kurz aus Myslowitz berichtet, daß der Arzt im Städtischen Krankenhaus, Sanitätsrat Dr. Selle, seinen Posten verlassen wird. Dr. Selle hat in der letzten Zeit viele Widerwärtigen wegen seiner deutschen Abstammung gehabt. Wir hören sogar, daß man ihm einen Prozeß machen will, was von jeden anständigen Menschen, der Dr. Selle aus seiner Praxis kannte, direkt als eine Beleidigung aufgefaßt werden muß. Dr. Selle war ein Musterarzt, wie man einen zweiten selten findet. Zu ihm haben alle leidenden Menschen das größte Vertrauen gehabt, gleichgültig, welcher Nationalität, Sprache und Klasse. Ob Pole, ob Deutscher, ob reich oder arm, jeder konnte vertrauensvoll sich Dr. Selle anvertrauen. Er behandelte verwundete Aufständische mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie den Offizier des „Grenzschutzes“. Den Armen frug er niemals, ob er ihm für die Behandlung bezahlen wird, behandelte ihn mit Ruhe und Gewissenhaftigkeit genau so wie den reichsten Patienten. Ein guter Arzt und ein edler Mensch, ein Menschenfreund, hilfsbereit zu jeder Zeit und für einen jeden, war Dr. Selle. Er scheidet aus dem Spital aus und er wird den Armen fehlen. Beschämend ist es für uns alle Myslowitzer Bürger, gleichgültig, welcher Nationalität, daß Dr. Selle wegen seiner nationalen Zugehörigkeit Unannehmlichkeiten hatte und wir schämen uns, daß sich Leute fanden, die diesen hilfsbereiten Menschen eines Vergehens verdächtigen. Sie mögen sich die Sache noch einmal überlegen, denn sie wird ihnen keinen Ruhm bringen.

Wir leben in einer Zeit, in der Edelmut, Charakter, Gesinnung, alten Kram bilden. Hauptsache ist es, „Geldmachen“, auf den grünen Zweig zu gelangen. Gute Sanatoren haben es auf den Posten des Spitalarztes abgesehen und die Sanatoren sind es, die Dr. Selle alle erdenklichen Schwierigkeiten bereitet haben. Sie wollten dort ihre Leute sehen und nach dem Dr. Selle ein Deutscher war, war es nicht schwer, das Ziel zu erreichen. Es steht bereits einwandfrei fest, daß an Stelle Dr. Selle zwei neue Aerzte kommen werden. Als Chirurg wird Dr. Halacz aus Teschen kommen und der zweite Arzt soll Dr. Gadzala sein. Daß die beiden Herren Aerzte im Sanacjawasser segeln, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dr. Gadzala hielt während des letzten Wahlkampfes die „Gazeta Robotnicza“ vor, daß er bei 200 Wählern die Staatszugehörigkeit angezweifelt hat. Herr Dr. Gadzala ist überhaupt ein „Glückspilz“, denn man hat ihm die Krankenkasse in Brzezinka zugeschanzt, obwohl in Brzezinka auch Aerzte vorhanden sind. Das ist aber bei uns nichts neues und wir wundern uns gar nicht über solche Dinge, denn wer heute bei der Sanacja ist, der muß versorgt werden.

Rosdzin. (Nächtlicher Einbruch.) In der Nacht zum 27. d. Mts. wurde in das Lager der „Oberschlesischen Sprit-, Wein- und Spirituosenfabrik“ ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort zwei Autogummireifen Marke „Chevrolet“ und Marke „Michalin“, sowie andere Autoteile, im Gesamtwerte von 1200 Zloty. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Brzezinka. (Wieder ein Fahrrad gestohlen.) Zum Schaden des Eisenbahners Jan Cieslik, wurde ein Herrenfahrrad Marke „Anker“ ohne Nummer gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt. x.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Der Berg des Grauens

Alpen-Roman von Friedrich Lange.

36)

„Edelweißwand — dir danke ich das Glück der Zukunft!“ sagte der Nachdenkliche leise, und alle Saiten in seinem Innern begannen zu schwingen und zu singen.

Er unterschlug den Gedanken, daß drüben im Nachbarrevier einer todtraurig in den Wäldern herumirren würde — einer, der diese mörderische Wand mied wie die Pest — einer, der dem Berge fluchte, weil er ihm sein Liebstes raubte.

Aber letzten Endes konnte sich Georg Zeller auch nur über die gegebenen Tatsachen freuen; wirklich bis in die letzten Tiefen zu begreifen war das nicht. In selbstbesinnlichen Stunden mußte er sich sagen: Wenn ich dies alles in einem Roman gelesen hätte, würde ich die Geschichte als phantastisch bezeichnen. Und die Wirklichkeit? Bei Gott, sie übertrifft alle Dichterphantasie!

* * *

Es ging alles gut. Um zwei Uhr nachts traten sie den Abmarsch aus der Hütte an. Liselotte war wundervoll gekräftigt und gehorsam wie ein Kind. Nur an den schwierigsten, abfallendsten Stellen des Bergpfades ließ sie sich von Zeller stützen. Im Walde war es noch stockdunkel. Trotzdem ging der Marsch schneller vonstatten, als der Mann zu hoffen wagte. Vorsichtig wurden die Almmatten umgangen. Man durfte niemand in die Hände laufen. Noch vor sechs Uhr — das Dämmergrau des Himmels war inzwischen einem tiefen Blau gewichen — traten Zeller und seine Begleiterin aus dem letzten Waldzipfel auf die Talmatte.

Ein Blick hinüber zur Straße.

„Dort steht unsere Limousine!“

Liselottes Gesicht, vom anstrengenden Marsch angenehm gerötet, erheiterte sich um eine kleine Note. Sich in eiligem Lauf durch das taufeuchte Gras dicht neben Zeller haltend, erreichte sie bald ungesehen den Wagen, der pünktlich wie anbefohlen zur Stelle war und schon eine halbe Stunde wartete.

Der Schlag schnappte ein.

„Fort!“ rief Zeller dem Wagenführer durch die Verbindungsscheibe zu.

Der Motor brummte leicht, zog im selben Augenblick an. Liselotte warf einen Blick durchs Fenster. Zeller zog sie zurück in die weichen Polster, rollte gleichzeitig die Vorhänge nieder.

„Du sollst die Berge nicht mehr sehen“, tröstete er.

Sie fügte sich. Fünf Minuten später fuhr der Wagen in scharfem Tempo am Forsthause zu Gams vorüber.

Diese große Eile war nicht nötig. Von seiten Neudecks brauchte man nichts zu fürchten.

Der Jäger war am späten Abend aus der Untersuchungshaft zurückgekommen, hatte sich aber kaum in seinem Hause umgesehen.

Mechanisch packte er etwas Proviant in den Rucksack, schulterte den Drilling und stieg noch in der Nacht hinauf ins Revier.

Der nächtlichen Kühle nicht achtend, schlüpfte er droben in einen Heustadel, lag dort zwischen Schlaf und Wachen bis zum Morgen. Als er dann höher hinaufstieg, oft den Schritt verhaltend, gewann er ganz allmählich seine Selbstsicherheit wieder. In ihm war alles stumpf und verbittert, aber äußerlich ließ er sich nichts anmerken. Die Wellen der Arbeit und der Pflichterfüllung sollten über ihm zusammenschlagen.

So hatte er es sich gedacht: Tag und Nacht im Walde, auf den Spuren seines Wildes, wollte er die Stimme seines grenzenlosen Leids übertönen.

Und wie kam es?

Bald saß er hier, bald da auf einem Windbruchstamm oder einem Felsblock und sah mit toten Augen in die glastende Sommerhitze. Er, der Einsame, konnte noch viel weniger von den bedrückenden Ereignissen loskommen als ein Mensch der Stadt. Tag und Nacht mußten ihn die Bilder der jüngsten Vergangenheit verfolgen, weil er keine Zerstreuung kannte.

Den Kopf in die Hand gestützt, dachte er an die Tage des letzten Jahres, wie Liselotte mit ihnen fertig geworden war. Seine Liselotte! Lämmchen hatte sie Mia genannt.

War sie das gewesen?

Nein! Sie hatte wohl die Geduld eines Lammes, aber sie wußte auch ihre Meinung zur Geltung zu bringen. Und so richtig eingelebt hatte sie sich in Gams wohl nie. Es war auch gar nicht anders zu verlangen. Mit vierundzwanzig Jahren sehnt sich eine Frau nach der Sonnenseite des Lebens, zumindest nach ein klein wenig Geselligkeit und Vergnügen.

„Ich hätte nicht so hart und unnachgiebig sein sollen“, klagte sich der Mann an. Selbst Mia Popescu erschien ihm jetzt in einem anderen Lichte. Sie hatte sich für seine Befreiung aus der Untersuchungshaft eingesetzt, sie war eine der wenigen, die an ihn glaubten. Er hatte ja sonst niemand auf der Welt. Mußte er ihr nicht dankbar sein?

Mit zusammengebissenen Zähnen sprang er auf, stürmte weiter hinauf.

„Mia ist schuld an diesem Verhängnis! Hätte sie diesen Brief nicht geschrieben...“ Er stockte, schämte sich selbst wegen seiner kindischen Versuche, die Rumänin für das Unglück verantwortlich zu machen

Und wieder schlug die Welle der Resignation über ihn zusammen. Er erinnerte sich, daß er oben auf dem Gamsferner zu Mia gesagt hatte: „Alljährlich finden Waghalsige ihr Grab in den Gletscherregionen der Alpen.“

Damals ahnte er nicht, daß nur wenige Tage später auch Liselotte... Er kam nicht weiter. Das Gesicht in die Hände vergraben, sank er am Rande des Waldes ins Gras der Almmatten. Ueber ihm hingen silbergrüne Moosbärte von den Aesten einer zerzausten Wetterfichte, nickten ihm im Morgenwind greisenhaft und trostreich zu.

So sah ihn auch Ziska von ihrer Hütte aus. Zuerst erschrak sie, als sei ihr der Leibhaftige erschienen. Blitzschnell verschwand sie in der Kuchel.

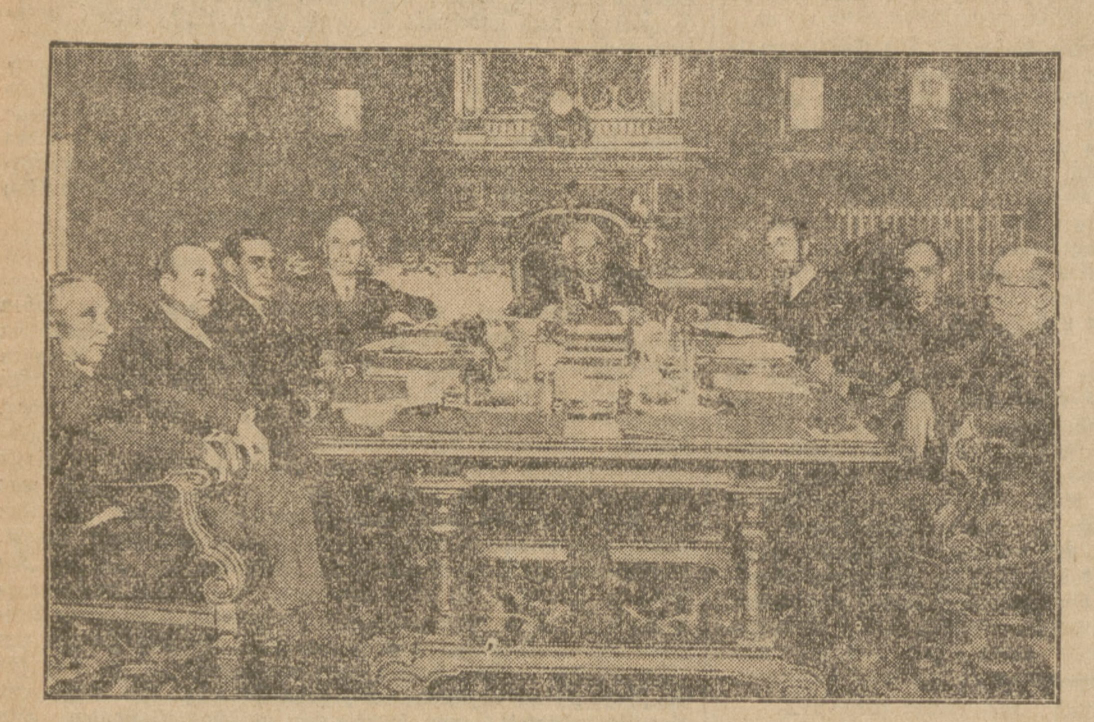
„Mariantjoseph!“ kreischte sie, beide Hände auf den mageren Brustkorb pressend. „Der Jagertuifl! Der Jagertuifl!“

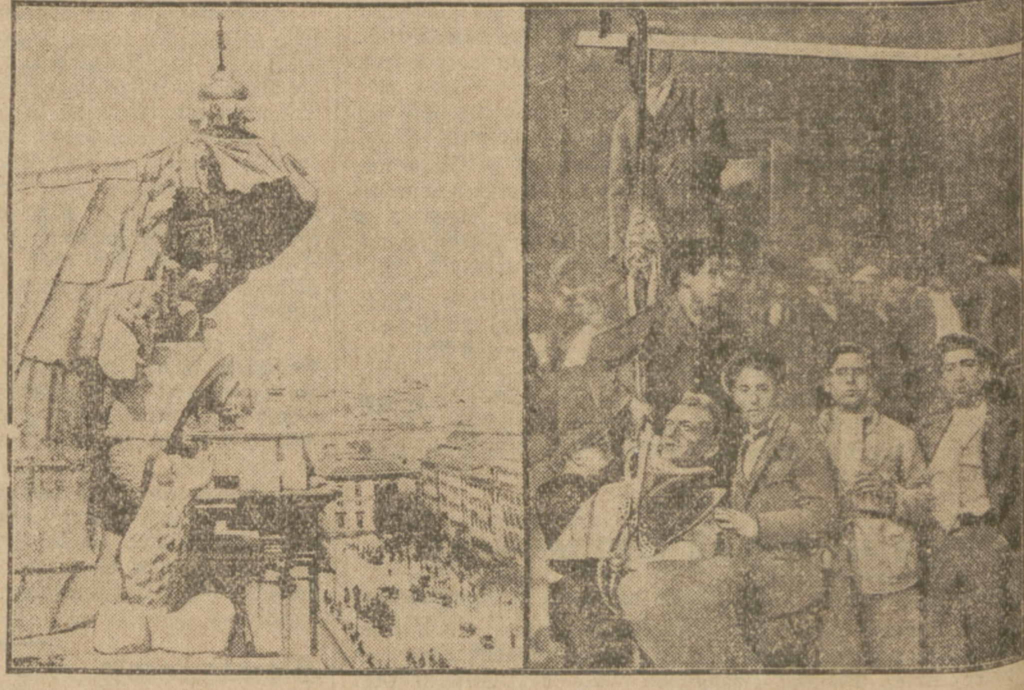
Dann faßte sie sich ein Herz, lugte durch einen Spalt der Tür nochmals hinüber zu dem Schmerzversunkenen. Der saß wie hingemäht, wie gefällt von übermächtiger Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Rings um die spanische Revolution

Während die republikanische Regierung ihre Arbeit aufgenommen hat, ist die kath. Kirche dagegen





Die erste Sitzung des republikanischen Kabinetts. Von links: Unterrichtsminister Alvaro de Albornoz — Arbeitsminister Largo Caballero — Innenminister Miguel Maura — Außenminister Alexandro Lerroux — Ministerpräsident Alcala Zamora — Justizminister Fernando de los Rios — Marineminister Casares Quiroga — Kriegsminister Manuel Azana. — Rechts: **Der Kampf der Republik gegen die Sinnbilder der Monarchie.** Die Königskrone auf dem Madrider Schloß ist mit der Flagge der Republik bedeckt. Die Büste des verstorbenen Diktators Primo de Rivera wird in den Straßen von Madrid durch Arbeiter und Soldaten gehenkt.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Es konnte noch schlimmer kommen.) Der 26jährige Erich Kwasniok wollte die Elektrische nach Kattowitz benutzen und sprang auf dieselbe beim Fahren auf, kam aber dabei zu Fall und ist zum Glück nur mit leichten Hautabschürfungen davongekommen. u.

Bismarckhütte. (Mutter und Kind von der Hauskatze gebissen.) Ein eigenartiger Vorfall ereignete sich in der Wohnung der Familie Fein in Bismarckhütte. Dort wurde die Ehefrau plötzlich von der Hauskatze angefallen und an den Beinen usw. gebissen. Das Söhnchen versuchte, der Mutter zu Hilfe zu eilen, wurde aber ebenfalls von der Katze an den Beinen verletzt. Ein Arzt wurde sofort herbeigerufen, welcher den Verletzten die erste ärztliche Hilfe erteilte. Die Katze wurde später von Hein getötet und der Kopf vom Arzt beschlagnahmt. x.

Lipine. (6jähriger Knabe von Motorradler angefahren.) Auf der Chaussee zwischen Lipine- und Piasniki wurde von einem Motorradler der 6jährige Karl Klosek von der ulica Poludniowej 11 aus Lipine angefahren und an den Händen und dem Kopf erheblich verletzt. Der unvorsichtige Motorradfahrer konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. x.

Ruda. (Nächtlicher Einbruch in ein Schneideratelier.) In der Nacht zum 27. d. Mts. wurde in das Geschäft des Schneiders Ludwig Koluza auf der ulica Janasa 12, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 121 Meter Anzugstoffe in verschiedenen Farben. Der Schaden wird auf 4000 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf des gestohlenen Anzugsstoffes wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Pleß und Umgebung

Vom 1. Stockwerk abgestürzt. Beim Reinigen der Fensterscheiben in der Kanzlei der Firma „Simon", auf der ulica Kopernika 32 in Pleß, stürzte die Marta Brzenkalok aus dem 1. Stockwerk. Durch den wuchtigen Aufprall auf das Straßenpflaster, erlitt das Mädchen sehr schwere Verletzungen und mußte in das nächste Spital überführt werden. x.

Nikolai. (Tödlicher Unglücksfall.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Rybnicka. Dort geriet der August Golesny aus Nikolai unter die Räder eines beladenen Fuhrwerks und erlitt sehr schwere Verletzungen. G. wurde nach dem Spital überführt, wo er bereits in kurzer Zeit verstarb. x.

Rybnik und Umgebung

Maifeier in Orzesche!

Die Ortsgruppe Orzesche der D. S. A. P. feiert ihre Abendmaifeier am Sonnabend, den 2. Mai bei Grzegorczyk, verbunden mit Tanzkränzchen. Die Ortsvereine von Ornontowitz, Zawada, Zawisz und Bell sind zur Teilnahme freundlichst eingeladen.

Am 1. Mai vollzählige Teilnahme der Genossen und Genossinnen an der Demonstration in Kattowitz.

Sohrau. (Steuerbehörden und das Deutschtum.) Die Aufständischen können mit ihrer Taktik das Deutschtum nicht vernichten und da helfen andere Faktoren nach, wohl nicht mit Knüppel, sondern mit gesetzlichen Mitteln und das ist die Steuerschraube. Wie man einem Menschen, der sich zur deutschen Minderheit bekennt, zusetzt, beweist ein Fall, in dem Städtchen Sohrau. Dort lebt ein gewisser Hensel Valentin, vom Beruf Fleischer, betreibt aber seit einigen Jahren kein Gewerbe mehr. Er ist Besitzer eines kleinen baufälligen Häuschens, in dem sich ein Laden befindet, und das genügt dem Finanzamt in Rybnik, dem Hensel, der schon längere Zeit krank liegt, eine hohe Steuersumme zu diktieren. Wer die Besitzung des Hensel kennt, der wird sich sagen, daß es unmöglich ist, soviel Steuer vorzuschreiben. Hensel wurde auf 37 180 Zloty Umsatz eingeschätzt, was eine Steuersumme von 479,50 Zloty zuzüglich noch 10 Prozent Zuschlag ausmacht. Diese Summe soll ein kranker Mensch, der in großer Not mit seiner Familie lebt, dem Finanzamt bezahlen. Irgendwelche Reklamationen werden nicht berücksichtigt, wie sich ein Sohrauer Patriot geäußert hat, wird angeblich einem Deutschen kein Gesuch berücksichtigt. Bemerken muß man noch, daß Hensel während des Wahlterrors vieles auszustehen hatte. Fast jede Nacht wurde er bedroht, wodurch sich seine Krankheit verschlimmerte. —a.

Schutz für arbeitende Kinder

Zur einer Besserung — Internationale Festlegung des Mindestalters — Der erste Schritt

Von den dreißig Uebereinkommen, welche die Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz bisher aufgestellt haben, setzen drei ein Mindestalter für die Beschäftigung von Kindern in der Industrie, der Schiffahrt und der Landwirtschaft fest. Eine internationale Regelung des Mindestalters für die Beschäftigung in anderen Zweigen der Wirtschaft, in denen Kinder vielfach ernsten Gefahren ausgesetzt sind, fehlt aber noch. Diesem Mangel soll nun abgeholfen werden. Die nächste Tagung der Arbeitskonferenz, die im Mai beginnt, wird u. a. die Aufstellung einheitlicher für die Zulassung von Kindern zur

Arbeit in nichtindustriellen Berufen.

beraten. Hält die Konferenz den Gegenstand für geeignet, den Inhalt eines Uebereinkommens oder einer Empfehlung für die Gesetzgebung der Staaten zu bilden, so findet auf ihrer nächstjährigen Tagung die zweite Beratung und die endgültige Beschlußfassung statt.

Zu den Berufsgruppen, die in die neue Regelung einbezogen werden sollen, gehören die Arbeit in kaufmännischen Betrieben, die Büroberufe, der Straßenhandel, Arbeit in öffentlichen Vergnügungsstätten, Schankstätten sowie Arbeit in Heilstätten und Anstalten für Krankenbehandlung.

Den Vorschlägen des Internationalen Arbeitsamtes gemäß soll auch in diesem Falle wieder ein Uebereinkommen aufgestellt werden (nicht bloß eine Empfehlung), das für alle Länder, die ihm beitreten, bindend ist und für dessen Einhaltung internationale Sicherungen gegeben sind. Ebenso soll, wie in den oben erwähnten älteren Uebereinkommen,

das Mindestalter für die Beschäftigung allgemein das vollendete 14. Lebensjahr

sein. Ein geringeres Alter könnte vielleicht für gewisse Arten leichterer Arbeit zugelassen werden, die unter Bedingungen geleistet wird, welche ein Abweichen von der Norm rechtfertigen würden. Die Frage derartiger Ausnahmen wird die Arbeitskonferenz mit großer Vorsicht behandeln müssen, weil manche Beschäftigungen zwar scheinbar leicht von Kindern auszuführen sind, in Wirklichkeit sie aber in gesundheitlicher und sittlicher Hinsicht ernsten Gefahren aussetzen.

Für gewisse Berufe ist andererseits ein

Hinaufsetzen des Schutzalters

zu empfehlen. Dazu gehört z. B. der Straßenhandel. In nahezu allen Ländern, wo das Mindestalter für die Beschäftigung gesetzlich festgelegt ist, sehen die Gesetze für den Straßenhandel ein höheres als das sonst geltende Mindestalter vor. Wo eine allgemeine Gesetzgebung über das Mindestalter nicht besteht, sind zumeist besondere Vorschriften für den Straßenhandel erlassen worden. Auch für eine Reihe anderer Beschäftigungen ist ein Mindestalter von mehr als 14 Jahren angebracht.

Wahrscheinlich wird die Internationale Arbeitskonferenz wünschen, Ausnahmen zugunsten der asiatischen Länder zu treffen, deren soziale Verhältnisse die sofortige Einführung desselben Mindestalters, wie es für die europäischen Staaten in Betracht käme, erschweren würden. In orientalischen Ländern ist es vielfach alteingebürgerte Sitte, Kinder in sehr jugendlichem Alter zur Arbeit in nichtindustriellen Berufen heranzuziehen. Eine Vorrückung des Mindestalters um eine Reihe von Jahren dürfte daher allseits auf heftige Widerstände stoßen. Für diese Länder wird deshalb die Altersgrenze etwas niedriger festzusetzen sein als für die anderen, natürlich unter der Voraussetzung, daß dieses nur

ein erster Schritt zur Besserung der Zustände

wäre und daß die Wandlung der öffentlichen Meinung sowie der Ausbau der Gesetzgebung über den Schulbesuch recht bald einen weiteren Fortschritt ermöglichen.

Ueber die Gesetzgebung und die Praxis betreffend das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur Arbeit in nichtindustriellen Berufen hat das Internationale Arbeitsamt einen Bericht verfaßt, der als Grundlage für die Verhandlungen der bevorstehenden Konferenz dienen wird. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß ein Mindestalter für die Beschäftigung von Kindern überhaupt — ohne Beschränkung auf bestimmte Berufe — in 17 Staaten vorgesehen ist. In 12 dieser Staaten gibt es außerdem noch besondere gesetzliche Beschränkung der Kinderarbeit in einigen namentlich angeführten Berufen. Das Mindestalter ist in den meisten Fällen 14 Jahre, in Spanien jedoch nur 10, in einigen anderen Ländern (darunter England) 12 Jahre. In vielen Staaten, wo es zwar für Kinderarbeit keine allgemein gültige Altersgrenze gibt, ist ein Mindestalter für die Zulassung zu gewissen Arten von Arbeit festgelegt, so z. B. für die Beschäftigung in kaufmännischen Betrieben in 16 Staaten, für die Zulassung zur Teilnahme an öffentlichen Vorführungen in 23 Staaten, für die Arbeit in Schankstätten in 21 Staaten usw.

Neben der Festsetzung einer Altersgrenze schreiben die Gesetze gewöhnlich noch vor, daß Kinder zu bestimmten Berufen, manchmal sogar zur Arbeit überhaupt, nicht zugelassen werden dürfen, bevor gewisse Voraussetzungen erfüllt sind. Solche Bedingungen gelten hauptsächlich für den Straßenhandel und öffentliche Vergnügungstätten. Sie beziehen sich besonders auf die körperliche Tauglichkeit zu der besonderen Beschäftigung und die Erreichung eines gewissen Mindestmaßes von Schulbildung. In einigen Staaten ist der Nachweis zu erbringen, daß die Eltern durch Armut gezwungen sind, ihr Kind zur Arbeit zu schicken.

Arbeitersport

Erster Auftakt der Arbeiterschwimmer in Oberschlesien.

Am vergangenen Distag trat zum ersten Mal die Schwimmsparte des „Freien Sportvereins" Laurahütte an die Oeffentlichkeit. In den bestehenden Arbeitersportvereinen in Oberschlesien gab es bis jetzt noch keine Schwimmsektion, und zwar deshalb, weil sich fast an keinem Ort die Möglichkeit bietet, den schönen und gesunden Wassersport zu pflegen und zu fördern. Es gibt wohl bürgerliche Schwimmvereine, denen die Badeanstalten in den einzelnen Orten, wo eine solche besteht, zur Verfügung steht. Aber versuchte einmal ein Arbeitersportverein, in einer Badeanstalt ein paar Stunden zum Training zu erhalten, da hieß es gewöhnlich: Die ganze Zeit in der Woche ist schon vergeben, oder man stellte Forderungen, die ein Arbeitersportverein nicht im Stande war, zu tragen. Nun scheint der Bann durch das erste Arbeiterschwimmfest in Laurahütte gebrochen zu sein. Und es besteht die Hoffnung, das sich die anderen Arbeitersportvereine mit Begeisterung dem Schwimmsport zuwenden werden.

Dieser ersten internen Schwimmwettkämpfe, als Gast weilten nur die Freien Turner Kattowitz daselbst, waren für den Verein, sowie für die Arbeitersportbewegung, ein voller Erfolg. Auch wurde in der breiten Oeffentlichkeit diesen Wettkämpfen großes Interesse entgegengebracht und man konnte mit den gebotenen Leistungen vollauf zufrieden sein. Die Wettkämpfe selbst, die in der Gemeindeschwimmhalle stattfanden, brachten folgende Ergebnisse:

Rückenschwimmen 66 Meter: 1. Orlitzek 1,07 Minuten, 2. Klinner E., 3. Klinner G., alle Fr. Sportv. Siemianowitz.

Brustschwimmen 66 Meter: Nowak Willy 0,54 Sekunden, 2. Kolodziej, 3. Pogrzeba, alle Fr. Sp. Siemianowitz.

Crawlschwimmen 66 Meter: 1. Wloch 50 Sekunden, 2. Orlitzek, 3. Nowak Willy.

Gemischte Stafette 3×33-Meter: Orlitzek, Nowak, Wloch 1,28 Minuten, 2. Klinner, Muschalski, Nowak Werner 1,30 Minuten.

Bruststafette 4×66-Meter: Beba, Jurczyk, Lebek, Nowak Willi 4,54 Minuten.

Sprungkonkurrenzen: 1. Weiß M. 103 Punkte, 2. Nowak Werner 86 Punkte (beide Fr. Sp. Siemianowitz), 3. Henschel 65 Punkte (Freie Turner Kattowitz).

Wasserball: Freier Sportverein — Freie Turner Kattowitz 7:1. Die Laurahütter erwiesen sich ihrem Gegner, der das erste Mal ein Wasserballspiel bestritt, als überlegen und gewannen verdient.

Der Freie Sportverein Laurahütte kann auf seinen ersten Erfolg stolz sein und mit Bestimmtheit auf noch größere Erfolge in der Zukunft blicken.

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Der „Beskidenländischen Deutschen Zeitung“ zur Antwort.

Unsere Notiz vom 21. d. Mts. ist dem Nazi von der „Deutschen Zeitung“ tüchtig in die Glieder gefahren. In seiner letzten Samstagnummer vom 25. d. Mts. fährt er den „Volkswille“ in einer echt protzenhaften Weise an, wie es man es von Kapitalistenvertretern schon seit jeher gewohnt ist. Diese Nazis sind ja immer gewöhnt, den Arbeiter verächtlich über die Achsel anzuschauen. Bei gewissen Anlässen erinnert man sich, daß es auch deutsche Arbeiter gibt und möchte sie gerne in ihr faschistisches Lager hineinziehen.

Wir hätten dem Nazi gewiß nicht die Ehre erwiesen, daß wir uns mit ihm in unserem Blatte beschäftigt hätten, wenn er nicht in fast jeder Nummer die Taten der Nationalfaschisten in Deutschland verherrlichen würde. Diese Hitlerianer, welche schon einen Putsch gegen die Republik versucht hatten, welche viele unserer Vertrauensmänner meuchlings ermordet hatten, welche die sozialen Errungenschaften der Arbeiter beseitigen möchten, finden in der „Beskidenländischen Deutschen Zeitung“ die eifrigste Vertreterin. Nun möchten die Hintermänner dieser Zeitung den Faschismus auch in unserer Gegend noch mehr verbreiten. Jetzt stellt sie auf einmal die in Kurzwald stattgefundene Versammlung als das hin, was sie tatsächlich war, aber in einer früheren Nummer verkündete sie ganz siegestrunken, daß sie einen großen Anhang unter der Landbevölkerung hat.

Diese Großsprechereien mußten wir etwas tiefer hängen und auch das wahre Gesicht dieser sogenannten Nationalsozialisten der hiesigen Bevölkerung aufzeigen. Diese Entlarvung ist ihnen jetzt sehr unangenehm und behaupten daher sie kühn, daß wir gelogen hätten.

Nun, lieber Nazi von der Beskidenländischen, haben die deutsch-österreichischen Heimwehren, die mit dem Hitler und Major Pabst enge Verbindungen hatten, Arbeiterheime demoliert und unschuldige Leute getötet? Hat dieser Oberkommandierende Major Pabst mit Mussolini und seinen Vertretern verhandelt? Ist es nicht Tatsache, daß die Nationalsozialisten auf einmal von den bedrückten Südtirolern nichts sprechen? Von wem erhielten die Heimwehren das Geld für ihre allsonntägigen Freß- und Saufgelage, die dann mit Schießereien in unschuldige Leute endeten? Wie viel Unheil haben die Nationalsozialisten schon in Deutschland angerichtet? Ein jeder anständige Mensch muß sich solcher Heldentaten schämen! Da hat die „Beskidenländische Deutsche Zeitung“ noch den traurigen Mut, diese faschistische Bewegung zu verherrlichen! Wie schwer seufzt die Arbeiterklasse aller jener Länder, in welchen die faschistische Diktatur herrscht! Und da hat noch diese Zeitung die Stirne, zu behaupten, daß diese Tatsachen Lügen seien?

Der Nazi von der „B. D. Z.“ braucht doch nicht glauben, daß die aufgeklärten deutschen Arbeiter von all dem nichts wissen! Jene „Arbeiter“, die sich in sein Lager verirren, schenken wir den Nazi sehr gern. Solche Aucharbeiter sind gewiß wegen ganz anderen Interessen in diesem Lager, nur nicht aus Idealismus!

Zum Schluß müssen wir uns von diesem Nazi die Schulmeistereien, die er sich leistet, entschieden verbieten. Wir werden uns doch von ihm noch keine Vorschriften machen lassen, was wir zu tun und zu lassen haben! Dieser Demogoge spricht hier vom Schutz der sozialen Errungenschaften der Arbeiter und selbst wird von sozialen Lasten, welche die Unternehmer angeblich bedrücken, immer gejammert! Wer führt den schärfsten Kampf gegen die Kommissarwirtschaft in der Krankenkasse? Die „B. D. Z.“ hat nicht einmal den Mut, für ihre gemaßregelten Anhänger unter den Beamten einzutreten!

Jetzt sollen die Sozialisten helfen, als aber die Krankenkasse in den Händen der Arbeiter war, da wurde immer gegen die Leitung gehetzt, daß angeblich für ihre Beiträge Paläste für die Arbeiter gebaut werden. Das moderne Krankenkassengebäude wurde immer als ein überflüssiger Luxus bezeichnet. Stets wurde eine Herabsetzung der Unternehmerbeiträge und ein größerer Einfluß der Unternehmer auf die Kasse gefordert! Glaubt denn der Schmock von der Beskidenländischen, daß die Arbeiter dies alles schon vergessen haben?! **Nachdem er unter seinen Kreisen keine Mitglieder finden kann, buhlt er um die deutschen Arbeiter!** Pfui Teufel! —s.

Große Arbeitslosenversammlung. Am Dienstag, den 28. d. Mts. fand um 10 Uhr vormittags im großen Saale des Arbeiterheimes eine massenhaft besuchte Versammlung der Arbeitslosen statt, welche von der Gewerkschaftskommission einberufen wurde. Die Referate erstatteten die Gewerkschaftssekretäre Gen. Rosner, Gen. Mendrzak, Gen. Wiesner in polnischer Sprache, Gen. Lukas in deutscher Sprache. Sämtliche Referenten schilderten die traurige Lage der Arbeitslosen, berichteten über die eingeleiteten Schritte zur Linderung der Not der Arbeitslosen und verwiesen auf die wahren Ursachen der Wirtschaftskrise, sowie deren Bekämpfung. An der Debatte beteiligten sich mehrere Arbeitslose, aus deren Ausführungen man die verzweifelte Lage der Arbeitslosen deutlich ersehen konnte. Nur sind sich viele noch sehr im Unklaren über die einzuschlagenden Wege, die zu einer Verbesserung der traurigen Lage der Arbeitslosen führen konnten. Eine gewisse Gruppe unorganisierter Arbeiter, welche unter der Führung des Herrn Wieczorek und Suja standen, wollten von sich reden machen. Besonders bemühte sich Herr Wieczorek im Schweiße seines Angesichts, die Versammelten von seinen Ideen zu überzeugen. Dieser Eifer wäre aber einer viel besseren Sache würdig. Seine Ausführungen waren unsachlich und voller Widersprüche. Der Kern ihrer Bemühungen war der, sich als die berufendsten Vertreter der Arbeiterschaft aufzuspielen. Diesen sogenannten Oppositionellen wäre zu raten, lieber noch fleißig zu lernen, bevor sie es sich herausnehmen, über etwas zu kritisieren, was die Arbeiterschaft unter schweren Opfern in jahrzehntelangem Kampfe erreicht hat.

Diese demagogischen Methoden dieser Kritikaster haben die Versammelten durchschaut und wird es selten jemand einfallen, diesen Volksbeglückern großes Vertrauen entgegenzubringen. Zum Schlusse wurde eine Resolution verlesen und angenommen, welche sich mit dem Arbeitslosenelend befaßte und in welcher gegen die Kürzung der Arbeitslosenversicherung protestiert wird. Es wurde die Ausdehnung der Arbeitslosenunterstützung auf alle Arbeiter auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit, produktive Arbeitslosenfürsorge und Einstellung der Exmission von Arbeitslosen gefordert. Nachdem die Zeit schon vorgeschritten war, wurde die Versammlung nach 1 Uhr mittags unter Absingung des polnischen Arbeiterliedes geschlossen.

An das deutsche werktätige Volk in Polen!

Arbeiter und Angestellte!

Die organisierte Arbeiterklasse der ganzen Welt rüstet zur Feier des

1. Mai,

des Weltfeiertags der werktätigen Menschheit. Ueberall dort, wo der völkerbefreiende Sozialismus seine Banner aufgepflanzt hat, werden die arbeitenden Massen am 1. Mai zusammenströmen, um ihren ungebrochenen Willen zum Kampfe um ein besseres Morgen zu bekunden. Auch die deutsche Arbeiterschaft Polens, organisiert und geeinigt in der

Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei,

wird als Teil der großen internationalen Armee des Proletariats, in vollster Solidarität mit den Klassengenossen der anderen Nationen unseres Landes, den 1. Mai als Festtag und Kampftag begehen und für die gemeinsamen Forderungen der Arbeiterklasse demonstrieren. Wir richten daher an Euch, deutsche Arbeiter und Angestellte, den Appell:

Laßt die Arbeit ruhen am 1. Mai!
Heraus auf die Straße zu machtvoller Demonstration!

Noch nie war der Kampf der Arbeiterklasse so schwer, wie in der gegenwärtigen Zeit. In der ganzen Welt haben sich die Mächte der kapitalistischen Reaktion zusammengetan, um die Arbeiterschaft niederzuzwingen und ihren Vormarsch zu hindern. Mit den Mitteln der brutalen Gewalt will die Reaktion ihre Herrschaft aufrechterhalten. Durch nationale Verhetzung, durch unverantwortliches Schüren eines neuen Völkergemetzels soll die kämpfende Arbeiterschaft von der endgültigen Abrechnung mit ihren Bedrückern abgelenkt werden. Daher demonstrieren wir am 1. Mai:

Gegen Faschismus und Diktatur!
Gegen die nationale Verhetzung!
Gegen Militarismus und Wettrüsten!
Für Frieden und Verständigung!

Die andauernde Wirtschaftskrise hat den arbeitenden Massen furchtbare Leiden auferlegt. Die Arbeitslosigkeit ist zu einer ständigen Plage für den Arbeiter und Angestellten geworden. Das Unternehmertum nützt die schwierige Situation rücksichtslos aus, um die Löhne zu drücken und die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Lohndruck und Gehaltskürzungen schwächen die Kaufkraft der Bevölkerung, was zu einer weiteren Verschärfung der Krise führt. Die Sanacja aber, die dank der Unaufgeklärtheit der Massen ihre Herrschaft befestigt hat, wälzt immer neue Lasten auf die Schultern des arbeitenden Volkes. Nicht genug damit, daß die arbeitenden Massen durch geringe Löhne und hohe Steuern gedrückt, durch die andauernde Arbeitslosigkeit verelendet werden, — schickt sich die Sanacja an, das werktätige Volk einem neuen Wucher preiszugeben, indem sie einen unerhörten Anschlag auf das Mieterschutzgesetz plant. Noch nie war die Lage der Arbeiterklasse so schwer, noch nie war sie der Ausbeutung durch das Kapital so schutzlos preisgegeben wie es jetzt unter der Herrschaft der Sanacja der Fall ist. Daher muß die Arbeiterschaft mit doppelter Kraft den Kampf um ihre Befreiung aufnehmen. Daher demonstrieren wir am 1. Mai:

Gegen Lohndruck und Gehaltskürzungen!
Gegen den Abbau der Arbeitslosenunterstützung!
Gegen die Verschlechterung der Krankenversicherung!
Für Verkürzung der Arbeitszeit!
Für Aufrechterhaltung des Mieterschutzes!

Unsere Losung soll sein:

Fort mit dem Sanacja-Sejm,
der den arbeitenden Massen nichts als neue Lasten gebracht hat!

Die Befreiung der Arbeiterschaft kann nur durch die Arbeiterklasse selber erfolgen. Arbeiter und Angestellte müssen daher ihre Organisationen ausbauen, um zum Kampf gerüstet zu sein. Daher rufen wir Euch am 1. Mai zu:

Hinein in die D. S. A. P.!
Hinein in die Klassenkampfgewerkschaften!

Nur einig und geschlossen wird die Arbeiterklasse den schweren Kampf bestehen und den Sieg erringen. Wir verurteilen daher aufs schärfste den Bruderkampf innerhalb des Proletariats und demonstrieren am 1. Mai:

Für die Einigkeit des werktätigen Volkes in Polen!
Für die Einigkeit des Proletariats der Welt!
Für die weltumspannende Arbeiter-Internationale!

Der Parteivorstand
der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Verhängnisvoller Sturz. Dienstag nachm. stürzte im Schloßgarten ein gewisser Franz Skiba aus Czechowice so unglücklich, daß er sich hierbei die Schlagader der rechten Hand auf einem scharfen Gegenstand durchschnitt. In bewußtlosem Zustande überführte ihm die Rettungsgesellschaft ins Bielitzer Spital. Das verbreitete Gerücht, daß sich der Verletzte diese Verwundung selbst zugefügt hat, beruht nicht auf Tatsache.

Stadttheater Bielitz.

Abschiedsabend. (Die Journalisten.) Lustspiel v. G. Freytag.) Der Abend, dessen abwechslungsreicher Verlauf viel Schönes brachte, sei als das gewertet, was er ja sein sollte, eine letzte herzliche Fühlungsnahme von Schauspieler und Publikum und wir wollen daher gegenseitige Nachsicht üben und nicht den scharfen Maßstab der Kritik an das Gebotene legen. Auch die Aufpfropfung eines beinahe klassischen Lustspieles mit gewaltsam hineingepreßten Chansons und Couplets sei daher als Ausnahme mit in den Lauf genommen. In Freytags gutmütig, ja man möchte sagen, liebevoller Satryre, wurde der ganze Personenapparat aufgeboten und man konnte sich noch einmal an dem Esprit und der darstellerischen Gewandtheit Frl. Bechmanns (Adelheid), der natürlichen Mädchenhaftigkeit, Frl. Ränz (Ida), erquicken. Auch von Kurths freimütigem Bolz, von Bauers, ritterlichem Oldendorf von Steinböcks lyrisch überschwenglichem Bellmaus und Preses' menschlich rührenden Schmock nahm man ungern Abschied. Ueberflüssig zu erwähnen, daß wir gern ein Wiedersehen nicht Zochs vollsaftiger Komik (Piepenbrink) für die nächste Saison herbeiwünschen. Frau Brenneis, die Riese unseres Theaters, den urwüchsigen Sporer, den routinierten Reich, den sympathischen Warta und unseren Hausdämon Marten, wir werden sie noch oft vermissen. Daß uns Frl. Weber auch nächstes Jahr mit unserer Kunst beglücken wird, freut uns herzlich. — Es muß ja nicht gerade durch Chansons sein. Und Herr Dir. Ziegler? Wir wünschen ihm und uns ein so tüchtiges Ensemble für nächstes Jahr, dann braucht uns für die kommende Saison nicht bange zu sein. Na, unberufen toi toi toi! H. R.

Von der Bielitzer Theatergesellschaft. Im Anschluß an unsere Verlautbarung bezüglich des nächstjährigen Abonnements, geben wir den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß das Anrecht auf die alten Plätze den Abonnenten bis zum 31. Mai d. Js. gewahrt bleibt. Nach diesem Zeitpunkt werden alle bis dahin nicht abonnierten Plätze dem allgemeinen Verkauf zur Verfügung gestellt.

Handballecke

Die Aufgaben des Spielführers.

Es ist der Fehler vieler Mannschaften, daß sie nicht den richtigen Spielführer (Kapitän) haben. Die Aufgaben des Spielführers sind so wichtige, daß diesem Amt eine große Bedeutung zukommt, die man gewöhnlich unterschätzt und dieses Amt an ungeeignete Spieler vergibt.

Das Erfordernis eines Spielführers ist keineswegs das des besten Spielers. Er soll keine Paraderolle spielen und Götze sein, zu dem man um seiner hervorragenden Technik willen bewundernd aufschaut. Denn diese Bewunderung ist immer schädlich, indem sie den Spielführer zum Hochmut und Eitelkeit erzieht. Nein! In erster Linie hat man vom Spielführer wirklich sportmännische Gesinnung zu verlangen, Ehrlichkeit seines Wollens und sportlichen Charakter. Aber auch moralisches Wollen muß in ihm stecken. Denn gerade auf das kommt es beim Spiel an. Kommt dazu noch eine besondere und hervorragende Spieltechnik, so ist es umso besser.

Erste und vornehmste Aufgabe des Spielführers muß es sein, die Moral seiner Mannschaft zu stärken, den kameradschaftlichen Geist zu wecken, die gesamte Mannschaft einander näher zu bringen, damit sich jeder Spieler als Glied des Ganzen fühlt. Wenn es dem Spielführer gelingt, die Leistungen seiner Mannschaft auf diesem Prinzip aufzubauen, dann darf er bestimmt auf Erfolg rechnen.

Hat er den kameradschaftlichen Geist in seiner Mannschaft hergestellt, so soll seine nächste Sorge der Spielmethode gelten. Vielen Mannschaften schwinden alle guten Grundsätze, sobald sie zum Wettspiel antreten. Daher ist es Pflicht des Spielführers, im Wettspiel seiner Mannschaft die größte Aufmerksamkeit zu widmen, damit er jeden Augenblick weiß, von welcher Seite seine Mannschaft bedroht ist, wo die schwachen Punkte sind, die verstärkt werden müssen. Er muß — und hier versagen sehr viele — den inneren Zusammenhalt seiner Mannschaft sichern, nicht nur für anständiges Spiel sorgen, sondern auch den Uebermut im Sieg dämpfen und die Mutlosigkeit in der Niederlage verhindern. Er muß aber auch ein guter Kenner der Regeln sein, denn er kommt ja oft in die Lage vom Schiedsrichter Aufklärung zu bitten über vermeintliche Irrtümer und denselben in der Ausführung seines schwierigen Amtes zu unterstützen. Die Aufgaben des Spielführers sind so zahlreich, daß nur ein ernster Sportsmann sie zu bewältigen im Stande ist. Daher ist seine Wahl immer schwierig. Aber nur ein Mensch, der vom Scheitel bis zur Sohle Sportsmann ist, wird jener Spielführer sein, der seine Mannschaft zu schönen Leistungen führt und der die Garantie für wirklichen Arbeitersport bietet. Dies zur Beherzigung! —pp—.

„Wo die Pflicht ruft!“

Achtung Genossen!

Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß der Kartenverkauf für die am 1. Mai l. J. um 5 Uhr nachmittags im Theater stattfindende

Manifest-Akademie

im Büro der Gewerkschaftskommission Bielitz im Arbeiterheim stattfindet.

Die Genossen werden ersucht, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versorgen, damit am Verkaufstage bei der Kassa im Theater ein Andrang vermeiden wird. Die Preise sind sehr mäßig gehalten, so daß ein jeder imstande sein wird, sich dieses Vergnügen zu leisten. Das Programm, an welchem Nationalrat Genosse Viktor Stein als Festredner und alle Kulturorganisationen des hiesigen Bezirkes mitwirken, wird sehr reichhaltig und dem Festtage angepaßt sein.

Daher alle am 1. Mai ins Theater!

Das Festkomitee.

Wochenprogramm des Vereins Jugendl. Arbeiter Bielitz.

Donnerstag, den 30. April, 7 Uhr abends, Deklamationsabend.

Freitag, den 1. Mai, um ½9 Uhr früh, Zusammenkunft im Vereinszimmer, 5 Uhr nachm., Mai-Festakademie im Theater.

Sonntag, den 3. Mai, 5 Uhr nachm., gesellige Zusammenkunft. Die Vereinsleitung.

Für die Naturfreunde.

Die 3. Vorstandssitzung des T. V. „Die Naturfreunde“ Bielsko findet Donnerstag, den 30. April l. Js., um 7 Uhr abends, im Vereinslokale Restauration „Tivoli“ (Raschka) Bielsko, Mühlgasse, statt.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Freitag. 12.10: Mittagskonzert. 14.50: Französisch. 15.30: Vorträge. 16.10: Jugendstunde. 16.25: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Zur Unterhaltung. 19.15: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert. 23: Plauderei in franz Sprache.

Sonnabend. 13.10: Mittagskonzert. 14.50: Vorträge. 17: Gottesdienst. 18: Stunde für die Jugend. 18.30: Für die Kinder. 19.15: Vorträge. 20: Operettenaufführung. 22.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Freitag. 12.10: Mittagskonzert. 14.50: Französisch. 15.30: Vorträge. 16.30: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.40: Orchesterkonzert. 18.45: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert.

Sonnabend. 12.10: Mittagskonzert. 14.50: Vorträge. 16.15: Konzert. 16.40: Vorträge. 17: Gottesdienst. 18: Kinderstunde. 18.30: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20: Zur Unterhaltung. 22.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Freitag, 1. Mai. 6.30: Funkgymnastik. 6.45: Morgenkonzert. 7.00: Für Tag und Stunde. 7.05—9.00: Morgenkonzert 13.50: Konzert. 15.10: Erster landw. Preisbericht, Börse, Presse. 15.20: Schulfunkvorschau für Lehrer. 15.35: Stunde der Frau. 16.00: Das Buch des Tages. 16.45: Unterhaltungskonzert. In einer Pause um 17.30: Zweiter landw. Preisbericht. 18.35: Wettervorhersage; anschließend: Die seelischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. 19.00: Von Berlin: Vorwärts — hinan! 19.55: Wettervorhersage; anschließend: Blick in die Zeit. 20.20: Alte und neue Tänze. 22.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.25: Hallenbäder. 22.40: Reichskurzschrift. 23.00: Aus dem Ufatheater, Breslau: Die Tönende Wochenschau. 23.15: Funkstille.

Sonnabend, 2. Mai. 6.30: Funkgymnastik. 6.35—8.30: Frühkonzert auf Schallplatten. 15.35: Philosophie zum Mitmachen. 16.00: Unterhaltungskonzert. 16.30: Das Buch des Tages. 16.45: Unterhaltungskonzert. 17.15: Ueber das Friedmannsche Tuberkulosenmittel. 17.45: Die Filme der Woche. 18.15: Zehn Minuten Esperanto. 18.25: Mitteilungen des Arbeiter-Radiobundes Deutschlands e. V., Bezirk Breslau 18.30: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 19.00: Rückblick auf die Vorträge der Woche und Literaturnachweis 19.30: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20.00: Wettervorhersage; anschließend: Das wird Sie interessieren! 20.30: Aus Berlin: Berlin in der Posse. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.45: Aus dem Edenhotel in Berlin: Tanzmusik der Kapelle Oscar Joost. 0.30: Funkstille.

Versammlungskalender

Das Programm der 1. Maifeier in Kattowitz.

Um 6,30 Uhr morgens im Park Kosciuszko, Wettlauf der Arbeitersportler.

Von 9—10 Uhr, Zusammenkunft der Genossen aller sozialistischer Organisationen und Vereine des schlesischen Industriegebiet am Marktplatz.

Um 10 Uhr, Abmarsch zur Manifestation durch folgende Straßen: Mickiewicza, Sokolska, Plac Wolnosci, ul. 3-go Maja, Ring, Marszalka Pilsudskiego, Francuska, Powstancow, Plac Miarki, Kosciuszki, sw. Jana, Mlynska, Plac Wolnosci, Sokolska, Mickiewicza und Marktplatz zurück. Am Marktplatz findet eine öffentliche Versammlung statt. Als Redner werden sprechen: Von der D. S. A. P. der Sejmabgeordnete Genosse Kowoll, der Gewerkschaftssekretär Genosse Peschka und der Gewerkschaftssekretär Genosse Herrmann. Von der P. P. S. die Genossen Dr. Ziolkiewicz, Wojewodschaftsrat Janta und Genosse Kubowicz.

Nach den Ansprachen erfolgt Auflösung der Demonstration und Abmarsch nach den Ortschaften.

Pflicht aller Ortsvereine der D. S. A. P., der P. P. S., der Freien Gewerkschaften beider Richtungen und der Arbeitersport- und Kulturvereine aus den Kreisen Kattowitz, Schwientochlowitz und aller Ortschaften der Kreise Pleß und Rybnik ist es, nach Kattowitz zu kommen.

Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P.

An alle Ortsvereine der D. S. A. P., Vertrauensmänner und Ortsgruppen der Arbeiterwohlfahrt!

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Die Parteileitung beruft für Sonntag, den 17. Mai, vormittags 9 Uhr, ins „Christliche Hospiz," ul. Jagiellonska Nr. 17, (früher Prinz Heinrichstraße) nach Kattowitz die fällige

Jahreskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein

1. **Eröffnung und Konstituierung,**
2. **Geschäftsbericht, Ref. Gen. Kowoll, Kassenbericht, Ref. Gen. Matzke,**
3. **Diskussion zu beiden Punkten.**
4. **Bericht über die Arbeiten der sozialistischen Fraktion im Schlesischen Sejm, Ref. Gen. Dr. Glücksmann.**
5. **Diskussion.**
6. **Die sozialistische Schulung der Funktionäre und die Aufgaben der Partei in der Wirtschaftskrise, Ref. Gen. Kowoll.**
7. **Wahl des Vorstandes.**
8. **Anträge und Verschiedenes.**

Anträge zur Konferenz müssen spätestens am 10. Mai im Besitz der Bezirksleitung sei.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach Angaben im besonderen Rundschreiben, die Delegiertenzahl wird der Abrechnung des 1. Quartals für 1931 zugrunde gelegt.

Mit sozialistischem Gruß.

Die Parteileitung
J. A. Kowoll.

Rybnik.

Um 9,30 Uhr, Zusammenkunft der Genossen in der Restauration „Polonia". Um 10 Uhr Umzug durch die Stadt. Nach dem Umzug öffentliche Versammlung am Ringe. Als Redner treten auf: Von der D. S. A. P. Gen. Lukas, von der P. P. S. die Genossen Motyka und Prandzioch.

Pleß.

Um 11 Uhr, Zusammenkunft der Genossen im Volkshaus. Um 11.30 Uhr, Umzug durch die Stadt. Als Redner treten die Genossen Burek, Bobek und Kondzielnik auf.

Radzionkau.

Um 10 Uhr, öffentliche Versamlung im Garten des Herrn Langer. Referenten: Genosse Chroszcz und Raima.

Tarnowitz.

Um 4 Uhr nachmittags, im Schützenhaus. Referent: Genosse Chroszcz.

Königshütte. (Maifeier.) Infolge des Massenaufmarsches der sozialistischen Parteien in Kattowitz, findet in Königshütte kein Straßenumzug statt. Abends 7 Uhr veranstaltet die Parteileitung im großen Saale des Volkshauses einen Festabend, in Form einer „Proletarischen Feierstunde", wobei alle Kulturvereine mitwirken werden. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, nebst ihren Angehörigen, werden hierzu eingeladen. Eintritt wird nur gegen Vorzeigung des Partei- oder Gewerkschaftsmitgliedsbuches gewährt.

Königshütte. (Betrifft Sammlungsort.) Wie bereits bekannt, findet, infolge des Massenaufmarsches in Kattowitz, in Königshütte kein Straßenumzug statt. Die Mitglieder der D. S. A. P., P. P. S. und der Gewerkschaften sammeln sich am 1. Mai früh im Garten des Volkshauses in Königshütte an der ulica 3-go Maja 6. Von da aus erfolgt pünktlich um 7½ Uhr der Abmarsch nach Bismarckhütte (Ulrichschacht) wo sich die Züge formieren und sich gemeinschaftlich über Zalenze nach Kattowitz begeben.

Eichenau. Die Teilnehmer am Demonstrationsumzug am 1. Mai, sammeln sich um 8 Uhr am Robotnik. Um 8½ Uhr, Abmarsch nach Kattowitz. Am Nachmittag um 6 Uhr findet ein Kommers im Lokale Kaptur statt, bei welchem das Mandolinenorchester des Robotnik spielen wird.

Nikolai. (Achtung Parteigenossen.) Am ersten Mai sammeln sich die Genossen um 8½ Uhr auf dem Kartoffelmarkt. Die umliegenden Ortschaften, wie Mittel- und Ober-Lazisk, Mokrau, Zawada, Orzesche, Zawisc, müssen ihren Abmarsch so einrichten daß sie um 7 Uhr in Nikolai erscheinen. Um diese Zeit erfolgt der Abmarsch nach Kattowitz.

Ober-Lazisk. (Maiveranstaltung.) Am 1. Mai findet nachmittags von 3—6,30 Uhr im Saal bei Mucha ein Tischkonzert statt. Von 7—12 Uhr im gleichen Lokal Tanzmusik. Alle Mitglieder der Partei und Gewerkschaften nebst Angehörigen sind herzlichst eingeladen, ferner die Ortschaften Mokrau, Orzesche, Prinzengrube, Nikolai, sowie auch der Gesangverein von Nikolai, Arbeitslose welche Mitglieder der Partei oder Gewerkschaft sind, haben, gegen Ausweis, freien Eintritt.

Esperant-„Pioniro". Alle Kameraden und Kameradinnen nehmen am 1. Mai an den Partei-Veranstaltungen teil. Von einer besonderen Esperanto-Veranstaltung am Abend des 1. Mai (wie erst geplant) wird Abstand genommen. Werbt am 1. Mai für Esperanto! Werbematerial rechtzeitig abholen.

Arb.-Esp.-Prop.-Leitung.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Lipine. Am Sonntag, den 3. Mai, nachmittags 2½ Uhr bei Machon, Mitgliederversammlung. Mit Rücksicht auf die Vorstandswahlen ist vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen dringend erwünscht. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt u. Freie Gewerkschaften.

Welnowiec. Am 1. Mai 1931, vormittags 8½ Uhr, sammeln beim Restaurant Wrobel, von da Abmarsch mit Musik nach dem Marktplatz in Katowice. Gleichzeitig geben wir bekannt, daß die nächste Versammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt am Sonntag, den 3. Mai 1931, nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels, in Katowice stattfindet. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird erwartet. Referent: Genosse Raima.

Jungsozialisten.

Kattowitz. Am Sonnabend, den 2. Mai, findet die letzte Zusammenkunft statt. Um zahlreiches Erscheinen aller Parteigenossen wird gebeten! Hiermit sind die Abende für das Winterhalbjahr beendet. Die nächste Wintersaison findet ab 1. September statt.

Metallarbeiter.

Kattowitz. Infolge eines Irrtums, mußte unsere zuletzt einberufene Mitgliederversammlung ausfallen Diese findet nun bestimmt am kommenden Sonntag, den 3. Mai 1931, vormittags um 9½ Uhr, im Saale des Zentralhotels in Kattowitz statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten. — Am 1. Mai, vormittags 9½ Uhr, sammeln sich alle unsere Mitglieder auf dem Marktplatz in Kattowitz 1. zum Demonstrationsumzug.

Nikolai. (D. M. V.) Am Donnerstag, den 30. d. Mts., nachm. 6 Uhr, findet im Lokal Borzutzki die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht. Referent: Kollege Buchwald.

D. S. A. P., Jugendbund und Freie Sänger

Myslowitz. Alle Mitglieder haben sich Freitag vorm. an der Maifeier vollzählig zu beteiligen. Abends 6 Uhr, Fortsetzung der Feier im Vereinslokal bei Chilinski am Ringe, Dirigent: Sangesbruder Gödel.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Königshütte. Die Führersektion hält die Sitzung am Donnerstag, den 30. April beim Unterhaltungsabend um 7 Uhr ab.

Freie Sportvereine.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung findet am Sonntag, den 3. Mai d. Js. vorm. 10 Uhr, im Vereinszimmer (Volkshaus) statt.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Donnerstag, den 30. April: Sprechchorprobe.
Freitag, den 1. Mai: Maifeier.
Sonnabend, den 2. Mai: Rote Falken.
Sonntag, den 3. Mai: Fahrt ins Blaue.



Werbet ständig neue Abonnenten



